

COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE



1002352222



**Norick's**  
**empfindsame Reise**  
durch  
**Frankreich und Italien.**

---

Aus dem Englischen übersezt.

**Dritter Band.**

**Vierte Auflage.**



Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

---

**Bremen,**  
bey **Johann Heinrich Cramer, 1777.**

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

RESEARCH REPORT

NO. 100

1950

BY

J. R. OPPENHEIM

AND

H. A. BETHE

AND

W. A. BURNETT

AND

W. A. BURNETT



Noricks  
empfindsame Reise  
durch  
Frankreich und Italien.  
Dritter Band.

II 2

377341.

THE

NEW YORK

LIBRARY

OF THE

NEW YORK

LIBRARY

OF THE



## Noch mehr Verlegenheit der Delicatesse.

♦ ♦ ♦ **S**aßte ich der Kammerjunger  
ihre ... „Was?“, sagt der  
Splitterrichter. Hand, mein Herr ...  
„Nicht doch, das ist eine kahle Auswei-  
chung,“, ruft der Casuist. ... „Ja, ja, sagt  
der Scheinheilige, „es ist leider nur gar zu  
handgreiflich. „Nun wette ich um meine  
schwarze seidene Beinkleider, die ich bey die-  
ser Gelegenheit zum ersten male getragen,

gegen ein Duzend Flaschen Burgunder, von dem, davon wir gestern Abend tranken . . . denn ich will mit niemand zuschaffen haben, als mit der Dame . . . daß die hoch- und tiefgelahrte Herren alle mit einander Unrecht haben. „Unmöglich, unmöglich, erwidern die weisen Männer; „das Ding läßt sich nicht wieder beman- „teln. „ Nun denk' ich, daß, wenn wir die Situation betrachten . . . die Gelegenheit . . . obgleich die Kammerjungfer ein so lebhaftes französisches Mädchen war, als man jemals gesehn, und kaum von zwanzig Jahren . . . wenn wir betrachten, daß sie sich natürlicher Weise mit dem Gesichte nach ihrer Gebieterinn wandte, um den Riß zu decken; den die ausgefallenen Nadeln veranlasset hatten . . . so müßte es alle Mathematiker, die nur jemals gelebt haben, in Verwirrung setzen, die Winkel und Linien zu berechnen und zu zeichnen, die mein Arm hätte beschreiben müssen, um der Kammerjungfer ihre . . . zu fassen.

Aber

Aber wir wollen ihnen diese Position zugeben . . . war die Schuld meine? Wer hatte mich von ihrer Stellung unterrichtet? Konnte ich mir einbilden, sie würde ohne Bedeckung erscheinen? denn, leider! ist bey solcher Gelegenheit eine bloße Leinwand so gut, als nichts.

Hätte sie eben einen solchen Hang zum Schweigen gehabt, als mein pariser Kammermädchen, das ich zum ersten male mit seinen *Egarémens du cœur* antraf; so wäre alles gut gegangen; aber diese schwatzhafte *Lyonerin* fühlte nicht sobald meine Hände, als sie schrie wie eine arme Hexe, die die Feuerprobe machen soll. Hätt' ich einen Dolch darin gehabt, und hätt' ich ihrem Leben gedroht, als ich, nach ihrer Meinung, ihrer Tugend drohte; so hätte sie kein ärger Geschrey anheben können. . . . Ah, Monseigneur! . . . ah, Madame! . . . Monsieur l'Anglois . . . il me tient! il me tient!

Solche wiederholte Ausrufungen brachten sehr bald die Wirthinn und die beyden Betturini herbey; denn da sie glaubten, es könnte nichts geringers, als ein Blutbad obhanden seyn, so konnten sie es nicht über ihr Gewissen bringen, davon zu bleiben.... Die Wirthinn, in einer zitternden Stellung, machte eilig ein Kreuz über das andere, und rufte den heiligen Ignatius an. Die Betturini hatten in der Hast sogar ihre Beinkleider vergessen, und hatten also auf einen ehrbaren Anschein weniger Anspruch zu machen, als ich; denn ich war unterdessen aus dem Bette gerutscht, und stand pfeilgerade vor der Dame, als wir diesen Besuch empfingen.

Nachdem die ersten Bezeugungen der Verwunderung vorüber, ward der Kammerjungfer befohlen, zu sagen, worüber sie so geschrien, und ob etwan Räuber in ihr Kämmerchen gebrochen wären? Hierauf gab sie keine Antwort, hatte aber Gegenwart des Geistes genug, ganz eilig nach ihrem Bette zu fliehen.

Da

Da die Aussage auf ihr beruhte, und sie solche zu thun nicht willens war: so wäre ich allem Verdacht entgangen; hätte ich nicht höchst unglücklicher Weise, durch mein Hin- und Herwerfen im Bette, aus Mangel an Schläfe, einen sehr wesentlichen Knopf von meinen schwarzen seidnen Weinkleidern abgedreht; durch irgend einen Zufall war der andre Knopf aus seinem Loche gefahren, und also schien der Artikel wegen der Weinkleider völlig gebrochen zu seyn.

Ich bemerkte, daß die Augen der piemontesischen Dame einen Gegenstand gefaßt hatten; die meinigen folgten der Richtung, die die ihrigen nahmen; und so erblickte ich, ob ich gleich in Weinkleidern war, etwas, das mir mehr Röthe abjagte, als die nackte Gestalt der Betturini, das zerrissne Hemde der Wirthin, oder selbst die unbedeckten Reizungen der gnädigen Frau.

Ich stund, mein Eugenius, pfeilgerade vor ihr, als sie diese Entdeckung machte... es rufte ihre Ueberlegung zurück... sie

huschte ins Bette, verhüllte sich mit der Decke, und befahl, daß man sogleich das Frühstück besorgen möchte.

Auf dieses Lösungszeichen, begaben sich unsre Visiten hinweg, und wir hatten Gelegenheit in neue Unterhandlung über unsre Tractaten zu treten.

Die



## Die Unterhandlung.

**D**a die Sicherheit der Stecknadeln vor kurzem unhinlänglich befunden worden, so waffnete sich die piemontesische Dame, wie ein verschlagner Negociateur, auf allen Seiten, ehe sie die Unterhandlung wieder eröffnete. Sie kannte die Macht sowohl der Kleidung als der Einkleidung; . . . ob ich gleich, ich kanns betheuren, jeden Satz in ihrer begeisterten Rede für unumstößlich hielt. Aber da kommt schon der Caffee mit Sahne, und ich habe kaum Zeit, mich in meine Kleider zu werfen.

Beym

## Beym Frühstück.

D a m e.

**E**<sup>s</sup> nimmt mich nicht Wunder, mein Herr, daß zwischen Frankreich und England so öftere Mißhelligkeiten entstehen, wenn ihre Nation so oft, und, ohne dazu gereizt zu werden, die Traktaten übertritt.

**Horick.** Hilf Himmel, Madame, besinnen Sie sich doch; es war im dritten Artikel ausgemacht, daß Monsieur sein Gebet verrichten dürfte; . . . und bis diesen Augenblick hab' ich noch nichts anders gethan, als bloß geseufzet, ob mich gleich Ihre Kammerjungfer, durch ihr außerordentliches, und bis jetzt noch unverständliches Geschrey, in heftige Convulsions versetzt hat, welche ganz und gar nicht von der angenehmsten Gattung sind.

**D a m e.** Um Vergebung, mein Herr, Sie sind jedem Artikel zu nahe getreten, sogar den ersten nicht ausgenommen! . . . denn die  
fest-

festgesetzte Barriere, ist niedgerissen worden.

**Norick.** Madame haben die Güte zu bemerken, daß diese in den Traktaten bestimmte Barriere, von Ihnen selbst, in der Lebhaftigkeit, bey der Erklärung des dritten Artikels, niedgerissen worden ist.

**Dame.** Aber die Beinkleider, mein Herr!

**Norick.** Hier freylich, Madame, greifen Sie mir an die Seele. . . . Ich bekenne den Fehler; . . . es war aber eine Wirkung des Zufalls.

**Dame.** Es war aber nicht eine Wirkung des Zufalls, welche sie trieb, an meine Kammerjungfer gewaltsame Hände zu legen.

**Norick.** Gewaltsame Hände, Madame! . . . Ich berührte sie bloß mit einer Hand! und ein Gericht von lauter Jungfrauen könnte darüber kein ander Urtheil sprechen, als: unschuldigcs Verbrechen der Sinne.

Nach diesem Congreß, ward ein neuer Traktat entworfen, bey welchem alle mögliche

liche Sorgfalt für die Erfordernisse der Herbergen, der Betten, Stecknadeln, nackter Kammerjungfern, unglücklicher Beinkleider, Knöpfe und Knopflocher, u. s. w. getragen wurde. Der gestalt, daß wenn wir eine neue Convention wegen Zuwerfung der Häfen zu Dünkirchen und Mardyck entworfen hätten, wir nicht hätten mit mehr politischer Behutsamkeit dabey zu Werke gehen können; auch würde es niemand vor möglich gehalten haben, zufällige oder muthwillige Ausflüchte zu finden.

Etwas

## Etwas für die Armen.

**N**atur! unter welcher Gestalt du erschei-  
nest, es sey auf den Gebirgen in Nova  
Zembla, oder auf dem brennenden Sande  
der lybischen Wüsten, Du bist stets liebends-  
würdig! stets sollst Du meine Fußtritte  
leiten! durch Deine Hülfe soll das Leben,  
welches diesem weichen gebrechlichen Ge-  
mächte zum Loose gefallen, gerecht und ver-  
nünftig seyn. Lehre mich, jene sanfte Bewe-  
gungen fühlen, welche Du durch verwandte  
Sinnen in alles flößest, was aus Deiner  
Hand sein Daseyn empfängt! . . . Unter-  
richte mich, wie ich an fremden Leiden Theil  
nehmen, mit dem Beträbten sympathetisch  
weinen, und ungewöhnliche Zufriedenheit  
bey dem Glücke meines Nebengeschöpfes em-  
pfinden kann. Wie kann dann ein kurzes vor-  
übereilendes Unglück einer Stunde diese  
Stirne bewölken, wo die Heiterkeit ihren  
Sitz aufgeschlagen hatte? . . . Nein, . . .  
weicht von hinnen, ihr mürrischen schwar-  
zen

zen Gedanken! . . . Bemächtigt euch jenes  
Heuchlers, dessen Herz ihn bey jeder erkim-  
stelten scheinheiligen Miene Lügen strafft. . . .  
Falle den Geizhals an, der selbst dann noch  
seufzet, wenn er seine Schätze betrachtet;  
und auf die wenige Dauer der Schlösser  
und Kiegel denkt. . . . Denke, Elender!  
an die noch geringere Dauer des Lebens  
selbst: berechne Du Sklav des Mammons,  
die Tage, die Du zu leben hast . . . etliche  
zehn Jahre, und weniger; . . . zähle die  
Summe ab, die Du nach Deiner jetzigen  
Ausgabe auf diese Zeit brauchest, und gieb  
das Uebrige dem wirklich Dürstigen.

Würde mein Gebet erhört, das Ver-  
nunft und Menschenliebe befeuren: so wür-  
den Noth und Elend von der Erde verbannt,  
und jeder Monath brächte dem Armen eine  
Aerndte.

Freund=

## Freundschaft.

**M**ancher zu strenge Ordensmann denkt vielleicht, mein Gebet sollte vor meinem Frühstücke und Geschäften hergegangen seyn, und daß alsdann meine Negotiation mit der schönen Piemonteserin glücklich ausgefallen wäre. . . . Vielleicht.

Mein Leben war stets ein Gewebe von Zufällen, von der Hand der Madame Fortuna nach einem bunten, aber nicht geschmacklosen Muster, gewebt. Der Grund ist hell und munter, die Blumen darin aber sind so voller Farben, daß schwerlich ein Weber der Fantasie fähig seyn wird, es nachzuahmen.

Ein Brief von Paris, von London, von Dir, Eugenius! . . . O mein Freund! Ich bin bey Dir im Hotel de Saxe, ehe der gesiederte Bothe des Morgens zweymal die Sonne zum Aufstehn weckt.

der aufreißen können! . . . Da ich noch mit diesem Selbstgespräche beschäftigt war, kam sie ins Zimmer getreten, und meldete mir, daß die Betturini fertig, und die Maulthiere aufgeschirrt wären. . . . Eugenius, wenn das Erröthen eine Masque der angebornen Bescheidenheit oder der Schaamhaftigkeit und nicht der Schuld ist, so will ich dir vertrauen, daß mein Gesicht mit der Scharlachfarbe des Bewußtseyns der Unschicklichkeit überzogen wurde, meine Zunge stockte, und mir ihren Dienst weigerte. . . . „Madame, sagt' ich, ein Brief, „hier kommt' ich nicht weiter reden. Sie sah meine Verwirrung, konnte aber ihre Ursache nicht errathen.

„Wir können warten, mein Herr, bis Sie Ihren Brief geschrieben haben. „ . . . Meine Verwirrung nahm zu; und erst nach einer Pause von einigen Minuten, als ich den Beystand der Entschliessung und der Freundschaft zu Hülfe gerufen, war ich vermögend ihr zu sagen: „ich mußte ihn selbst überbringen. „

Hast



Hast du dich jemals in Geldmangel befunden, und dich an einen halben Freund gewendet, um dir beyzustehen? Wie war damals dein Gefühl beschaffen, derweile du die Bewegung seiner Muskeln betrachtetest, den Abscheu oder das Mitleiden seiner Augen; oder indem er die zärtliche Regung seines Herzens unterdrückte, sich mit einem hämischen Lächeln zu dir wandte, und dich fragte: . . . „Was für ein Unterpfaud? „ Oder warst du jemals in eine herrschsüchtige Schöne verliebt, in welche du alle deine Hoffnungen, Wünsche und Freuden gesetzt hättest; wenn du endlich das Herz gefaßt, ihr deine Leidenschaft zu erklären, und ihr bey der ersten Eröffnung deiner Seele ins Gesicht blicktest, und aus jedem Auge Zorn und Verachtung gleichsam aus ihrem Hinterhalte hervorkommen sahest, die sich zu deinem Untergange bewaffnet hatten; . . . dann, Eugenius, stelle dir die schöne Piemonteserin vor, wie sie allen ihren Stolz und alle ihre Eitelkeit in einen Schuß ladet, den die weibliche Rachgier abbrennet.

„C'est la politesse Angloise; mais cela ne convient pas à des honnêtes gens.“

„Das ist die Lebensart der Engländer; artige Leute aber kleidet sie schlecht.“

Warum, im Namen des Schicksals, des Zufalls, oder des unvermeidlichen Geschicks, oder was Sie sonst wollen; warum sollen die Begebenheiten meines Lebens, die harten Schattirungen meines Gewebes, einer ganzen Nation dergleichen Vorwurf zuziehen?

Das ist beleidigend, schöne Piemonteserin! Doch du bist schon fortgereiset, und mögen dich Schutzengel des Glücks begleiten!

Steif=

## Steif Sinn.

Dies war nicht die einzige Schwierigkeit, die aus der Veränderung meines Operationsplans entstand: Der Betturino, mit dem ich eins geworden, mich nach Turin zu bringen, wollte nicht nach St. Michael zurückkehren, ehe er seine Reise nicht ganz vollbracht hätte, weil er dort einen Reisenden erwartete, der die Rückfracht tragen sollte. Vergebens stellte ich ihm den Vortheil vor, den er bey einem so kurzen Wege gewönne, und daß sehr wahrscheinlicher Weise sich jemand finden würde, der nach Turin zu gehen dächte. Nein; . . . er war eben so hartmäulig als seine Thiere, und es schien eine verwandtschaftliche Empfindungsart zwischen ihnen zu herrschen, die man vielleicht auf Rechnung ihres beständigen Umgangs und ihrer vertraulichen Bekanntschaft zu schreiben hat. Alle meine Redekunst, alle meine Gründe, machten eben so wenig Eindruck, als der Bann und die Verwünschungen, welche die französischen Mönche ganz

eifrig und andächtig über die unwillkommenen Ragen und Heuschrecken aussprechen.

Ich fand, daß nicht anders aus der Sache heraus zu kommen wäre, als doppelt zu bezahlen, um zurück zu kommen; ich willigte also endlich darein, und mit meiner gewöhnlichen Philanthropie begann ich diesen so allgemeinen Durst nach Gewinn irgend einer geheimen Ursache in unserm Körperbau, oder etlichen unsichtbaren Theilchen der Luft zuzuschreiben, die wir mit dem ersten Athemzuge einsaugen, sobald wir auf die Welt gesetzt werden, mit einem Geschrey des Widerwillens gegen die Reise, die wir gendthiget werden, anzustellen.

Das

## Das unschuldige Verbrechen des Daseyns.

„Ein Geschrey des Widerwillens gegen die Reise, die wir genöthiget werden, anzustellen!,, Dieser Gedanke gefiel mir; ich hielt ihn für neu, und meinen gegenwärtigen Umständen angemessen: ich setzte mich also in meine Chaise, lächelte den Maulthieren Beyfall zu, welche einmal allen ihren störrigen Sinn, ihrem Treiber übertragen zu haben schienen, und überdachte in meinem Kopfe etliche sonderbare unzusammenhängende Folgerungen, aus den Vorderätzen meines Gedankens.

Wenn wir also, sagt ich, zu dieser Reise des Lebens gezwungen worden; wenn wir ohne unser Wissen und Willen dazu gebracht werden; und wenn es nur auf einen ungefähren Zusammenfluß der Atomen ankam, daß wir keine Tabackspfeife, oder gar nur ein Tabackstopfer . . . eine Gans oder ein Affe wurden: . . . was können wir denn für unsre Leidenschaften, für unsre Thorheiten

B 5

oder

oder für unsern Eigensinn? Würden Sie, Eugenius, oder ich von irgend einem Tyrannen gezwungen, sein Hofjunker zu seyn, ehe wir tanzen gelernt, sollte er uns denn strafen, wenn wir keinen zierlichen Reverenz machten? Oder, verstünden wir auch das tanzen, und nichts von dem Etiquette der Höfe, warum, wenn er mich wider meinen Willen zum Ceremonienmeister gemacht, sollte er mich, meiner Unwissenheit wegen, spießsen lassen?

Ueberlegen Sie dies, Eugenius, und lachen Sie über den aufgeblasenen Eigendünkel der meisten Menschen.

Maria.

# M a r i a.

**B**ey meiner Ankunft in Moulins, erkundigte ich mich nach dem trostlosen Mädchen, und erfuhr, daß sie zehn Tage hernach, da ich solche das letzte mal gesehen, ihr Leben mit ihrem Leben geendiget hatte. Ich fragte nach dem Orte ihres Begräbnißes, und begab mich dahin; aber da war

Kein Stein, der ihr Gebein bedeckt,  
und ihren Namen sagt.

Doch entdeckte ich ihr Grab an der frisch umgegrabnen lockern Erde. . . . Ich bezahlte ihr den letzten, der Tugend schuldigen Tribut; und ließ meinen Thränen freyen Lauf.

Ach, liebenswürdiges Mädchen! du bist dahin! . . . Doch du wirst unter den Engeln gezählt, deren sichtbares schönes Bild du auf Erden trugst. . . . Dein Bermuthskelch war gefüllt, gefüllt bis zum überfließen, und er hat sich in die Ewigkeit ergossen. . . . Dort wirst du die Bitterkeit des Lebens in Süßigkeit, in unvermischte Süßigkeit von unsterblicher Dauer verwandelt finden.

Die

## Die Ehrensache.

Nachdem ich Mariens Gebein den aufrichtigsten Zoll bezahlt, stieg ich wieder in meine Chaise, und versiel in eine Art Nachdenken über die Glückseligkeit und das Elend der Menschen: . . . allein diese Träumerei ward bald durch ein Gekirre von Degen unterbrochen, das aus einem nah am Wege gelegenen Busche erscholl. Ich befahl dem Postillon zu halten, sprang heraus, und eilte nach dem Orte, wo ich den Lärmen hörte. Es kostete mir Mühe, dahin zu kommen, weil sich der Weg, der dahin führte, schlängelte und verwachsen war.

Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein hübscher junger Mensch, der eben eine tödtliche Wunde empfangen hatte, und mit dem Tode rang; und ein anderer, nicht viel älterer, welcher über ihm weinte, und das tödtliche, vom Blute rauchende Werkzeug in der Hand hielt. . . . Ich stand einige Minuten versteinert da, und betrachtete dieses melan-







Mecklen inv.

W. Brown sc.

melancholische Schauspiel. Als ich mich von der Bestürzung, worin es mich versetzt, erholt hatte, fragte ich nach der Ursache dieses blutigen Gefechts; aber ich erhielt keine andre Antwort, als einen neuen Strom von Thränen.

Endlich wischte er die bittern Tropfen weg, welche seine Wangen benetzten, und hub mit einem tiefen Seufzer an: „Die Ehre, „mein Herr, zwang mich zu der That; mein „Gewissen verfluchte sie: . . . aber alle Vor- „stellungen waren eitel, und durch den Bus- „sen meines Freundes habe ich mein eignes „Herz durchbohrt, dessen Wunde ewig un- „heilbar seyn wird.“ Hier folgte ein frischer Guß aus der Quelle des Jammers, welche unerschöpflich schien. Was für ein Gespenst ist die Ehre! die einen Dolch in die Brust stoßt, die sie mit Balsam beträufeln sollte? Betrügerin, falsche Betrügerin! Die du unter dem Gewande des thörichten Gebrauchs, oder der noch lächerlichern Mode, frey unter uns wandelst! Unsern Vorfältern unbekannt, unbekannt denen, die wir für unge-

ungefittete Barbaren ausschreyen, wärest  
 du für dies Jahrhundert der verfeinerten  
 Sitten, des Wohlstandes und der Gelehr-  
 samkeit; für den Sitz der Musen, den Auf-  
 enthalt der Huldgöttinnen aufgespart. . . .  
 O, ist es möglich? Seyd ihr es nicht selbst;  
 die das schöne Bild der Dankbarkeit vorstel-  
 let, die so oft mit der Ehre und ihren falschen  
 Schmeichelen in Zwist geräth?

Dant-

# Dankbarkeit.

## Ein Fragment.

♦ ♦ ♦ Die Dankbarkeit ist eine Frucht, die auf keiner andern Staude wächst, als auf der Wohlthätigkeit: also muß sie nothwendig eine sehr vollkommne Tugend seyn, da sie eines so edlen Ursprungs ist.

Ich trage kein Bedenken, sie an die Spitze aller andern Tugenden zu stellen; denn selbst der Allmächtige verlangt nichts weiter von uns. . . . Aus ihr allein entspringen alle die andern, die zu unsrer Seligkeit erfordert werden.

Schon die Helden hielten diese Tugend in solcher Achtung, daß sie ihr zu Ehren drey Gottheiten, unter dem Namen der Grazien erdachten: die erste nannten sie Thalia, die zweyte Aglaja und die dritte Euphrosyne. Diese drey Gottheiten regier-

III. Band. E ten

ten über die Dankbarkeit, weil man dafür hielt, daß eine allein, für eine so seltne Tugend nicht Ehre genug wäre. Es ist merkwürdig, daß sie von den Dichtern als nackend vorgestellt worden, anzudeuten, daß wir in Fällen des Wohlthuns und der Dankbarkeit mit der äussersten Aufrichtigkeit und ohne alle Verstellung handeln sollten. Man malte sie als Vestalen und in der Blüte der Jugend, um zu lehren, daß geleistete Dienste immer in frischem Andenken bleiben müssen, und daß wir unsre Dankbarkeit niemals unter der Last der Jahre versinken lassen, sondern daß wir jede mögliche Gelegenheit wahrnehmen sollen, unsre Erkenntlichkeit gegen empfangene Wohlthaten zu bezeigen. Sie haben diesen drey Gottheiten eine lächelnde sanfte Miene gegeben, die Freude zu bezeichnen, die wir empfinden sollten, wenn wir unsre Empfindungen der Dankbarkeit äussern können. Man hat ihre Zahl auf drey gesetzt, uns zu lehren, daß unsre Erkenntlichkeit gegen genossne Gutthaten dreysach seyn sollte. Man hat  
sie

sie beschrieben, daß sie sich alle drey bey den Händen angefaßt halten, uns zu unterrichten, daß Verbindlichkeit und Dankbarkeit ungetrennt seyn müßten.

So haben uns die Henden gelehrt, welche wir verdammen! . . . Christen, bedenkt, daß ihr Vorzüge vor ihnen habt; . . . zeigt eure Vorzüge in der Tugend!

## Der Reisegefährte.

So wie er den Tod seines Freundes beklagte, vergaß er seine eigne Sicherheit. Ich sah von Ferne einige Leute zu Pferde auf uns zukommen, und weil sie vielleicht von dem vorgehabten Zweykampfe gehört, und kommen mochten, die Fechter aufzusuchen: so bat ich ihn, in meine Chaise zu steigen, die ihn mit aller möglichen Eile nach Paris bringen sollte, woselbst er entweder so lange, bis seine Sache zu seinem Besten ausgemacht, sich verborgen halten, oder nach irgend einem andern Theile von Europa entfliehen könnte.

Meine Vorstellungen thaten ihre Wirkung, und durch ein wenig mehr Nöthigen erhielt ichs von ihm, daß er mein Gesellschafter und Reisegefährte wurde.

Unter der Zeit, daß wir uns ungefähr eine halbe Meile von dem unglücklichen Orte entfernt hatten, bemerkte ich, daß sich die  
Masse



Masse seiner Augen verminderte, sein Herz  
 nicht mehr so heftig klopste, und sein ganzes  
 Wesen anfieng, etwas ruhiger zu scheinen.  
 Keiner von uns, seitdem wir in die Chaise  
 gestiegen, hatte ein Wort gesprochen; als  
 ich, da ich fand, daß er jetzt mehr Neigung  
 hätte, mir die Ursache seines Unglücks be-  
 kannt zu machen, ihn höflich, nicht zu-  
 dringlich, bat, mir so viel davon wissen zu  
 lassen, als er für gut fände.

## Die Geschichte.

„Ich bin, sagte er, der Sohn eines Parlamentsgliedes aus Languedoc. Nachdem ich meine Studien zu Ende gebracht, hielt ich mich einige Monate in Paris auf, woselbst ich mit einem Edelmann Bekanntschaft machte, der nur wenig jünger war, als ich selbst; er war von einer angesehenen Familie und der Erbe von einem beträchtlichen Vermögen. Seine Verwandten hatten ihn auf Reisen geschickt, so lange bis eine Verbindung, woran man arbeitete, zu Stande gebracht wäre, und auch, um ihn von einem jungen Frauenzimmer zu entwerthen, die nicht so vornehm und reich war, als er, und welche ihnen, einen zu starken Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben, schien.“

„Er vertraute mir seine Leidenschaft für dieses junge Frauenzimmer, die, wie er sagte, seine Seele so sehr eingenommen hätte, daß es weder in der Gewalt der Zeit noch der Abwesenheit stünde, ihr theures Bild  
aus

aus seiner Brust zu löschen. Sie unterhielt  
ten einen beständigen Briefwechsel, und ihre  
Briefe waren voller Ausdrücke der reinsten  
sympathetischen Liebe. Er fragte mich um  
Rath, wie er anzufangen hätte? und ich  
rieth ihm allemal nach meiner Einsicht das  
Beste. Ich konnte ihm nicht abrathen, das  
Frauenzimmer zu lieben, deren Gestalt, wie  
er mir sagt, der Venus gleich war; und,  
wenn es möglich wäre, sich in ein Bildniß zu  
verlieben, das ein so warmer Bewunderer  
entwarf, so hatte das ihrige gewiß das  
völlige Vermögen, alle Bewegungen der  
zärtlichsten Leidenschaft einzuflößen. Ich  
billigte also seine Wahl; unsre Denkungs-  
art über die Nichtigkeit des Reichthums  
und der Hobeit, in Vergleichung mit der  
wahren Glückseligkeit, war so übereinstim-  
mend, daß wir das tyrannische Verfahren  
der Aeltern, die ihre Kinder zwingen, sich  
wider ihre Neigungen zu verheyrathen, als  
das größte aller irdischen Uebel betrach-  
teten. „

„Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir gebot, nach Hause zu kommen. Da der Befehl ganz ausdrücklich war, ohne dabey eine Ursache anzuführen: so befürchtete ich, daß ihm einige von meinen kleinen Galanterien, welche, wie Sie wissen, in Paris unvermeidlich sind, zu Ohren gekommen seyn möchten; und ich bereitete mich zu der Reise mit einem ängstlichen Herzen und reuigem Gesichte. Ich hatte auch in der That um desto mehr Ursache, niedergeschlagen zu seyn, weil mein letzter Wechsel, der auf drey Monate zureichen sollte, schon am Ende des ersten erschöpft und doch keine Möglichkeit vorhanden war, ohne Geld zu reisen. Aber mein großmüthiger Freund kam bey der Gelegenheit sogar dem geringsten Winke zuvor; und indem er mir eine kleine Dose schenkte, die er mich bat, zu seinem Andenken zu tragen, fand ich in derselben eine Assignation auf einen Banquier, die eine größere Summe enthielt, als ich zu meiner Reise bedurfte. „  
 „Er

„Er pflegte niemals eine Gelegenheit zu versäumen, an seine theure Angelica zu schreiben, also bat er mich, einen Brief an sie mitzunehmen, weil sie in meines Vaters Nachbarschaft wohnte, dazu sein Portrait, welches er bey einem der berühmtesten Künstler in Paris hatte malen, und hernach reich mit Brillanten für ein Armband einlassen lassen.“

## Die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

„Ich verließ Paris und seine verschiedes-  
 nen Ergötzlichkeiten mit dem größten  
 Widerwillen; sie giengen mir aber lange  
 nicht so sehr zu Herzen, als der Verlust  
 der Gesellschaft meines Freundes, weil wir  
 als vertraute Brüder mit einander gelebt  
 hatten, so daß uns einige Orest und Pylas-  
 des nannten. Auf meinem Wege dacht ich,  
 jede Station brächte mich den väterlichen  
 Vorwürfen über meine Thorheiten und Aus-  
 schweifungen näher, und ich bereitete mich,  
 die strengste Züchtigung mit aller der De-  
 muth und Ehrerbietung anzunehmen, die  
 ein Sohn (ein verschwenderischer Sohn)  
 seinem Vater schuldig ist.“

„Wie angenehm war mein Erstaunen,  
 als er mir an der Thüre mit einer Freude  
 entgegen eilte, die in seinem ganzen Ge-  
 sichte gemalt war! „Mein Sohn, sagte  
 er, dieses Merkmal deines bereitwilligen  
 „Gehor-

„Gehorsams vergrößert die Liebe, die ich  
 „für dich hege, und macht dich der Glück-  
 „seligkeit würdig, die deiner erwartet.“  
 Ich dankte ihm für die Güte, die er  
 gegen mich bezeugte, ließ ihm aber meine  
 Verwunderung über die Glückseligkeit mer-  
 ken, wovon er erwähnte. „Geh' nur hinein,  
 „sagte er, und das Geheimniß wird sich of-  
 „fenbaren.“ Bei diesen Worten führte er  
 mich zu einem ältlichen Herrn und einem  
 jungen Frauenzimmer, und setzte hinzu:  
 „Sieh' hier, mein Sohn, das wird deine  
 „Gemahlin.“

„Mein Vater war ein redlicher offen-  
 herziger Mann, freundschaftlich ohne alle  
 Umstände, sehr verschieden von den krie-  
 chenden Fuchsschwänzen der Höflinge, die  
 er nie hatte leiden können.“

„Das junge Frauenzimmer erröthete,  
 und ich stand ohne Bewegung; meine Zunge  
 konnte nicht sprechen, meine Hände vergas-  
 sen ihre Dienste, und meine Kniee schwank-  
 ten

ten unter meinem Körper. Von dem Anblicke so vieler Schönheit und Unschuld überrascht, hatte ich keine Zeit zu überlegen, sondern fühlte, daß tausend Liebesgötter mein Herz auf einmal bestürmten, und ihm unvermeidliche Fesseln anlegten. „

„Sobald ich mich von der Bestürzung erholt, worin mich diese unerwartete Begegnung gesetzt hatte, bezeugte ich der Gesellschaft meine Ehrerbietung auf die beste Art, die mir möglich war, und empfing die Glückwünsche über meine Verbindung, als ob sie schon so gut als vollzogen wäre. Es ist wahr, man konnte unmöglich eine so himmlische Gestalt betrachten, ohne verliebt zu werden, oder mein Loos für vollkommen glücklich zu halten, da meines Vaters Einwilligung der meinigen vorhergegangen war. „

Die



## Die unvermuthete Zusammenkunft.

„Wir setzten uns zum Mittagessen, wobei Lust und Fröhlichkeit in jedem Gesichte herrschte, ausgenommen in dem Gesichte meiner mir bestimmten Braut: dies hielt ich für Bescheidenheit und Blödigkeit bey meiner plötzlichen und unerwarteten Ankunft. Die erste Gelegenheit, da ich mich mit ihr allein befand, nahm ich wahr, meine Empfindungen zu erklären, und ihr den tiefen Eindruck zu bekennen, den sie auf mein Herz gemacht hätte.“

„Diese Gelegenheit zeigte sich bald nach Tische. Als wir in den Garten spazieren giengen, befanden wir uns in einer Laube, welche die Natur in ihren gütigsten Augenblicken zu einem einsamen Aufenthalte der Verliebten bestimmt zu haben schien, von der übrigen Gesellschaft getrennt. „Mademoiselle, sagt ich, nach der vorgegangnen öffentlichen Erklärung, und dem glücklichen  
„An-

„Anfange unsrer Bekanntschaft mit der  
 „Einwilligung unsrer beyden Väter,  
 „schmeichle ich mir, daß ich Sie nicht be-  
 „leidigen werde, wenn ich Ihnen sage,  
 „daß nichts mangelt, mein Glück vollkom-  
 „men, und mich zur seligsten Creatur zu  
 „machen, als von Ihnen zu hören, daß  
 „unsre bevorstehende Verbindung Ihnen  
 „eben so angenehm ist, als sie solches allen  
 „übrigen scheint. O, sagen Sie mir, Vor-  
 „trefflichste Ihres Geschlechts, daß ich Ih-  
 „nen nicht bloß aufgedrungen werde: . . .  
 „sagen Sie mir wenigstens, daß ich hoffen  
 „darf, einen kleinen Antheil an Ihrem  
 „Herzen zu erhalten; . . . Ein ernsthaftes  
 „Bestreben und eine unabläßige Begierde,  
 „Ihren zu gefallen, sollen das Geschäfte  
 „meines ganzen Lebens ausmachen.“

„Mein Herr, sagte sie, Ihr Gesicht zeigt  
 „eine edle Großmüthigkeit, welche alle  
 „Verstellung verabscheuen muß. Ich würde  
 „Sie hintergehn, wenn ich sagte, daß ich  
 „Sie jemals lieben könnte . . . das ist un-  
 „möglich.“

„Him-“

„Himmel! was muß ich hören! . . . Und  
 „möglich, mich jemals zu lieben! . . . Bin  
 „ich denn so schreßlich, so schrecklich häßlich  
 „gebildet? . . . Hat die Natur so grausam  
 „an mir gehandelt, daß ich dem Anblicke  
 „etelhaft, und der schönsten und liebenswürz  
 „digsten Person in der Schöpfung abscheu  
 „lich vorkomme? . . . Wenn das ist, . . .

„Nein, mein Herr, Sie thun der Natur  
 „unrecht, und beleidigen sich selbst. . . . Ihre  
 „Miene ist angenehm, Ihr Wuchs zierlich,  
 „Ihre Gesichtsbildung gefällig, und man  
 „wird an Ihnen den mächtigen Einfluß der  
 „schönen Künste gewahr; aber mein grau  
 „sames Geschick, . . . hier hinderte sie ein  
 „Strom von Thränen weiter zu reden.“

„O, Mademoiselle, sagt' ich, indem ich vor  
 ihr niederkniete, „hören Sie, erhören Sie  
 „das Flehn Ihres herzlichsten Verehrers. . . .  
 „Nicht weil der Wille eines Vaters mir ein  
 „Recht auf Ihre Hand zu geben scheint; . . .  
 „ich würde mich hassen, wenn ich wünschen  
 „, könnte,

„Könnte, diese Hand durch Zwang, oder  
 „ohne Ihr Herz zu erhalten, . . . sondern  
 „ich bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich  
 „mich bestreben darf, Sie zu verdienen,  
 „und Sie von der Wahrheit meiner Liebe  
 „zu überzeugen, die eben so inbrünstig als  
 „unüberwindlich ist. „ . . .

„Himmel! wie groß war mein Erstaun-  
 nen, als ich, indem ich diese letzten Worte  
 aussprach, meinen Freund, meinen geehrten  
 Freund erblickte, der hinter einer dicken Hecke  
 hervorsprang, und den Degen zog. „

. . . „Bösewicht, sagt er, du sollst mir  
 „deine Verrätheren bezahlen. „

„Das Frauenzimmer sank in Ohnmacht,  
 und er steckte seinen Degen ein, um ihr bey-  
 zustehen. Als man sie ins Haus getragen,  
 verlangte er, daß ich ihm folgen sollte.  
 Unwissend, worin ich ihn hätte beleidigen  
 können, oder durch was für eine Zauberey  
 er in meines Vaters Hause wäre, da ich  
 ihn

ihn in Paris glaubte, begleitete ich ihn.  
So wie wir nach dem Walde zugiengen, er-  
klärte er sich folgender massen:

„Herr, man hat mir Ihre an mir aus-  
geübte Verrätheren entdeckt, als Sie erst  
wenige Stunden von Paris abgereiset wa-  
ren; und ob Sie es gleich rathsam hielten,  
die Ursache Ihrer Reise vor mir zu verhe-  
len, so erscholl doch noch, eh' es Abend  
ward, die ganze Stadt von Ihrer Verheh-  
rathung. Ich nahm also augenblicklich  
die Post, und Sie seh'n, daß ich noch eben  
zu rechter Zeit gekommen bin, Ihre Verbin-  
dung mit der Angelica zu verhindern.“

„Angelica! sagt' ich. . . . Dem Himmel  
ist bewußt, wie ungerecht Sie mich be-  
schuldigen: . . . Ich wußte nicht, daß  
dies Angelica war.“

„Kindische Ausflucht! sagt' er; das müs-  
sen Sie Kindern und Narren aufheften, ...  
mir aber sollen Sie andre Genugthuung  
III. Band. D „geben.

## Das Wirthshaus.

Diese rührende Geschichte hatte so sehr an meinem Gemüthe genaget, und ich hatte mich so in jeden Umstand vertieft, daß mirs recht herzlich lieb war, von ferne ein kleines Wirthshaus an der Heerstraße zu erblicken, weil ich einer kleinen Erfrischung sehr bedurfte.

Wir traten ab, und fragten, ob wir eine Bouteille Champagne bekommen könnten? Die Wirthin, eine weder alte noch junge Frau, welches die Franzosen von einem gewissen Alter zu nennen pflegen ... das aber, im vorbeygeh'n angemerkt, eine sehr ungewisse Art ist, ein Alter zu beschreiben ... der man an ihrem Buchse und reinlichen Kleidung die Ruhe und Pflege ansah, und die, nach Art ihrer Landesmänninnen, gesprächig genug war, hätte die Frage fast halb übel genommen: „Sicher, sie hätte von dem besten in ganz Frankreich!“ Sie merkte wohl, daß ich ein Engländer  
„scher

„ischer Herr wäre; und ob schon ihr Grand  
 „Roi mit den Engländern Krieg hätte,  
 „wollte sie doch jedwedem Gerechtigkeit wie-  
 „derfahren lassen, und gestehn, daß My-  
 „lords Anglois die großmüthigsten Seig-  
 „neurs von ganz Europa wären; es sollte  
 „ihr also recht sehr Leid thun, wenn sie  
 „einem Engländischen Herrn nicht ein  
 „Glas Wein vorsetzte, daß selbst le grand  
 „Monarque nicht besser tränke.“

Ich dachte hier an meinen Pariser Ver-  
 rückermacher und an sein: „Sie können die  
 Locke in den Ocean tauchen, und sie muß doch  
 strehn.“ ... Weil sie aber die Großmuth mei-  
 ner Landsleute und die Güte ihres Weines  
 in eine so genaue Verbindung brachte: so  
 war ich entschlossen, den Wein gut zu fin-  
 den, und meiner Nation kein abermaliges  
 „C'est la politesse Angloise.“ zuzuziehn,  
 und wenn er mir auch die Haut von der  
 Zunge kratzte. Wer jemals nur halb so viel  
 Vorreden, und höflich fühne Complimente  
 an das Einsichts- und Nachsichtsvolle Publi-  
 kum gelesen hat, als ich, der wird meine  
 Besorgniß nicht ungegründet finden.

Es war ein ziemlich kühler Abend, und da in dem Zimmer, worin man uns gewiesen, kein Feuer, und es auf die kurze Zeit, die wir da bleiben wollten, nicht der Mühe werth war, welches anlegen zu lassen: so giengen wir in ein größeres Hinterzimmer, wo ein kleines Feuer im Camine brannte. Hier brachte uns die Wirthinn den Wein, machte ihn mit vieler Geschäftigkeit auf, schenkte ein, und präsentirte. Ich trank, und war auf meiner Hut, keine einzige Falte vor der Stirne zu ziehn. „Hé bien, Monsieur? . . . Fort bien, Madame.„ Mein Reisegeze-  
fährte kam an die Reihe, und obgleich bey seiner jetzigen Gemüthsfassung seine Zunge nicht die empfindlichste seyn konnte: so bemerkte ich doch an einer kleinen Bewegung der Gurgel, daß es ihm eben so schwer wurde, als mir, zu verhindern, daß sein Gesicht nicht um einen Zoll kürzer wurde.

Ich bat die Wirthinn um eine Schnitte Butterbrod, dessen mehr die Zunge, als der Magen, bedurfte.

„D'abord



„D'abord Messieurs,“ sagte sie, und  
ging, es zu holen.

Ich setzte mich gegen das Camin, und sah  
ins Feuer, um nicht meinen Reisegefährten  
anzusehn, wodurch wir hätten gereizt wer-  
den können, die bis jetzt verbißnen Mienen  
zu schneiden, oder gar von der Lobrede der  
Wirthinn zu sprechen, und zwar aus Furcht  
vor dem Sprichworte, die Wände ha-  
ben oft Augen und Ohren; des-  
sen Wahrheit man nicht in Zweifel ziehen  
darf, wenn man mit der Geschichte bekannt  
ist, oder verschiedene französische Trauer-  
spiele gesehen hat, worin die Hauptperson  
oft mit einer Vertrauten spricht, und sich mit  
ihren pausbäckigen Leidenschaften vor ihr  
herumtummelt, die doch eben so unbeweg-  
lich da steht, und nicht mehr Theil an der  
Begebenheit nimmt, als die Wand. Mein  
Gefährte schien mit mir einerley Besorgniß  
zu fühlen, oder vielleicht sah er im Feuer  
seinen Freund, der ihm seine offne Wunde  
vorhielt, oder auch die himmlische Angelica  
in Thränen der Verzweiflung schwimmen.

Kurz, ich zog meines rechtschaffnen, sanften Lorenzo's Dose hervor, nahm eine Prise daraus; rieb sie auf meinem Westenschöße; sah darauf, und glaubte ihn zu sehen, wie er in Monsieur Desseins Hofe mit der schönen Wittwe im Gespräch begriffen war. Mein Herz fühlte noch die Wunde, die ich dem seinigen durch meine harte abschlägige Antwort beygebracht; aber er schien seine Hand darauf zu legen, um sie meinem Anblicke zu entziehen, und durch eine Fortschreitung von Ideen, die einen eben so richtigen, obgleich nicht so sichtbaren Zusammenhang haben, als die Sätze in einer mathematischen Demonstration, senfzte mein Herz: Elisa! als ich aus dieser Gedankenwandrung durch ein unvermuthetes Geräusch herausgerissen ward.

Das

## Das Bündel.

So gut ich auch das Fürchterliche von einem fernen Uebel, und sollte es auch die Bastille seyn, weg argumentiren kann, so wenig kann ich mich rühmen, daß ich, wie ein gewisser Deutscher von Adel, **Tedel Unversehrt**, eine hinter meinem Rücken versteckte Canone, unerwartet losbrennen hören kann, ohne zusammen zu fahren. Vor meinem Gesichte wär's ein Anders! . . . Es war diesmal etwas geringeres als der Knall einer Cartonne, es war das Gepoltere eines Bündel Holzes, das ein Mensch hinter meinem Stuhle plötzlich niedergeworfen hatte, welches meine Gedanken von ihrem Spiele, und mein Gesicht nach der andern Seite riß. Zum Glück für meine Herzhaftigkeit hatte der Mensch schon eine halbe Wendung gemacht, daß ich ihn nur im Profil zu sehen bekam, als er hingien, sich in einer Ecke auf einen hölzernen Stuhl zu setzen. Hätte ich auf einmal sein ganzes Gesicht und Gestalt vor mir stehend gefunden, ich muß

es nur bekennen, was man auch deshalb für ein Urtheil über meinen Muth fällen mag, ich hätte mich des Schreckens nicht erwehren können. Als er sich setzte, betrachtete ich ihn mit der forschenden Aufmerksamkeit, die ein solcher Anblick erregen kann. Es war ein Mann von mehr als sechsfüßiger Länge, von völlig breiten Schultern und übrigen verhältnißmäßigen Gliedern; das allein war mir seit einiger Zeit etwas Ungewöhnliches: allein ich hatte kaum Zeit, diese Anmerkung zu machen. Sein Gesicht, das ich nur erst in einer gewissen Verkürzung sehen konnte, weil er seinen Kopf gleich auf die eine Hand stützte, und die Augen gen Himmel schlug, war, so weit es von Haaren unbedeckt, von der Sonne braunroth gefärbet. Er hatte dickes, kurzes, schwarzes, krauses Haar; sein Bart, über den seit etlichen Jahren kein Scheermesser hergefahen, fieng an, sich ins Graue zu schattiren, ob ich den Mann gleich nach seinen Lineamenten für keine volle Vierzig halten konnte. An der Seite des Kopfes, mit welchem er auf der Hand gestützt lag, war  
daß

das Haar, sowol am Barte als in den Schläfen bis an die Schädel hinaus, gleichsam verschliffen; ich schloß daraus, daß dieses seine sehr gewöhnliche Stellung seyn mußte. Seine . . . Drapperie . . . Kleidung kann ich nicht nennen. . . . Ich war aufgestanden und über das zerstreute Holz weggeschritten, um ihn näher zu betrachten, weil eine solche Stellung, eines sonst noch so fürchterlich anzusehenden Mannes das Schrecken in Mitleiden verwandelt. . . . Seine Drapperie bestand in allem aus zwey Stücken; aber die Zeit hatte so viele daraus gemacht, daß selbst Tenniers sich nicht getraut haben würde, solche nach der Natur zu malen. Ein grober Kittel von Leinwand, ob jemals gebleicht oder nicht, konnte man jetzt nicht unterscheiden, weil so viele bräunliche Fleischfarbe durchspielte. Er war übriggens unten so weit abgerissen, daß er im Sitzen nur bis auf den Gürtel seiner Beinkleider gieng, die von eben dem Stoffe und von eben der Beschaffenheit waren.

Die

Die Wirthinn kam, und brachte das Butterbrod, setzte es nieder, raffte das Holz zusammen, legte es in eine Ecke des Camins, und schien sich nicht um den armen Menschen zu bekümmern, der auch in seiner Stellung unbeweglich sitzen blieb. Dies befremdete mich so, daß ich zu ihr gieng, und sie leise fragte, was das für ein armer Mann wäre. Sie antwortete mir halb laut, in einem unbekümmerten Tone: „Er ist seit verschiede-  
 „nen Jahren hier (damit wies sie an ihre  
 „Stirne) nicht recht richtig; er hält sich ge-  
 „wöhnlich an unser Haus, trägt Wasser  
 „und Holz, und wir geben ihm zuweilen  
 „zu essen, deswegen man ihn auf der Nach-  
 „barschaft unser Mündel nennt.“

Das ist sehr gut von Ihnen, Madame! haben Sie ihn schon gekannt, ehe er diese Krankheit hatte?

„O qu’oui, Monsieur, es ist eines Mü-  
 „lers Sohn aus diesem Kirchspiele; sein  
 „Vater stand sich recht gut, und Jaques, so  
 „heißt das Mündel, hatte in seinen jüngern  
 „Jah-

„Zahren so viel Esprit, daß ihn sein Vater in ein Collegium schickte, pour faire les études. Als er wieder kam, war er sehr gelehrt, konnte in allen Büchern lesen, wenn sie auch lateinisch waren, und ich glaube, Dieu me le pardonne! er wußte auch Griechisch. Zuweilen sagt er uns, wenn ich ihn darum bitte, daß Evangelium des Tages und die ganze Litaney an die heilige Jungfrau aus dem Kopfe her.“

Spricht er nicht zuweilen?

„Ich habe ihn in langer Zeit kein Wort sprechen hören, als vor einigen Wochen, da wir am Tische saßen. Er kam ins Zimmer, nahm eine Schnitte Brod weg, und sagte: Ich bin auch hungerig, Madame Girard, ich gehöre auch mit dazu; und gieng alsobald damit weg. Noch gestern Abend waren ein Paar Patres hier, die ließen ihn in ihrem Breviario lesen; es klang sehr schön, ob ich schon nichts davon verstund, als ora pro nobis.“

„nobis. . . Messieurs les Anglois haben  
 „wol auf Reisen keine Bücher bey sich, sonst  
 „wollte ich Sie bitten, mir eins zu geben.  
 „Ich habe keins im Hause, als die *Esclia*. „

Ich möchte seine Stimme wol hören:  
 da haben Sie eins; . . . es war ein *Horaz*  
 im Taschenformate, den ich wol auf Rei-  
 sen bey mir trage, um mir Gesellschaft zu  
 leisten, wenn *La Fleur* und meine eigne  
 Gedanken etwa nicht können.

Die Wirthinn nahm das Buch, fragte,  
 obs gleich viel wäre, wo er läse? und auf  
 mein Ja nickten, gieng sie hin, und sagte:  
 „Jaques, du mußt mir den Gefallen thun,  
 „und mir aus diesem Buche was vorlesen. „  
 Er blieb noch einige Zeit in der vorigen  
 Stellung, schlug die Augen oft gen Himmel,  
 dann wieder nieder, und fuhr mit der rech-  
 ten Hand, deren Zeigefinger er ausgestreckt  
 hielt, bis zum Kopfe in die Höhe, und nickte  
 langsam, als ob er sagte, es ist doch hart,  
 daß ich nicht einmal die Freyheit haben soll,  
 zu



zu denken was ich will! Wenigstens schien mir diese Gebärde so beredt und deutlich, daß ich glaube, hundert auch nicht der ungeübtesten Uebersetzer hätten es alle eben so übersetzen müssen. Doch hatte ich ihn dieselbe schon vorher etlichemal machen sehn; sie mochte aber gerichtet seyn an wen sie wollte, sie fieng allemal unstreitig mit den Worten an: Es ist doch hart! es ist doch hart!

Die Wirthinn schien daran gewöhnt zu seyn, und ob sie nun die Sprache nicht verstand, oder nicht verstehen wollte: sie drung in ihn: „Jaques, du mußt mir den Gefallen thun; komm! hier ist ein kleines Buch, lies mir ein Bißchen daraus vor.“ Endlich stund er auf, nahm das Buch, das die Wirthinn von ungefähr aufgeschlagen hatte, fuhr mit dem Armel, ich weiß nicht gewiß, ob über den Mund oder über die Augen, und fieng an zu lesen:

Ne sit ancillae tibi amor pudori . . .

schlug

schlug das Buch heftig zu, sank zurück auf seinen Stuhl, hielt beyde Hände vor's Gesicht, und wendete es weg, machte gleich darauf ein schnell wiederholtes Zeichen mit der Hand, woraus ich nichts anders machen konnte, als „Nein, Nein, Nein!“, und hörte bald darauf, daß er das Wort Reine in die Hand murmelte. Seine Stimme, womit er den Vers gelesen, seine Gestalt, seine Mienen und Gebärden setzten mein Mitleiden in eine solche Bewegung, daß ich seine Vibrations bereits in den innersten Augenwinkeln fühlte. . . . Ich rufte: La Fleur, nimm er meine schwarze seidnen Beinkleider aus dem Mantelsacke, und geb' Er sie diesem Manne. „Mais Monsieur, . . . Ich weiß wol, daß ich solche nur eine Nacht getragen habe, aber es thut nichts! Aber Er hat doch den wesentlichen Knopf wieder angenähet? (Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß dieses das erstemal war, da mir sein Talent im Stiefelettenmachen zu statten gekommen; aber auch hierdurch bin ich in der Meynung bestärkt, daß eine jede

Wis-

Wissenschaft nutzen kann, wenn sie nur zu rechter Zeit und bey der rechten Gelegenheit angewendet wird!),, Oui, Monsieur, . . . mais,, . . .

Er hat doch wol nicht den ganzen Mantelfack verloren? Es sollte mir Leid thun wegen der Beinkleider, die ich jetzt eben brauche.

„Non Monsieur, mais si Monsieur voudroit me pardonner, la taille,, . . . hier machte er ganz bescheiden mit der Hand eine Linie, die bey meinem Gürtel anfieng und bey des armen Jacques seinem aufhörte. . . . Wenn ich ihn auch nicht sogleich verstanden, so hätte mirs die Wirthinn, welche dieser Linie wie ich mit den Augen gefolgt war, erklärt, indem sie sagte, „Monsieur, in der ganzen Nachbarschaft sind „keine Beinkleider, die ihm passen, und „in dieser Gesellschaft, denk' ich, gleich: „falls nicht. „ . . . Sie war so bescheiden, daß sie mich nicht auslachte. Sie hätte auch  
III. Band. E eben

oben so wenig recht dazu gehabt, als ich, da ich bey einer Feuersbrunst in Paris in ein Zimmer trat, um retten zu helfen, und ein Mann, der ein angefülltes Silberschrank im Zimmer hatte, mich sehr dringend bat, die Schaufel und Zange, die er aus dem Camine nahm, und mir in die Hand gab, in Sicherheit zu bringen.

Ich habe mich nicht  
 getraut, die Schaufel zu  
 nehmen, weil ich nicht  
 wollte, daß ich mich  
 damit verunreinigen  
 sollte. Ich habe mich  
 also nur mit der Zange  
 begnügt, und die  
 Schaufel hat er selbst  
 genommen. Ich habe  
 mich also nicht  
 verunreinigt, und  
 habe die Schaufel  
 wieder in den  
 Camin gesteckt.

Erzähl-

## Erzählung der Wirthinn.

Als ich einsah, wie unnütz hier meine schwarze seidnen Beinkleider waren, und mich erinnerte, daß La Fleur seinen Mantel mit meiner Bewilligung in Moulins einem armen Menschen gegeben hatte: so that ich das, was mir übrig blieb zu thun, griff in die Tasche, zog so viel Geld heraus, als ich für eine nicht zierliche, aber warme Kleidung nöthig hielt, und gab es der Wirthinn, mit Bitte, dafür zu sorgen. Sie nahm und versprach es mit einem Gesichte, das mich nicht zweifeln ließ, sie würde ehrlich seyn. Darauf bat ich sie, ihm ein Glas Wein und mein Butterbrod zu geben. Er hatte sich unterdessen wieder in seine vorige Stellung mit dem Kopfe auf die Hand gelehnt, und als sie es ihm brachte, griff er begierig nach dem Butterbrode, biß mit herzlichem Appetite hinein, und ließ sich erst dreyimal sagen, ehe er das Glas Wein hinnahm. Er kostete es kaum, als er sich niedersetzte.

„Ich hab' ihn nie Wein trinken sehen,“

sagte die Wirthinn . . . der arme Mensch,  
sagt' ich! Ist er niemals besser?

„ Seit länger als anderthalb Jahren,  
„ daß sein Bruder gestorben, ist er bestän-  
„ dig so. „

Ist ihm der Verlust seines Bruders so  
sehr zu Herzen gegangen?

„ Non pas cela, Monsieur, c'est l'amour  
„ qui cause son malheur. „

Die Liebe ist an seinem Unglück schuld.  
Bei diesen Worten fuhr mein Reisegefährte  
auf, und sahe ihn, mit dem innigsten Kumm-  
er auf dem Gesichte gemalt, starr an.

„ Ich kann Ihnen die ganze betrühte Ge-  
„ schichte in einigen Worten erzählen, Mes-  
„ sieurs, wenn Sie mit mir in ein ander  
„ Zimmer treten wollen, weil es nicht gut  
„ seyn möchte, daß der arme Jacques ge-  
„ wisse Namen nennen hörte. „ Ich dankte  
ihr in meinem Herzen für diese Delicatesse,  
nahm

nahm ihr Auerbieten an, und winkte meinem Reisegefährten mit zu gehen; er aber sagte mit einem tiefen Seufzer: ich kenne schon Unglücks genug, daß die Liebe angerichtet hat, und damit setzte er sich wieder zum Feuer; ich folgte der Wirthinn in ein ander Zimmer, woselbst sie mir folgendes erzählte:

„Der arme Jacques, wie Sie ihn da  
 „sehn, war noch vor etlichen Jahren ein so  
 „feiner artiger Mensch, daß ihn jedermann  
 „lieb hatte, ob sich gleich jetzt niemand um  
 „ihn bekümmert. „ (so macht's die Welt  
 „inimer mit Unglücklichen, dacht ich!) „Als  
 „er sich nach seiner Zuhausekunft aus dem  
 „Collegio eine Zeitlang bey seinem Vater  
 „aufgehalten, der ihn zum Weltgeistlichen  
 „bestimmte, und sich durch seine Gönner be-  
 „mühte, ein Beneficium für ihn zu erhal-  
 „ten, welches aber langsam gieng: so bot  
 „sich eine Gelegenheit dar, daß er in Mous-  
 „lins, welches etwa zehn Stunden von  
 „hier liegt, die Kinder eines Elu unter-  
 „richten sollte. Er gieng also dahin. Ich  
 „bin

„bin niemals so weit gekommen, aber Moulins soll eine schöne Stadt seyn, und sehr angenehme Gegenden haben.“ . . . Ja, meine gute Madame, die Gegenden da herum sind sehr schön, ich kenne sie, ob ich gleich immer weichmüthig werde, wenn ich daran denke.

„Der arme Jacques gewiß auch. An den Tagen, wo er Zeit dazu hatte, denn er war immer fleißig, und versäumte seine Geschäfte niemals, gieng er mit einem Buche und seiner Hirtenflöte, worauf er so schön spielte, daß man ihm ganze Tage und Nächte hätte zuhören mögen, ausser der Stadt am Allierfluß und auf die Dörfer spazieren. Er trifft endlich auf einem Dorfe ein Mädchen, la fille d'un honnête Païsan, worin er sich sterblich verliebt. Er war ein so hübscher junger Mensch, und spielte so schön auf der Flöte, daß ihn das Mädchen, das sehr hübsch gewesen seyn soll, bald wieder liebte.“ (Hier fieng mein Herz schon an, heftiger zu klopfen, obgleich der Puls fast unsühlbar ward.)

„Ja-



„Jacques mußte sehr wohl, daß ihm sein  
 „Vater seine Einwilligung zu einer Heyrath  
 „nicht geben würde, weil er einen Geistli-  
 „chen aus ihm machen wollte; das beunru-  
 „higte ihn aber wenig, denn er und das  
 „Mädchen liebten auf oatonique Weise. . .  
 „platonique, . . . avec votre permission,  
 „Madame . . . „Oui, oui, Monsieur, pla-  
 „toniquement, mais d'une maniere fort  
 „vive. Das gieng so eine Zeitlang weg,  
 „und weil er ein sehr bescheidener Mensch,  
 „so gewannen ihn auch die Aeltern des Mäd-  
 „chens, die nur das eine Kind hatten, sehr  
 „lieb. Sein Vater starb, und nicht lange  
 „darnach hielt Jacques, der jetzt kein  
 „höhres Glück kannte, als seine Geliebte  
 „zu besitzen, car á la fin la bagatelle s'y  
 „mela un peu, (denn endlich mochte die  
 „Liebe wol ein wenig irdischer werden,)  
 „bey den Aeltern um die Tochter an.  
 „Diese machten keine Schwierigkeiten; der  
 „alte Vater war vielmehr froh, einem so  
 „guten Manne seine Tochter mit seinem  
 „Erbtheile zu übergeben: denn Jacques  
 E 4 „ hatte

„ hatte sich entschlossen, ein Landmann zu  
 „ werden. Die Hochzeit ward angesetzt,  
 „ und da er das Priestergehlübbe noch nicht  
 „ abgelegt: so konnte niemand was dage-  
 „ gen haben. Der Pfarrer des Dorfs aber  
 „ schrieb an Jacques Bruder, als er ihn  
 „ zum erstenmale aufgeboteu hatte; dieses  
 „ war ein böser Mensch. Er konnte es  
 „ nicht verdauen, daß sein Bruder henra-  
 „ then, und er dadurch gendthigt seyn  
 „ sollte, mehr aus seines Vaters Erbschaft  
 „ herauszugeben, als er ihm zugedacht hatte;  
 „ er wußte es also dergestalt zu karten, daß  
 „ er seinen Bruder zu sich lockte, ohne daß  
 „ es jemand erfuhr, und ehe noch das  
 „ zweyte Aufgebot geschehen. Er sperrte  
 „ den armen Jacques ein, ohne daß jemand  
 „ wußte, wo er geblieben wäre. Mon Mari,  
 „ der einige Zeit nachher Geschäfte halber in  
 „ Moulins war, hat erfahren, daß man  
 „ gesagt: Jacques sey seiner Braut unge-  
 „ treu geworden, und davon gegangen.  
 „ Das war die allgemeine Sage, und das  
 „ Mädchen ward von allen Leuten sehr be-  
 „ dauert,

„dauert, weil sie nachher sehr melancholisch  
 „geworden, inner mit einer jungen Siege  
 „allein gieng, und nichts that als weinen,  
 „und auf der Flöte ihr Lied an die heilige  
 „Jungfrau spielen. „ Hier konnte ich mich  
 nicht länger halten, mein Herz wollte Luft  
 haben, und meine Thränen rollten nicht  
 sparsam. Die Wirthinn sah mich starr und  
 voller Verwunderung an, als ob sie bey  
 einem Manne von meinen Jahren so viel  
 Weichherzigkeit nicht vermuthet hätte; und  
 ich wiederholte still in meinem Herzen den  
 schon bereuten Schwur, ich will nicht nach  
 Brüssel reisen, es gienge denn Elisa mit  
 mir, und wenn der Weg mich auch zum  
 Himmel leitete!

Verzeihen Sie, Madame, sagte ich end-  
 lich zur Wirthinn, daß ich Sie mit meinen  
 Thränen unterbrochen! es ist für mich eine  
 sehr rührende Geschichte. Sagen Sie mir  
 doch, ich bitte Sie, das Uebrige, was Sie  
 davon wissen.

„Tres volontiers, Monsieur!“, sagte sie, und fuhr fort: „Vor ungefähr ein Paar Jahren gerieth Jacques Bruder mit einem seiner Knechte in Streit, der ihm einen tödtlichen Streich mit einer Axt versetzte, und sich davon machte. Der Bruder lebte nur etliche Stunden; alles was er hervorbringen konnte, war: Das hätte er an seinem Bruder verschuldet, den er auf einem kleinen Zimmer, das er bezeichnete, eingesperrt gehalten. Man sah danach, und fand ihn in den elendsten Umständen; er konnte kaum von der Erde aufkommen, so sehr hatten ihn Jammer und Hunger abgemattet. Als man ihm sagte, daß sein Bruder gestorben, sagte er kein Wort, das Haß oder Unwillen angezeigt hätte, sondern weinte. Man hielt ihn besser, und ließ ihn in Freiheit; sobald ihm seine Kräfte zuliessen, sich derselben zu bedienen, war er eines Tages weg, und seine Kleider fand man. Er hatte auf keine Fragen geantwortet, und war immer sehr betrübt und tiefsinnig gewesen, so  
„daß

„daß jedermann glaubte, er würde sein  
 „Leben freiwillig geendiget haben. Eine  
 „Zeitlang darnach hatte man ihn im Felde  
 „in diesem Aufzug herumirren sehen, und  
 „bald darauf kam er hier ins Haus mit  
 „einem Bündel Holz, und machte es ge-  
 „rade wie heute. Er spricht nicht, thut nicht  
 „einmal einem Vieh was zu Leide. Seine  
 „Schwiegerin, die aus der ersten Ehe keine  
 „Kinder hat, hat schon wieder einen andern  
 „Mann, der sich aber auch um Jacques  
 „nicht bekümmert, und wo kein Kläger, da  
 „ist kein Richter; sonst hätte er noch wol  
 „so viel, daß er in eine bessere Pflege ge-  
 „geben werden könnte. Il faut etre cha-  
 „ritable, Monsieur, mais n'est pas riche,  
 „qui veut! Die christliche Liebe wäre eine  
 „gute Sache, aber man kann dann nicht  
 „immer, wie man wol wollte.,,

Sie hätte noch lange mit ihren Reflexions  
 fortfahren können, ehe ich sie unterbrochen  
 hätte. Meine Seele hatte sich an die Ge-  
 schichte geheftet, und war nur zu geneigt,  
 ihr

ihr Mitleiden mit Murren zu vermischen. Gott! was ist der Mensch, wenn dein größtes Geschenk, ein empfindsames Herz, sein Elend ausmacht! Maria! Jacques! ihr waret für einander gemacht, fandet euch, liebtet euch, und seyd elend. . . . Elend? . . . Verzeih! Verzeih, Ewiggütiger! den kühnen unüberlegten Ausdruck! . . . Du schicktest beyden einen schweren Traum, um desto freudiger in die Arme ihrer Geliebten zu erwachen! Sie ist erwacht, und sieht ihren Freund im Schlafe noch eine ängstliche Gebärde machen, und streckt schon ihre Arme aus, ihn an ihre jungfräuliche Brust zu drücken, wenn er seine Augen aufthun wird. Aber dein Lager, Jacques, ist hart, ich will suchen, es dir bequemer zu machen! . . . Gute Madame Girard, wie heißt der Gouverneur, unter dem Sie stehen?

„Das konnte sie nicht sagen, sie gehörte aber unter das Gouvernement von Paris.“

Gut,

Gut, gut! ich habe die Ehre den Herrn von B\*\*\* zu kennen. Er ist zum Wohltun gemacht, und liebt Gerechtigkeit . . . Suchen Sie ja Jacques gütig und an sich zu halten. . . . Noch eins: können Sie nicht muthmassen, ob Jacques etwas von dem traurigen Schicksale seiner Maria weiß?

„Wir haben erfahren, aber nicht von ihm, daß er in der Zeit, da er hier verschwunden war, bey Moulins ist gesehen worden, es war aber eben zu der Zeit, da seine Maria auch unsichtbar geworden, ohne daß jemand wußte, wo sie geblieben. Weiter wissen wir nichts davon. . . .

Wunderbar! Wunderbar, daß sich zwey der zärtlichsten und beständigsten Verliebten für untreu halten müssen!

. . . Aber, klitsch . . . klatsch . . . klitsch! Ich versteh dich, Postillon. . . . Madame, Ihnen danke ich ergebenst für Ihre Geschichte; was bin ich schuldig?

„Six

„Six Livres neuf Sous, Monsieur!„ ...  
 Les voila! . . . Mein Reisegefährte saß  
 noch beym Feuer, aber Jacques war weg-  
 gegangen, und das angefüllte Glas Wein  
 stand noch auf der Erde. Möge die Hand  
 des liebelichsten Freundes aller seiner Ge-  
 schöpfe deine Seele mit lindern dem Troste  
 berühren, bis eine in der Ewigkeit gekrönte  
 Liebe Dich Deinen kurzen Jammer segnen  
 läßt!

Paris.



# P a r i s.

Meinen Reisegefährten hatte ich in seinem alten Quartier, in La rue Guineygaude, abgesetzt, woselbst er sich unter der Kleidung eines Abbe's verbergen wollte; ein Charakter, unter dem man in Paris am unbekanntesten bleiben kann, man mußte denn ein wichtiger Kopf von Profession, oder ein streitbarer Kritikus seyn. Wir hatten verabredet, uns um neun Uhr im englischen Caffeehause, gegen Pont neuf über, wieder zu finden, um mit einander zu Abends zu essen und zu überlegen, was er für seine Sicherheit am füglichsten zu thun hätte. Es war jezt um fünf Uhr, so daß ich noch vier Stunden hatte, um herum zu schlendern und eine Wohnung zu suchen; wie konnte ich also wol besser meine Zeit zubringen, als mit einem kurzen, vielleicht auch längern Besuche bey der artigen Handschuhfrämerin? Erstlich war kein Frauenzimmer in der ganzen Stadt, das besser wußte, wo Logis zu bekommen wären;

wären; ihr Laden war eine Art von Bureau d'adresse von zuvermiethenden Zimmern. Dies wußte ich freylich nicht, als ich in ihren Laden trat: ... Aber warum sollte der Umstand weniger zu meinem Vortheile seyn, weil ich ihn nicht vorher gekannt? Zweitens hatte kein weibliches Geschöpf frühere Nachricht von den Neuigkeiten der Stadt, und mir war daran gelegen, zu erfahren, ob die Handel meines Freundes schon in der Hauptstadt ruchtbar geworden: das mußte ich aber mit Vorsicht und Behutsamkeit zu erfahren suchen; deswegen war es nothwendig, uns in den Hinterraum zu begeben.

Die

## Die Wappen von Paris und London.

**P**aris . . . Du führst ein Schiff im Schilde; . . . doch ist deine Seine nicht schiffbar. . . . Nimm das Londonsche Kreuz . . . (Ihr könnt den Dolch in den Canal zwischen Dover und Calais tauchen, um das Blut von der Klinge zu waschen,) und setze es auf die Spitzen von Notre Dame; indessen daß dein Schiff mit der Fluth die Themse hinauf segelt, und in dem Hafen des größten Handels seine Anker wirft.

In welcher von den neunhundert Gassen . . . Gäßgen wollt' ich sagen . . . dieser Hauptstadt der Welt . . . denn wer kann widerlegen, was ein Pariser behauptet, der niemals weiter gereiset ist, als zur foire St. Laurent . . . In welcher, sag ich, soll ich meine Wohnung nehmen? Aber still! . . . Hier wohnt meine schöne Ladenkrämerin . . . diese seidenen Augenwimpern! Da steht sie an der Thüre . . . das sind gewiß die wirklichen

III. Band. F lichen

lichen Liebesneze, wovon die Poeten fabulirt haben. . . . Madame, la fortune m'a jetté encore une fois dans votre quartier, sans y penser. . . . Comment se porte, Madame? . . . „A merveille, Monsieur; charmée de vous voir.,,

Was für eine Lebensart gegen einen Fremden! was für eine feine Sprache . . . und wie glücklich der Ausdruck, für die Frau eines Handschuhmachers!

Der

## Der Hinterraum im Laden.

Wir hatten hier wenige Minuten bey einander gegessen, als mir schon die schöne Krämerin alle Stadtneugigkeiten erzählt hatte. Ich ward alsobald von jeder neuen Connexion zwischen den Operntänzerinnen, les filles d'honneur, filles de joye avec Messieurs les Anglois, les Barons Allemands, & les Marquis Italiens unterrichtet. Die Schnelligkeit, womit sie erzählte, kann mit nichts verglichen werden, als mit dem reißendem Strome der Rhone oder dem Rheinfalle bey Schaffhausen. In zehn Minuten hatte ich so viele Histsörchen gehört, die sich mit einem: Sçavez-vous deja? anzufangen pflegen, daß ein neuer Atlantischreiber zu zwey dicken Bänden Stoff daran gehabt hätte. „Mais, sagte sie, à propos: . . . haben Sie schon von unsern neumodischen Handschuhen gesehen?“ Was sind es für welche? fragte ich. . . . Worauf sie eine Schachtel hervornahm und mir eine sonder-

bare Sammlung vorlegte. „Dieses hier,  
 sagte sie, „sind les gans d'amour: Mon-  
 „sieur le Duc de \*\*\* hat sie erfunden.  
 „Die Veranlassung war schnakisch genug,  
 „und werth, daß ich sie Ihnen erzähle.  
 „Madame la Duchesse hatte einen schott-  
 „ländischen Officier zu ihrem Ciciisbeo, der  
 „eine ganz eigne Art von Anschlag hatte...  
 „Sie wissen, mein Herr, diese Nation hat  
 „ihre eigenthümliche Krankheiten, so gut  
 „als wir: . . . Ein jedes Land hat seine  
 „Gebrechen. Madame ihr Kammerdie-  
 „ner sagte seinem Herrn im Vertrauen,  
 „daß er besorgte, Monsieur le Capitaine  
 „habe seiner gnädigsten Frau etwas mit-  
 „getheilt, das er nicht nennen möchte. . . .  
 „Qu'est-ce, que c'est? Was ist es, sagte  
 „der Duc . . . ce n'est pas la gale? Doch  
 „nicht die Krätze? Der Kammerdiener  
 „zuckte die Achseln, und die Duchesse trat  
 „herein. La Politesse verstattete dem Duc  
 „nicht, sich mit seiner Gemalin in eine  
 „Erklärung hierüber einzulassen; er sann  
 „also auf eine Erfindung, der Infektion vor-  
 „zubeu-

„zubeugen. Er hatte von einem engli-  
 „schen Obristen gehört, der in einem nicht  
 „sehr unähnlichen Falle ein glückliches  
 „Mittel erdacht hätte; dessen Name aber,  
 „den auch die Manufaktur bekommen hatte,  
 „war so barbarisch, daß man ihn nicht  
 „mit Decence aussprechen konnte; er  
 „nannte also seine Erfindung les gans  
 „d'amour, und nun macht man in Paris  
 „viel Wesens davon. Aber ich hätte  
 „Ihnen sagen sollen, daß die Dürchessenicht  
 „inoculirt worden, und daß sie einige  
 „Monate darnach an den Kinderpocken  
 „starb: man sagt, daß ihre Aerzte sich in  
 „der Krankheit irrten, und weil solche nie-  
 „mals in Ihrem Lande gewesen, so ver-  
 „gassen sie, daß la gale sowol als jede and-  
 „re Krankheit, mit oder ohne Ausschlag,  
 „uns zugebracht werden kann. Ich hoffe,  
 „fuhr sie fort, indem sie einen sehr verliebten  
 „Blick durch diese schöne Wimpern schoß,  
 „welcher tiefer gieng, als ich geglaubet hatte,  
 „daß ein einziger Blick gehen könnte, „daß  
 „Sie mein Kundmann seyn werden! . . .

„ Sie werden sie gewiß tragen, da solche  
 „ so allgemein Mode sind. „

Wey diesen Worten machte sie ein Packet  
 von verschiedener Größe und Schnitt auf;  
 die wenigsten stunden mir an, weil sie mir  
 zu weit schienen. Zuletzt brachte sie ein Paar  
 hervor, das nach meiner Meinung so ziem-  
 lich passen würde: „ Ich will sie Ihnen an-  
 „ probiren, Monsieur; . . . aber es müssen  
 „ nur sehr kleine Finger seyn, worüber diese  
 „ passen sollen. „ Ich bin freylich jetzt ein  
 wenig warm; so daß ich glaube, Sie können  
 ein klein wenig größere versuchen. Sie  
 stellte sich an meine Seite, und war mit bey-  
 den Händen beynahe zu ihrem Zwecke ge-  
 langt, als ihr Mann durch den Laden gieng ...  
 der mit dem Kopfe nickte, und sagte: „ Fai-  
 „ tes . . . faites . . . ne bougés pas. „ lassen  
 Sie sich nicht stören.

Die



## Die Wirkung.

**W**ie es zugeht, kann ich nicht sagen; aber mir ist allemal nicht wohl und ein wenig fieberhaft zu Muth geworden, wenn mich ein Mann mit seiner Frau in einem Gespräche unter vier Augen überrascht hat, wenn wir auch noch so ehrbar und unschuldig bey einander saßen. . . . Daß wir uns gegenwärtig in der allerunschuldigsten Stellung von der Welt befanden, das wird wol niemand in Zweifel ziehen wollen. Zudem wars ja ihr Gewerbe. Wer kann eine Handschuhkrämerin tadeln, wenn sie solche dem Käufer im Hinterladen anpaßt?

Dem sey aber wie ihm wolle, die unerwartete Erscheinung des Bon homme hatte die Handschuhe fast gänzlich unbrauchbar gemacht. . . . Meine Hand zitterte der gestalt, (vermöge was für einer Art von Sympathie, das weiß ich nicht) daß sie unfähig war, ihre Dienste zu verrichten. Der Handschuh glitschte ab, und fiel der Schönen

aus der Hand. „Môn Dieu! sagte sie, qu'est-ce, que vous avez?,, worauf ich etwas in die Quere antwortete . . . Ma foi, Madame, je n'ai rien. „Ihnen ist nicht wohl, Monsieur . . . nehmen Sie eine kleine Herzstärkung;,, sie holte den Augenblick eine Flasche aus dem nächsten Cabinet. Der Trunk that einige Wirkung; aber nicht genug, um meine Lebensgeister aus der Unordnung zu bringen, worin sie durch die bloße Erscheinung des Ehemannes versetzt waren: so daß ich nicht Muth genug hatte, mich einem zweyten Versuche mit den Handschuhen von ihrer schönen Hand zu unterziehen; ich bat sie aber, etliche Paar von den engsten für mich zurück zu legen. Sie fragte, von was für Farbe? Schwarze, sagte ich. . . . „Comment, sagte sie, avec des rubans noirs, sans etre en deuil?,, Ich öffnete ihr das Verständniß, indem ich ihr sagte, daß ein Geistlicher, obschon nicht in Trauer, schicklicher Weise keine Handschuhe (wärens auch gans d'amour) von bunter Farbe tragen könne.

Man

Man denkt wol, daß die Ursache, warum ich erst eigentlich in dieser Frau ihren Laden getreten, über das Anprobiren der Handschuh und die Furcht vor dem Ehemanne auf den Lauf gegangen sey. . . . Das wahre Verhältniß der Sache ist aber, ich hatte meine Maaßregeln vorne im Laden genommen, ehe wir uns in den Hinterraum begaben. Ich hatte mir nemlich ein Quartier besprochen; und was die Erkundigung wegen meines unglücklichen Reisegefährten anbetrifft, so wußte sie von der Sache noch keine Sylbe. So viel, dachte ich, wäre ich mir selbst und meiner neuen Bekanntschaft schuldig.

## Die Spektänzerin.

Der Unterschied zwischen einem empfindsamen Reisenden, und einem Avanturier ist freylich so groß, daß ihn kein Mann umspannen könnte, und enthielten seine Arme auch neun und eine halbe Kopflänge; aber dem ersten können doch eher zehn Avantüren aufstossen, als dem andern eine empfindsame Geschichte, ob sie sich gleich darin ähnlich sind, daß sie von solchen ungesuchten Begebenheiten nie die Schaaale aufschlagen werden, um zu sehen, ob sie gesunden Kern oder Wurmmehl enthalten. Schlimm genug für den ersten, wenn ihm eine solche Nuß von ungefähr in die Hände fällt, und sich aufthut, daß ihm der Wurm ins Gesicht fliegt. . . . Der Reisende, der selbst oder dessen Hofmeister erst an die Vormünder aus einem Reiche ins andre schreibt, und anfragt, ob er ein öffentliches Schauspiel besuchen dürfe? ist von dem andern unmündigen Reisenden, dem die Obrigkeit einen Vormund gesetzt, in Nichts als im  
 Sitze

Sitze unterschieden; der eine sitzt nemlich zuweilen auf einem gepolsterten Stuhle, und senfzet, und der andre sitzt beständig auf einer harten Bank, und . . . flucht. . . . Ich hatte dem Grafen von B \*\*\* mein Wort gegeben, daß ich nicht gekommen, die Blöße des Landes auszuspähen, und nirgends kann man Frankreich in größrer Herrlichkeit gekleidet sehn, als in seiner grand Opera. Da ist prächtige Mannigfaltigkeit fürs Auge, vielleicht auch für ein französisches Ohr . . . Du, mein Eugenius, warest nicht angelangt. Ich gieng also in die Oper, und sah. . . . Ich sahe Mademoiselle de la Cour eine Passecaille tanzen. Man schrie Merveille. Ich wollte ihre Schritte, ihre Mienen, ihr Liebäugeln, die Beugungen ihrer Arme, die so sanft gelenkig waren, wie ein Schwanenhals, übersetzen: aber ich glaube, selbst Daniel hätte den Sinn nicht gefunden. Dagegen aber sah ich aus dem Parterre die schönsten Füße und Schenkel, die der Meißel eines Protogenes oder Praxiteles nicht feiner hätte bilden können. Ich hatte  
also

also gegen das Merveille nichts einzuwenden. Ich sprach darüber mit dem Abbé de M\*\*\*. Er war bereitwillig, mich mit ihr bekannt zu machen. Ich nahm sein Anerbieten an; wer wollte nicht gerne mit einem Mondbürger Bekanntschaft machen? Mademoiselle de la Cour Ephäre war von der meinigen eben so weit entfernt, als der Mond von der Erde. Ich hatte die Ehre, sie in ihren Wagen zu führen; und als sie gehört, ich wäre ein Engländer, gab sie meiner Hand einen solchen Druck, der wie ein elektrischer Funke an den Spitzen meiner Finger bis zum Herzen lief, und ich fühlte in demselben eine Bewegung, die sich mein Leser einbilden mag, denn beschreiben kann ich sie nicht.

Sie gab uns ein Petit Souper élégant. Der Abbe hatte kaum ein Glas Wein getrunken, als er fort war, ohne daß ich wußte, wo er geblieben? Die Unterredung war schon auf die zärtliche Leidenschaft gefallen, und ich erhob eine empfindsame Glückseligkeit, und pries alle die Süßigkeiten

keiten einer platonischen Liebe, als sie in ein lautes Gelächter ausbrach ... und sagte, sie gestünde offenherzig, mein System wäre nicht allerdings das ihrige; ihre Sinne könnten nicht bloß vom Aether leben.

Zu einer jeden andern Zeit würde mich ein so materieller Gedanke von einem Frauenzimmer stutzig gemacht haben; aber jetzt wollte ich eine Tänzerin kennen lernen; ich füllte also ein Glas, und brachte ihr: *vive la bagatelle!* Ich zeigte ihr meinen neuen Einkauf, und fragte sie, ob ich damit in der Mode seyn würde? Sie wären, sagte sie freylich *à la grecque*, aber nach einer zu winzigen Patrone geschnitten; und empfahl mir künftig meine Handschuh *à la mousquetaire* zu tragen.

Gerade als wir diesen wichtigen Umstand ins Reine gebracht hatten, ward Sir Thomas G \* \* \* angemeldet. Der Bediente wollte die Thüre aufmachen, aber zufälliger Weise war das Schloß eingesprungen, ohne daß draussen der Schlüssel darauf stecken geblieben,

## Die Retirade.

Von dem Herzoge von Marlborough sagte man sehr fein, die einzige Kunst eines Generals, die er nicht verstände, wäre die Retirade. Man hat die Liebe, und ich glaube nicht unschicklicher Weise, mit der Kriegskunst verglichen. . . . Sir Thomas G\*\*\* nahm seine Retirade mit aller Gemächlichkeit in das Schlafzimmer, und ich saß in meiner Festung, und mußte es geschehen lassen. „Wie ungleich dem Betragen des Herzogs von Marlborough, sagt ich! . . . kann ich dieses wol jemals in meiner empfindsamen Reise erzählen? . . . Doch ich liege ja noch im Hinterhalte. „Eben als ich diese Betrachtung anstellte, hörte ich Mademoiselle de la Conr ausrufen: „Ha! que j'aime les gans à la mousquetaire. „

Als Sir Thomas, nach seiner Meynung, sein Lager sicher genug gedeckt hatte, begab er sich nach seinem Quartiere. . . . Ohne Metapher. . . . Ich hatte, um vier Uhr des Morgens, Gelegenheit, mit Ehren und ohne Gefahr meine Retirade zu bewerkstelligen.

Nichts.



## N i c h t s.

„Um vier Uhr des Morgens!“,  
 sagt der argwöhnische Leser. „Was  
 thaten Sie denn so spät, . . . mit einer  
 Operntänzerinn, einer fille de joye?“  
 Hierauf ist meine Antwort ganz buchstäb-  
 lich, Nichts. „Nein! . . . Freund Vo-  
 rick, das ist zu arg, das könnten Sie uns  
 nicht einmal vom Catheder einschwatzen.  
 Was gieng denn mit den Handschuhen  
 von der Erfindung des Ducs vor? Ver-  
 suchte es Mademoiselle de la Cour nicht  
 von neuem, sie anzupassen? . . . und was  
 folgte dann darauf?“, . . . Ich sage es  
 noch einmal . . . Nichts!

Wie hart ist es nicht, mein theurer Eugenius,  
 daß man das Schwert an der Kehle  
 fühlt, um eingebildete Wahrheiten, oder  
 vielmehr Unwahrheiten zu gestehen! Setzte  
 man mir auch zehn Jahre lang die Daum-  
 schrauben auf . . . ich könnte zu meiner Ant-  
 wort nie etwas anders hinzufügen, als . . .  
 Nichts! . . . Nichts! . . . Nichts!

III. Band. G „Die

„Die arme de la Cour, sagt der Spötter,  
 „hattemol Recht, mein Herr Vorick, Ihnen  
 „für die Zukunft zu empfehlen: d'être  
 „retrouvé à la mousquetaire! „... Aber,  
 mein Herr Splitterrichter, Ihr Einfall thut  
 hier gar nichts bey der Sache. . . „Dieses  
 „Kapitel eben so wenig, „ sagt der  
 Schnarcher.

„Nun gut! so sey's hier zu Ende!

Die

## Die unerwartete Begegnung.

**A**ls ich auf meiner Retirade von Mademoiselle de la Cour um die Ecke der Rue la Harpe beugte, fieng schon der Morgen an hervorzubrechen, und ich hörte mir aus einer Miethkutsche zurufen: hst, hst, hst! Einem Akteur oder einem dramatischen Schriftsteller hätte dieses ein sehr kitzelnder Ton seyn mögen; und er hätte es, wäre er nur ein wenig zum Aberglauben geneigt, für einen Vorboten seiner Verdammung halten können; da ich aber nie einen Fuß aufs Theater gesetzt, noch niemals weder Trauer= Lust= noch Possenspiele geschrieben habe: so war mir der Klang nicht so widrig, als er mir sonst wol hätte seyn mögen.

Wie ich mich umhersah, ward ich meinen verkleideten Abbee gewahr, der den Kopf aus dem Fenster der Miethkutsche steckte, und mir winkte. „Himmel! sagte ich, was kann dies bedeuten? . . . Die Marechaussée oder die Chasseurs haben ihn gefangen, und

G 2

führen

führen ihn nun zum Chatelet oder nach Bicêtre. „

. . . Ich irrte mich: sein ehrlicher Hauswirth hatte ihm gesteckt, daß diese Herren seine Spur aufsuchten, und hatte ihm gerathen, in aller frühe davon zu gehen, um den Folgen zu entweichen. Er war also auf dem Wege nach Flandern, um aus der Jurisdiction ihrer Gewalt zu kommen.

-Ich war bey dieser Gelegenheit zugleich glücklich und elend. . . . Es schmerzte mich ungemein, zu denken, daß dieser unglückliche junge Mensch eines Zufalls wegen ins Elend wandern müßte, den er aus allen seinen Kräften gerne vermieden hätte: Es war mir aber lieb, wenn ich dachte, daß er in etlichen Stunden ausser den Grenzen Frankreichs, und so weit weg seyn würde, daß ihn die Hände der sogenannten Gerechtigkeit nicht erreichen könnten.

Als ich nach einem sehr zärtlichen Auftritte Abschied von ihm nahm, konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu verstehen zu geben, daß eine so plötzliche Abreise und ein so weiter Weg seinen Beutel eher erschöpfen möch-

möchten, als er dächte, und daß, weil man doch ohne Geld nicht weit in der Welt reisen könnte, wenn er sich des meinigen bedienen wollte, ich auf meiner Rückreise nach England bey ihm aussprechen, und, wenns ihm alsdann gelegen, meine Wiederbezahlung abholen wollte.

Wäre ich durch Flandern gegangen, würde wol die Eincassirung das wenigste gewesen seyn, worauf ich gedacht hätte.

Er versetzte, er wäre hinlänglich versehen, um bis nach Nieuport zu reichen, und von da wollte er an seine Freunde schreiben.

Oh! Eugenius, du kennst meine Empfindungen bey dieser Gelegenheit. Ich unterstund michs nicht, in ihn zu dringen, aus Furcht eine Delicateffe zu beleidigen, die mir selbst nur zu natürlich ist. . . . Ich verließ ihn mit einer Thränenfluth, die eben so unfreywillig als aufrichtig floß.

## Die Vollziehung.

**M**eine Ideen waren zu zerstreuet, zu unzusammenhängend, als daß sie durch Schlaf hätten wieder gesammelt werden können. . . . Ich nahm einen andern Mietzkutscher, und ließ mich durch ganz Paris herumfahren. Es ist sonderbar, daß die Leidenschaften, welche die Winde des Lebens, und unter einer gewissen Einschränkung, die einzigen Triebfedern unsrer Handlungen sind, zugleich alles unser Elend, alles unser Unglück hervorbringen. Ich konnte mich nicht enthalten mit Popen zu sagen :

Why charge Mankind on heav'n their  
own offence,

And call their woes the crimes of  
Providence.

Blind, who themselves their miseries  
create,

And perish by their folly, not their  
fate. (\*)

Eben

(\*) Wie kann der Mensch, was er versteht,  
Auf dich, o Himmel, legen,

Und

Eben als ich diese Zeilen wiederholt hatte, (welche, im Vorbengchen gesagt, in ihrer griechischen Originalsprache meines alten Freundes Homers, wohlklingender, und auch wol rührender gewesen seyn möchten) ward ich über einer Thüre eine Inschrift gewahr, welche meinen Gedanken nicht wenig zu schaffen machte.

## L'ON FAIT NOCES ICI.

Indem ich meine Augen auf diese ungewöhnliche Nachricht geheftet hatte, hörten meine Ohren eine nicht unangenehme Musik, nach welcher eine Gesellschaft von ziemlich lustigen Freunden tanzte. Ich befahl dem Kutscher zu halten, und erkundigte mich, ob ich könnte faire nocces ici?

G 4

Ich

Und seiner Leiden Zahl so kühn  
Der Fürsicht Schulden nennen!  
Wie blind! er, der stets selbst sein eignes  
Elend schafft,  
Durch seine Thorheit bloß, durchs Schicksal  
nie verdirbt.

Ich kann nicht umhin, hier die Anmerkung zu machen, daß in Paris ein Kutscher und seine Kutsche, als gleichleblose Wesen angesehen werden, so daß es gleichviel kostet, ob ich durch den einen oder die andre mit dem Degen renne; wie auch, daß die Vollziehung der Verheyrathungsceremonien, was auch die verheyratheten und unverheyratheten Männer für Wesens davon machen mögen, ihre Wirkung mehr auswendig an der Wand des Hauses zeigt, als inwendig im Hause.

## L'ON FAIT NOCES ICI.

J'en suis bien aise, sagt' ich; das paßt sich recht für die finstern Gedanken meiner Seele; nur die Liebe allein kann sie zerstreuen.

Als der Kutscher den Hausherrn an die Thüre gebracht und ihm gesagt hatte, daß ein Engländer willens sey, de faire noces: so bestunden alle seine Fragen darin, wie  
viele



viele Suppen, Torten, Fricasseen und Musikan-  
tanten ich haben wollte?

: Worauf ich versetzte: Gar keine.

: Der Herr Wirth zuckte die Achseln, und  
sagte: „Pauvre Monsieur Anglois, il est  
gris.“

## Der Traiteur.

**D**bgleich die Strafe, wennn man einen Fiacre (beseelt oder unbeseelt) mit einem Degen durchbohrt, auf einen Liard festgesetzt ist: so bleibt es doch eine sehr ernsthafte Sache, einem Traiteur das Leben zu nehmen, und könnte solches sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen. Die Etiquette und das Punctilio, einen Menschen in Frankreich zu morden, machen eine eigne Gelehrsamkeit aus, und sind eben so einträgliche Wissenschaften, als Quadrille und Piquet. Da mir diese Dinge nicht ganz unbekannt waren: so hielt ich für rathsam, es bey einem Paar Diablen bewenden zu lassen, und dem Kutscher zu befehlen, daß er mich nach Hause bringen sollte.

LA FILLE DE JOYE.

**A**um waren wir in la Rue St. Jacques gekommen, als ich etliche Schaarwächter erblickte, welche ein junges Frauenzimmer in eine Kutsche packten, welches bitterlich weinte, und sie um Mitleid anflehte. . . . Mitleid! . . . Du göttliche Eigenschaft, fremde dem viehischen Busen solcher Menschenquäler!

Wie meine Kutsche vorbey fuhr, warf sie einen Blick nach mir, der mir bis ans Herz drang. . . . Ich befohl meinem Kutscher umzukehren, und dem Wagen zu folgen, worin die schöne Gefangne saß.

Es war jezt ungefähr um sieben Uhr des Morgens, und man führte sie gerades Weges zum Commissair. Sie hielten still, und mein Herz hüpfte vor geheimer Freude, da ich fand, daß es das Haus des Herrn de L \* \* \* meines sehr guten Bekannten war.

Ich

Ich stieg aus, und ließ mich bey ihm melden: er war noch nicht aufgestanden. Das junge Frauenzimmer brachte man in eine Art von Vorfaal, und mich führte man in das Cabinet des Commissairs, aus welchem man den Vorfaal übersehen konnte.

Nach einer sehr reichlichen Thränenfluth wischte sie ihr Gesicht mit einem Taschentuche ab; und ich erkannte alsobald die (obgleich durchs Weinen aufgeschwollenen) Gesichtszüge meiner kleinen, artigen Fille de chambre, die ich zuerst mit ihren égaremens de cœur antraf. Himmel! sagt' ich, ist das möglich? Betrügen mich auch meine Augen? Nein, sie ist es! . . . Mein sympathetisches Herz hat mich zu ihrem Bestande hergeführt, und wenn der Herr de L\*\*\* des geringsten Gefühls in dem seinigen fähig ist, so fällt dies unglückliche Mädchen kein Opfer der . . .

Eben da ich diesen Entschluß gefaßt, trat der Commissair herein; und nach vielen Compli-

plimenten und einigen Freundschaftsversicherungen, ergriff ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, daß es jezo bey ihm stünde, mich von der Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu überzeugen. Er verlangte meine nähere Erklärung, die ich ihm gab.

Hierauf versetzte er: „es wäre unmöglich, dem jungen Mädchen einige Erleichterung zu versprechen, bis er erst gehört, was man gegen sie vorzubringen hätte; wenn aber nur irgend eine Möglichkeit Statt fände, ihre Strafe zu mildern, ohne die Gerechtigkeit aus den Augen zu setzen, so sollte es, mir zu gefallen, gewiß geschehen.“

Sie ward verhört; und ob ich gleich bemerken konnte, daß ihr meine Gegenwart einige Zuversicht einflößte: so war doch so viel Unschuld und unverstellte Offenherzigkeit in ihrem Wesen, daß, nach meinem Bedünken, der Commissair etwas für sie eingenommen zu werden schien.

Die

Die Schaarwache brachte gegen sie vor, daß ein Lärmen in ihrer Wohnung gewesen, wodurch die Nachbarn beunruhiget worden. Worauf sie erwiederte, „sie bekenne, daß einiger Lärmen gewesen, es wäre aber daher entstanden, daß sie etliche unruhige Besucher nicht habe einlassen wollen, welche gekommen, einem Frauenzimmer ihre Aufwartung zu machen, das vor ihr dieselbigen Zimmer bewohnt gehabt. „ Die Miene der Wahrheit, womit sie dieses sagte, brachte den Commissair alsobald dahin, ihre Vertheidigung zu übernehmen, und zu dem Anführer der Wache zu sagen: „er habe Strafe verdient, daß er das Frauenzimmer über eine solche Ursache, gewaltsamer Weise aus ihren Zimmern gerissen; daß die allertugendhafteste Person in ganz Paris einem solchen verdrüßlichen Zufalle von unruhigen Leuten ausgesetzt wäre; daß, wenn sie ihr nicht beweisen könnten, daß sie in irgend einer andern Betrachtung ein unordentliches Leben führte: so könnten sie nur die Demoiselle für

für sehr gütig halten, wenn sie es ihnen auf eine förmliche Abbitte verziehe. „ Hierzu waren sie sehr bereitwillig: giengen darauf fort, und lieffen den Commissair, ihre gewesene Gefangne und mich beysammen.

Nachdem sie fort waren, sagte der Commissair: „ Ungeachtet dessen, was er für Mademoiselle gethan habe, wußte er doch gewiß, daß sie eine Fille de joye wäre, denn sie stünde schon auf seiner Liste; weil sie aber erst neu angeworben, und die Nachtwache noch nichts von ihrem Gewerbe wußte, so hätte er sie auf Monsieur Yoricks Fürbitte dieses mal so durchschleichen lassen; er wolle es ihr aber sehr wohlmeinend empfohlen haben, zu vermeiden, daß sie auf eine oder die andre Art wieder vor ihm erschien. „

Es nahm mich nicht wenig Wunder, zu hören, daß sie wirklich auf der Liste des Herrn Commissairs stünde, und meine Neugierde

gierde ward außerordentlich gereizt, ihre Geschichte zu erfahren.

Wir nahmen Abschied, nachdem wir dem Herrn de L\*\*\* alle die Danksayungen abgestattet hatten, die er für sein höfliches Bezeigen so billiger Weise verdiente, und ich begleitete sie zurück nach ihrer Wohnung.

Die



# Die Geschichte.

Nachdem sie mir zu wiederholten malen für meinen gütigen Fürspruch gedankt hatte, ersuchte ich sie, mir zu sagen, durch was für einen Zufall sie auf den Abweg gerathen wäre, auf dem sie, wie der Herr Commissair behauptet hätte, unglücklicher weise jezt wandelte. Ein Strom von Thränen verhinderte sie, sogleich zu antworten: als sie sich aber wieder erholt, gab sie mir folgenden Bericht.

„Den Tag nach dem Besuche, den ich bey Ihnen in Ihrem Hotel ablegte, schickte mich Madame de Rambouillet, meine damalige Herrschaft, mit ihrem Complimente zu Ihnen, um mich zu erkundigen, wann es Ihnen gelegen seyn würde, Sie zu besuchen, und ihr den Brief abzugeben, den Sie ihr von Amiens mitgebracht hätten; denn sie konnte nicht begreifen, warum sie solchen noch nicht erhalten; man sagte mir, Sie,

III. Band.                      5                      wären

wären ausgereiset, und es wäre ungewiß, wann Sie zurück kommen würden. Als ich diese Nachricht meine Herrschaft zurück brachte, gerieth sie darüber in heftigen Eifer, daß ich solchen den vorigen Tag nicht mitgebracht hätte, als ich deswegen ausdrücklich hingeschickt worden: da wirs aber, durch den sonderbarsten Zufall von der Welt, beyde vergassen. Sie ließ sich merken, sie glaubte, wir müßten was ganz sonderlich mit einander vorgehabt haben; und trieb es so weit, zu sagen: es wäre kein Wunder, daß wir ihren Brief über unsern eignen Kram vergessen hätten. Eine solche Beschuldigung verschmupfte mich nicht wenig, da ich so unschuldig war: und ich glaube, ich muß ihr etwas geantwortet haben, welches sie so übel genommen, daß sie mir befahl, stehendes Fußes aus ihrem Dienste zu gehen. Dieser plötzliche Abschied setzte mich in grosse Verlegenheit; und da ich gar keine Angehörigen in Paris hatte: so wendete ich mich an  
eine

eine Modeträgerin, bey welcher Madame de Rambouillet zu kaufen pflegte, und bat sie, mir ein Zimmer zuzuweisen, wo ich mich so lange aufhalten könnte, bis ich wieder eine Herrschaft bekäme. Sie merkte meine Nöthigkeit, und sagte, ich sollte mich zufrieden geben, weil sie eben eine Gehülfin brauchte, und wir über die Bedingungen gewiß einig werden wollten. Also ließ ich meine Sachen nach ihrem Hause bringen, und ward von dem Augenblicke an betrachtet, als ob ich zu der Haushaltung gehörte. „

„Ich bekam das Amt, des Morgens die verfertigten Sachen auszubringen. Sie arbeitete am meisten für Herren, und besonders für fremde, und vermahnte mich immer, mich bey dieser Gelegenheit aufs vortheilhafteste anzukleiden, denn, sagte sie, diese Herren bezahlen immer am freigebigsten, wenn sie eine schickere Dirne vor sich haben. Sie empfahl mir auch, gegen die Herren sehr gefällig zu seyn, und ihnen niemals zu widersprechen; und, fuhr sie

fort, „ich kenne in der ganzen Rue St.  
 „Honoré, noch sonst irgendwo, kein Mäd-  
 „chen, welches mehr das Ansehen hätte,  
 „sein Glück zu machen, wenn es solches  
 „nur nicht mit Füßen von sich stossen will.  
 „Denn, setzte sie hinzu, in Paris giebt es  
 „nur dreyerley weibliche Gewerbe, woben  
 „was zu machen ist: das sind, Operntän-  
 „zerinnen, hübsche Caffeeschenkerinnen, und  
 „Putzmacherinnen; aber wir haben den  
 „Vorzug, denn man betrachtet uns als die  
 „bescheidensten, und wir lassen uns am  
 „wenigsten öffentlich sehen.

„Ich war wol eben nicht sehr eitel, ich  
 fand aber gleichwol ein grosses Gefallen  
 daran, daß meine Lehrmeisterin dächte,  
 ich hätte einigen Anspruch darauf, mein  
 Glück zu machen; und da ich fast vier Jahr  
 Fille de chambre gewesen war, ohne  
 daß mir ein annehmlicher Antrag geschehen,  
 ausgenommen von einem Maitre perru-  
 quier in Rue Guyneigande: so fieng ich  
 an zu denken, der Verlust der Stelle bey  
 Ma-

Madame de Rambouillet könnte wohl zu meinem Vortheil ausschlagen.,,

Ich konnte nicht umhin, sie hier zu unterbrechen, und zu fragen, ob der Maitre perruquier einen Antrag in allen Ehren gethan hätte? und wenn das, ob es Stolz oder persönliche Abneigung gewesen, weswegen sie ihn abgewiesen?

Hierauf antwortete sie sehr offenherzig:  
 „der Antrag hätte nichts geringers zur Absicht gehabt, als die Ehe; daß er für einen wohlhabenden Mann gehalten würde, und sie ihn für eine gute Parthie hielte; und was seine Person anbelangte, so wäre solche recht hübsch, weil er Valet de chambre bey der Duchesse de L\*\*\* gewesen, und diesen Dienst deswegen verlassen müssen, weil der Duc, der eine Zeitlang auf ihn eifersüchtig gewesen, einige Entdeckungen gemacht hätte, daß aber seine gute Dame, als eine Belohnung seiner geleisteten treuen Dienste, ihm eine Summe Geldes gegeben,

ben, um sich als Maitre perruquier zu setzen. „

Als sie so weit in ihrer Erzählung gekommen, ward sie durch einen Zufall unterbrochen, der gleich fürchterlich und erschrecklich war.

## Die Feuersbrunst.

**V**on allen zeitlichen Zufällen, Unglück und Landplagen, ist wol keine größer, als eine plötzliche Feuersbrunst. . . . Sie verheert mit so erstaunender Schnelligkeit, daß sie nicht allein einer bestürzten Nachbarschaft sehr oft alle ihre Haabseligkeiten raubt, und ihr den Bettelstab in die Hand giebt, sondern ihr auch, wenigstens beym ersten Ausbruche, den Gebrauch der Vernunft untersagt, und sie unfähig macht, zu solchen Rettungsmitteln zu schreiten, die ihr Unglück wenigstens geringer machen könnten.

Wir hatten diesen Augenblick dieses schaudervolle Schauspiel vor uns: . . . die ganze Reihe Häuser gegen uns über schien auf einmal in Flammen zu stehen. Unsere Ohren hörten nichts, als Geschrey, Winseln, Heulen und Wehklagen.

O, Eugenius! was würde hier dein mitleidiges Herz für Beklemmung gefühlt haben! . . . Darf ich nach dem meinigen da-

von urtheilen, so würde solche zu heftig für die Vernunft und Philosophie gewesen seyn, um sich mit der Bedachtsamkeit vereinigen zu lassen. Ich stürzte mitten unter das Volk, half so viel, als in meinen schwachen Kräften stand, ... ich hatte seit langer Zeit nicht soviel gehabt, als jetzt ... als ich in einem zweyten Stockwerke eine fast ganz nackte weibliche Person gewahr ward; ... sie war eben aus dem Bette gesprungen, riß ihre schönen Haare aus, und flehte den Himmel um Rettung an, ... ich flog, ihr beyzustehn, und ob gleich schon das Feuer bis zu diesem Stockwerke gedrunken, brachte ich sie doch noch unbeschädigt davon. Ich führte sie nach den Zimmern, die ich eben verlassen hatte, und hier sorgte ich nicht allein für warmen Wein und andre Herzkärkungen, sondern auch für Kleider zu ihrer Bedeckung; denn so wie ich sie herführte, bestand ihr ganzer Anzug in einem Hemde. Der Schrecken hatte sie indessen so sehr eingenommen, daß die Schamhaftigkeit, die zu einer andern Zeit, bey einem solchen Aufzuge, ihr gan-



ganzes Gesicht mit Purpur überzogen haben würde, sich nicht regte, sondern die blasser Lilienfarbe überall herrschen ließ. . . . Ach, nur zu stark herrschte sie! . . . Die Natur erlag unter der Last des Jammers. . . . Ich rann, um starken Spiritus zu holen, und durch geschäftige Anwendung desselben, bracht' ich sie wieder ins Leben und zu ihr selber.

„Wo bin ich? . . . Gewiß in einer andern Welt! . . . Nichts um mich her ist mir bekannt! . . . Sind Sie Bewohner der Erde . . . oder abgeschiedene Seelen? oder war alles ein Traum, und bin ich vielleicht noch nicht erwacht? . . . Nein . . . dies ist ein Zimmer, ganz gewiß . . . das ist ein Bette . . . dies ein Stuhl . . . dort steht ein Tisch: ich habe auch Kleider an, . . . aber ganz andre, als ich jemals getragen. Alles um mich her scheint in gleicher Bestürzung. . . . Sagen Sie, ich bitte Sie, Sie scheinen ja ein Mensch zu seyn, mein Herr, wer sind Sie, was sind Sie, und wo bin ich? „

Sie hatte es kaum gesagt, als sie wieder in Ohnmacht fiel; und dieser zweyte Anfall schien gefährlicher, als der erste. Ich hätte mein ganzes Lebenlang stehen und ihre schöne Engelsgestalt betrachten können, welche wirklich einen himmlischen Bewohner zu verrathen, und durch ein sehr sanftes Lächeln anzudeuten schien, daß er eben eine Reise nach seiner glückseligen Heymath angetreten habe. Aber jetzt war die Zeit nicht, solchen himmlischen Betrachtungen nachzuhängen; ihr irdischer Theil verlangte nach unserm Beystande.

Nachdem wir sie ein wenig wieder zu recht gebracht, hielt ichs für rathsam, daß sie zu Bette gebracht würde, und meiner Freundin empfahl ich, die äußerste Sorgfalt für sie zu tragen. Dieses versprach sie mir, und ich fand hernach, daß sie sehr treu Wort gehalten hatte: ich nahm Abschied, und eilte den durch die Feuersbrunst Unglücklichen, wo möglich, noch mehr Beystand zu leisten.

Daß

## Das Juwelenkästchen.

**I**ch that was ich konnte; und als ich bey den Mann kam, der allein in seinem Zimmer war und wehklagte, und mich so erustlich bat, daß ich seine Feuerschaufel und Zange retten möchte, indessen daß er ein angefülltes Silberschrank bey sich stehen hatte: nahm ich die Zange, und zerschlug damit die Glasscheiben des Schrankes, ohne mich an die Bitten des Mannes zu kehren, daß ich doch seinen Schrank schonen möchte, packte ich das Silbergeräth in eine Teppichdecke, die zum Glücke über einem Tische ausgespreitet lag, und zwang den Mann fast mit Gewalt, daß er anfassen, und es mit mir forttragen mußte. Als ich ihn mit dem Packen in ein sichres Haus gebracht hatte, fieng er an sich zu besinnen, und dankte mir desto herzlicher. Da ich noch einmal zum Feuer zurückkehrte, ward mir aus einem Fenster eines zweyten Stockwerks zugerufen, und man bat mich, meinen Hut in die Höhe zu halten: sogleich fand ich in dem-

sel-

selben ein kleines Kästchen, womit ich mich in dem Vorsatze wegbegab, es dem Eigenthümer wieder zuzustellen, sobald die Verwirrung, welche der Brand verursachte, vorüber wäre. Ich trug es sehr sorgfältig nach meinem Zimmer, und als ichs aufmachte, fand ich darin verschiedene kostbare Steine und ein Gemälde, welches mein Herz in keine geringe Bewegung setzte.... Es war ein Miniatur Portrait von dem himmlischen Geschöpfe, das ich zuerst zu Calais kennen lernte, und weswegen ich fast nach Brüssel gereiset wäre.... Gütiger Himmel, sagt' ich, durch was für einen Zufall ist dies Bildniß hierher gekommen?... O wenn diese schöne Wittve eben jetzt in den Flammen umkäme! ... Das verhüte die Liebe! O, verhüte Du es, gerechter Himmel!

Als ich nach Haus gieng, hatte ich gedacht, nach so vieler beschwerlichen Arbeit auszuruhen. ... Aber kein Schlaf wollte meine Augen besuchen. ... Ich hatte schon mein Kleid abgeworfen, und meine Schlafmütze aufgesetzt,

setzt, eh' ich diese Entdeckung gemacht; aber ich flog den Augenblick wieder nach der Brandstelle, wo ich das Kästchen empfangen, um mich nach dem Eigenthümer zu erkundigen, und, wo möglich, zu erfahren, durch was für einen sonderbaren Zufall sich das Bildniß dieser Dame darin befände?

Das Feuer war nunmehr völlig gelöscht; die Unruhe meines Gemüths war aber noch so groß, als jemals. . . . Wenn das Original umgekommen . . . verwünscht sey der Gedanke! . . . O weh mir! O, Eugenius, ich flog, ich rann, und wußte nicht, wohin.

Das

## Das Hündchen.

Ich war in der Beklemmung meines Herzens in ganz unrechte Gassen gekommen; ich wußte nicht wo ich war, und nach dem allgemeinen Getümmel herrschte igt eine todtte Stille; es war kein Mensch auf den Gassen zu sehen, den ich hätte fragen können. Ich ging also in ein Haus, worin ich Stimmen hörte. Als ich hinein trat, und das Zimmer aufmachte, worin die Leute redeten, erblickte ich eine ziemliche artige junge Frau, mit einem Säuglinge auf dem Schoße, und einen Mann, der nicht viel älter, an ihrer Seite, der eine Hand von den ihrigen in seinen beyden hielt, und sie zu trösten schien, denn sie weinte bitterlich; weiter hinterwärts sah ich einen Knaben von ungefähr acht Jahren, der auf den Knien und mit dem Gesichte in den Händen, auf einem Stuhle lag. Der Mann weinte nicht, sondern sah auf den lächelnden Säugling, als ob er die Frau auf denselben aufmerksam machen wollte. . . . Ich bitte um Vergebung, sagt'





*Machau inv.*

*Croquis.*



sagt' ich, ich wollte fragen, wohin ich nach der unglücklichen Brandstelle gehen müßte; aber die Verfassung, worin ich Sie sehe, bringt mich, vorher mich zu erkundigen, ob vielleicht auch Sie ein Theil dieses allgemeinen Elendes betroffen hat? ... Sie sind gütig, mein Herr, erwiederte der Mann, wir sind freylich mit abgebrannt; das aber ist die geringste Ursache unsrer Betrübniß; der wenige Hausrath und was wir an Kleidern verloren, läßt sich wieder verdienen, denn ich bin Schreiber bey einem Procurator; wir sind auch noch so glücklich gewesen, meine liebe Frau hier, und meine beyden Kinder, unbeschädigt zu entkommen, aber der Jammer unsers Charlots geht uns zu Herzen. Er hat ein so weiches Herz der Knabe, und hat einen so lieben Hund verloren! Ich hab' ihm versprochen, einen sehr schönen wieder ... „Ach liebster Papa, unterbrach ihn der Knabe, niemals, niemals mag ich einen Hund wieder haben: er könnte wieder zu Tode kommen, und ich könnte das gewiß nicht aushalten, ich kann dies nicht aushalten, nein, ich halte es nicht aus; o mon

III. Band.

3

bon

bon Monsieur, fuhr er fort, und wendete sich an mich; Papa schenkte ihn mir, da er noch ganz klein, klein war; er nahm von niemand einen Bissen als von mir, und hat immer zu meinen Füßen geschlafen. Als Papa meine liebe Mama an der einen und mich an der andern Hand aus dem grossen Feuer wegführte, da folgte mir mein Mimi nach, und ein grosser schwerer Stein fiel ihm hinten auf den Rücken; es war ein grosses Glück, daß er nicht Papa oder Mama traf, aber mein Mimi that nur einen Schrey und war gleich stille; ich nahm ihn geschwind in meine Arme. Ich zitterte, und mir war so angst, daß ich nicht gleich nach Mimi sah, als wir aber hier bey meiner Tante ins Haus kamen, da sah ich nach ihm, und da regte er sich nicht mehr; und da legte ich ihn dort in die Ecke, und setzte mich hier hin, und weinte über meinen Mimi: aber denken Sie mir, mon cher & bon Monsieur, als ich hier so sitze, und mich gräme und weine, da kommt mein Mimi auf den Vorderbeinen zu mir hergekröchen, und leckt mir die Füße und die Hände,

de, und da ich ihn aufnehme, und mich freute, daß er noch lebt, da stirbt er mir in den Armen. . . . Nun ist er schon ganz kalt!,, Bey diesen Worten fühlte er ihn an, und fieng an noch heftiger zu weinen. . . . Ich hätte die Sprache des empfindsamen Herzens dieses Knaben noch lange anhören können, ohne ihn zu unterbrechen. Endlich sagt' ich, Gott bewahre dein zärtliches Herz vor den Verführungen der Welt, und besonders vor einem falschen Freund! was würde seine Untreue deinem Herzen für Quaal machen. Helas! seufzte die Mutter, und Dieu en aura soin, sagte der Vater, indem er aufstand, um mich zu rechte zu weisen. Eh ich aber Abschied nahm, erkundigte ich mich nach seinem und des Procurators Namen, denn diesen Philosophen der Natur und seinen lebenswürdigen Knaben muß ich noch wieder sprechen, sagt' ich bey mir selbst, ehe ich Paris verlasse.

## Die vergebliche Nachforschung.

Endlich kam ich wieder nach der Gasse, wo es gebrannt hatte. Hier erkundigte ich mich, mitten in dem Getümmel, das hier noch herrschte, ob jemand ein Juwelengkästchen verloren hätte? indem ich hinzusetzte, daß ichs demjenigen ausliefern würde, der mir es richtig beschriebe. Aber niemand hatte dergleichen verloren. Ich forschte also, ob man mir nichts von einer Dame sagen könnte, die dem Portrait gliche, das ich in der Hand hielt; das war aber eben so vergeblich als das erste. Niemand in der ganzen Nachbarschaft kannte eine solche Dame. Ich konnte das Haus nicht ausfindig machen, aus dessen Fenster man mir solches zugeworfen hatte, denn das Feuer hatte alle Merkzeichen weggebrannt: so daß alle mein Suchen und meine Wiedererinnerung vergebens war. Indem ich so stehe, und meine Einbildung auf die Folter spanne, ob mir nichts einfallen wollte, wodurch ichs heraus bringen könnte, überrascht mich eine bekannte Stimme, welche

che ausriefte: A la fin, Dieu merci! voila mon maître! Ich sah mich um, und wer könnte es anders seyn, als mein ehrlicher La Fleur? Derjenige, welcher glaubt, er könne für etliche Livres die Woche einen Bedienten mit allen seinen Leibes- und Seelenkräften zu seinem Dienste erkaufen, und solchen übrigens betrachtet als ein Spanischrohr, worauf er sich beim Spaziergehn gestützt und hernach zu Hause in eine Ecke setzt, bis er wieder braucht: der wird mich ohne alle Gnade auslachen, wenn er hört, daß mich diese Ausrufung und dieser Anblick, mit Freude, Schaam und Verwirrung überhäufte. . . . Er hatte die ganze Nacht nach mir aufgepaßt; da der Feuerlärm entsteht, läuft er dahin, und hilft recht treuherzig; läuft wieder zu Hause, aber sein Herr ist noch nicht heim gekommen: nun wird sein Herz recht schwer, ob mir auch ein Unglück begegnet sey, und sucht voller Angst allenthalben, bis er mich in tiefen Gedanken gegen den abgebrannten Häusern über stehend fand. Seine Freude, die sich in seinen funkelnden

Augen und in jeder Bewegung des Körpers zeigte, ließ mich schliessen, wie groß seine Besorgniß gewesen ... Im Hause hätte ich ihn umarmen können, auf der Gasse aber halte ich nichts vom Umarmen und Küssen; ich schlug ihn also auf die Schulter, und sagte: Guter La Fleur! dergleichen Unruh soll Er nicht wieder haben; und mein Herz, das gewiß durch meine Mienen sprach, sagte, daß ich seine unverstellte Zuneigung mit nichts bezahlen könnte, als mit herzlichster, väterlicher Freundschaft. ... Ich will mich nicht wieder in Gefahr setzen, La Fleur, so spät auszubleiben. Zeko helf' Er mir aber, und such' Er zu erfahren, ob niemand hier herum etwas von Madame de L\*\*\*\* weiß? Jemand, ich weiß nicht wer? hat mir im Brande ein Juwelenkästchen in Verwahrung gegeben, worin ihr Bildniß ist, und jetzt kann ich nicht einmal das Haus wieder unterscheiden. Geh' Er zu! ... Ich komme zum Essen. ... Auch er hatte nichts von ihr gehört oder gesehen.

Ich

Ich gieng endlich in dieser Verlegenheit zu meiner Bekannten, Mademoiselle Laborde; (so hieß das Frauenzimmer, das ich bisher nur das hübsche Kammermädchen bey der Madame de Rambouillet genannt habe.) Ich erzählte ihr den Zufall, und meine Unruhe, daß ich den Eigenthümer des Kästchens, und den Zustand des Urbildes von dem kleinen Miniatürgemälde nicht entdecken könnte.

Ich gerieth in eine nicht geringe Verwunderung, als sie mir sagte, daß die Dame, die ich nach ihrem Zimmer gebracht, sobald als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken und ihrer Bestürzung erholt, sich über den Verlust eines ähnlichen Kästchens sehr bekümmert bezeigt hätte.

## Die Entwicklung.

**D**ie Dame hatte sich bereits nach den andern Zimmern bringen lassen, die man für sie besorgt hatte, und also blieb ich so lange in der Ungewißheit, bis ich jemand fand, der mich zu der neuen Wohnung dieser schönen Erschrockenen führen konnte, wo selbst ich von dem liebenswürdigen Original Nachricht zu erlangen hoffte.

Der Leser bildet sich vielleicht ein, daß er die Entwicklung dieser Geschichte schon im Voraus sieht, und daß eben die Dame, die ich aus dem Feuer gerettet, das Original selbst sey. Aber, um allen solchen falschen Schlüssen und Errathungen vorzubeugen, muß ich ihm hiermit sagen, daß seine Muthmassung irrig, grundlos und voreilig ist. Es herrschte freylich eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit in ihren Zügen; an Länge und Buchs aber waren sie sehr unterschieden.

Sch



Ich machte ihr meine Aufwartung mit dem Kästchen in der Hand, bey dessen Erblickung sie eine grosse Zufriedenheit äusserte; und nachdem sie mir, mehr herzlich als höflich, für den Beystand, den ich ihrer Person geleistet, und wodurch ich ihr wahrrscheinlicher Weise, ihr Leben gerettet hätte, gedanket, erhielt ich davon die Nachricht, daß das Original von dem Gemälde ihre Schwester wäre, deren Gemahl man in einigen Tagen zu Paris erwartete; daß dieser ihr seine Kleider, dieses Juwelengkästchen und ein groß Theil Silbergeräth voraus geschickt habe; daß aber alles, diese Juwelen ausgenommen, unglücklicher Weise verloren seyn würde, weil sie bis jeko weder davon, noch von ihren eignen Sachen und Möbeln die geringste Nachricht erhalten.

Ich bezeugte ihr hierüber mein Beyleid, indem ich zugleich meine Freude darüber zu erkennen gab, daß ich ein Werkzeug der Rettung zweener so unschätzbarer Gegenstände

gewesen, . . . ihrer selbst, und des Portraits ihrer liebenswürdigen Schwester.

Ich sagte ihr darauf, ich glaubte, ich hätte die Ehre gehabt, ihre Frau Schwester zu Calais zu sehen, und daß ich aus einer Unterredung, die wir mit einander gehabt, geschlossen, sie sey damals nicht vermählt gewesen. Worauf die Dame erwiderte, sie sey noch nicht über sechs Wochen verheirathet, und ihr Gemahl käme nach Paris, um einen Proceß, der zwischen seinen und seiner jetzigen Frauen Verwandten obgewaltet, durch einen gütlichen Vergleich beizulegen, weil diese Verheirathung eine allgemeine Versöhnung der Partheyen zu Stande gebracht.

Diese Nachricht, ich gesteh es, war sehr demüthigend für mich, und ich hätte fast wünschen mögen, daß der Proceß noch im Gange, und Madame de L\*\*\* unverheirathet gewesen wäre. . . . Eine Ueberlegung von einem Augenblicke aber sagte mir, der Wunsch

Wunsch sey lieblos, und eines empfindsamen  
Herzens unwürdig. . . . Fern also sey es  
von meiner Seele, meiner eignen Zufrie-  
denheit wegen, den Widerwärtigkeiten eines  
andern eine längre Dauer zu wünschen!  
O! du Remisenthüre! . . . Der Gedanke  
war immer wieder da; und da ich fand,  
daß sich eine gewisse Melancholie über das  
Gespräch zu verbreiten anfing, nahm ich,  
fast ein wenig eilig, Abschied.

Die

## Die Fortsetzung.

**W**o kann eine mit Kummer erfüllte Brust Ruhe finden, wenn sie von der Liebe gequält wird? Ein verlassener Corydon hat nur ein Mittel; eine gütige, liebreichere Phyllis. Meine Schritte schienen mich aus einem blinden Triebe zu Mademoiselle Laborde zu leiten. Ich fand sie alleine, und in Thränen. Ach, sagt' ich, warum macht denn die Natur in ihren wetterlännischen Stunden, aus dem Mittelpuncte der Munterkeit und des Ergößens, einen Austritt des Jammers? . . . Wie widersprechend! . . . wie paradox! . . . Doch warum soll die Natur die Schuld tragen? Sie kann nicht irren.

Mademoiselle, (sagt' ich nach diesen Gedanken) es geschieht ihnen vielleicht ein angenehmer Dienst damit, wenn man Sie um die Gewogenheit bittet, in ihrer Geschichte fortzufahren, welche bey meinem letztern Besuche durch die traurige Begebenheit so plözllich unterbrochen wurde.

„Ja,

„Ja, mein Herr, sagte sie, es wird meiner Melancholie schmeicheln, der ich allein, auch mit der stärksten Rücksicht auf meine vergangene Widerwärtigkeiten, nicht Nahrung genug verschaffen kann; jetzt aber bin ich glücklich, da ich diese Gelegenheit habe, meiner Betrübniß Luft zu machen.“

„Als ich das erstemal ausgehen mußte, war es nach einem italiänischen Grafen, den man für eben so freigebig als prächtig hielt. Seinen Kammerdiener fand ich, daß er sich zwischen elf und zwölf Uhr die Augen ausrieb, weil er nach seinem Herrn aufgefessen, der die ganze Nacht nicht zu Hause gekommen war. Der Graf kam an die Thüre, als ich noch mit seinem Bedienten sprach; nachdem er ihm gesagt, ich wäre gekommen, ihm einige Manschetten zu bringen, ließ er mich die Treppen hinauf kommen. Ich war noch zu unschuldig, die Absicht eines solchen Kundmanns zu vermuthen, und gieng also hinauf, ohne einiges Arg daraus zu haben. Der Graf warf kaum einen Blick auf

auf die Manschetten, als er mir mit einer Hand unter das Kinn und mit der andern unter das Halstuch fuhr: mich deuchte, er thäte mir hierdurch einen so grossen Schimpf an, daß ich so böse ward, und ihn ins Gesicht schlug. „Ho, ho, Mamsellchen, sagt' er, Sie thut wol sehr breit! Ich muß Ihr wol bessere Mores lernen,“ Er zog die Glocke, und sein Kammerdiener trat herein. „Nun, Jüngferchen, fuhr er fort, hat Sie die Wahl . . . mit gutem oder die Volte,“ . . . Ich fiel auf meine Kniee und bat um Gnade; aber er war gegen alles mein Bitten taub. Der hübsche Kammerdiener war nicht faul . . . O, sparen Sie mir die Schaam der Erinnerung!,,

Gerne, gerne, meine kleine Unglückliche! Welch ein Schurke! . . . Mit Gewalt eine That zu thun, wozu er vielleicht durch Bitten Ihre Einwilligung . . .

„Ganz gewiß niemals, mein Herr, sagte sie mit Thränen . . . Ich hätte in meinem Leben nicht darenin gewilligt,“ . . .

Das

Das verändert freylich die Umstände gewaltig . . . Aber er war gewiß freygebig . . . Was für ein Geschenk macht' er Ihnen?

„Darauf wollte ich eben kommen. . . . Nach dem zu urtheilen, was mir meine Lehrmeisterinn von ihm gesagt hatte, bildete ich mir ein, er könnte mir unmöglich weniger als ein hundert Louisd'ors anbieten, in Betracht der Schwierigkeit und meiner Gegenwehr. . . . und ich darf bey meiner Ehre behaupten, ein vornehmer Engländer würde das für eine Bagatelle gehalten haben. „ . . .

Für eine geringe Bagatelle, ich versichre Sie; ich habe von einem meiner vornehmen Landesleute gehört, daß er funfzigmal so viel für eine dergleichen That bezahlt hat, wobey er nicht halb so viel Schwierigkeit gefunden, als der italiänische Graf bey Ihnen.

„Nun, sehen Sie wol? das dacht' ich auch; . . . und weil sich doch geschehne Dinge nicht ändern lassen: so dachte ich, es wäre wol eben so gut, ich nähme den . . . „

Stimz

Sündenlohn.

„Ja, Sündenlohn, glaub' ich, nennen es einige, als daß ich mit leerer Hand wegginge.“

Geschlossen und gerechnet wie ein Thor-  
schreiber!

„Also stand ich da, und wartete, und schluchzte . . . und dachte alle Augenblicke, er würde mir einen solchen Schimpf mit einem erklecklichen Geschenke abwischen . . . Als er mich endlich fragte, ob ich noch nicht verheyrathet wäre?“

Der Schimpf war zu arg, nach einer solchen Gewalthätigkeit! . . . Aber was antworteten Sie ihm?

„Ich sagt' ihm, ich möchte einige kleine égaremens de cœur gehabt haben, aber von Ehestandsgeschäften hätte ich bis auf den heutigen Tag nichts gewußt.“

Das Verbrechen ist auf seiner Seite, nach dem Ausspruche aller Casuisten auf dieser Welt.

(Es



(Es ließ sich auf beyden Seiten vieles sagen, aber ich hielt damit an mich.)

Nun aber die Belohnung?

„Er sagte, ich sollte Morgen früh wieder kommen, und er wollte mir alle Manschetten abkaufen, die er brauchte . . . und wollte mir was schenken.“

Giengen Sie hin?

„Ja pünktlich.“

Fürchteten Sie sich nicht? . . .

„Was sollte ich fürchten? . . . Ich dachte, er könnte es nicht ärger machen, als er schon gethan hatte: . . . hierin aber irrte ich mich . . . denn er war den Abend vorher ausgezogen mit samt dem Kammerdiener, und hatte in der Eile vergessen, seine Miethe zu bezahlen.“

Das ist ja erstaunlich!

„Ganz und gar nicht: . . . Er war ein Spieler; und die Nacht vorher, als ich den Morgen bey ihm war, hatte er seinen letzten Heller in der Akademie verspielt.“

III. Band.

R

Die

## Die Akademie.

In der Akademie! was bey allem was wunderbar und gelehrt heißt, erlaubt man in dem Sitze der Wissenschaften, unter solch einer verfeinerten Nation, in einer solchen ordnungsvollen Hauptstadt, als Paris, woselbst kaum ein bekanntes Laster unbestraft bleibt: erlaubt man hier, sag' ich, ein so hohes Spiel, wodurch sich ein Mensch zu Grunde richten kann?

„Je ne vous entends pas!,,

„Ich verstehe nicht, was Sie meynen,,  
sagte Mademoiselle Laborde.

Ni moi non plus, ce que vous voulez dire.

Ich gleichfalls nicht, was Sie sagen.

Sagten Sie nicht, der Graf habe sein Geld in der Akademie verloren?

„Ja, und was für eine Verwunderung kann das erregen? Werden daselbst nicht jeden Abend sehr grosse Summen verloren?,,  
Und

Und erfährt denn das die Policey?

„Die Akademie steht unter ihrem unmittelbaren Schutze, das ist ganz ausgemacht.“

Und was sagen die Professores dazu?

„Die Spieler von Profession sind sehr wohl damit zufrieden: ... zuweilen mag's ihnen einmal unglücklich gehen, wenn sie jemanden antreffen, der seine Sache eben so gut versteht, als sie selbst; das begiebt sich aber so selten, daß sich ganz Paris über die plötzliche Verschwindung des Grafen gewundert hat.“

Ich bitte Sie, erklären Sie mir doch ein wenig deutlicher, was es mit dieser Akademie für eine Bewandniß hat, denn ich glaube, wir verstehen uns hierüber nicht völlig. ... unter einer Akademie verstehe ich, einen Sitz der Musen, einen Garten der Wissenschaften und einen Weinberg der Gelehrsamkeit.

„Nein, es ist weder ein Sitz, noch ein Garten, noch ein Weinberg, sondern ein Spielhaus, das der Magistrat frey gegeben  
A 2
hat,

hat, woselbst die Spieler ungestraft betrügen können, wenn sie es nur mit Geschicklichkeit anfangen, und wo die Leichtgläubigen und Unvorsichtigen, ohne Gnade und Hülfe, ihr ganzes Vermögen verlieren können. „

Welch ein schändlicher Mißbrauch der Namen!

„ Gar nicht; c'est l'Academie des Grecs. . . . Es ist die Akademie der Spieler. „

Wenn falsch Spielen eine privilegirte Wissenschaft ist, so gesteh ich, paßt sich der Titel recht gut; . . . da es aber eine von den schwarzen Künsten ist, welche ich niemals studiren werde: so bitte ich, dieses Seminarium dahin gestellt seyn zu lassen, damit Sie in Ihrer Erzählung fortfahren können.

Ende des dritten Bandes.

# Jorick's empfindsame Reise

durch  
Frankreich und Italien.

---

Aus dem Englischen übersezt.

Vierter Band.

Vierte Auflage.



Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

---

Bremen,  
bey Johann Heinrich Cramer, 1777.



**Noricks**  
**empfindsame Reise**  
durch  
**Frankreich und Italien.**  
**Vierter Band.**







## Die Erzählung.

„Als meine Lehrmeisterin fand, daß sie von dem Grafen um die Manschetten betrogen worden, gerieth sie in einen heftigen Eifer gegen alle fremde Edelleute, die Englischen ausgenommen, von welchen sie gestund, daß sie freugebig, ehrlich und gerecht wären. „Gut, sagte sie, Sie sollen „morgen zum Lord Spindle gehn; er bezahlt wie ein Prinz.“ Ein Strom von Thränen verhinderte mich, ihr sogleich zu antworten: als ich mich aber wieder erholt hatte, sagte ich ihr, daß ich mein Unglück vorher sähe; daß ich schon Gewaltthätigkeit erlitten hätte.

„J'en suis ravie,, sagte sie.

„Über um nichts und wieder nichts,, sagt' ich.

„C'est dommage.,,

„Und vielleicht finde ich meine verlorne Ehre nicht wieder, so lange ich lebe.,,

„Hierüber fieng sie herzlich an zu lachen, und sagte, die Ehre eines Frauenzimmers wäre allezeit nach dem Verhältnisse der Anzal der Eroberungen, die sie gemacht, und der Anzahl der Galans, die sie bey der Nase geführt, gesichert genug; sie für ihr Theil, habe das ganze männliche Geschlecht als ihre Beute, und das Vermögen desselben als ihr Eigenthum betrachtet; und daß, wenn ihr auch einige aus den Händen entschlüpft, sie sich an denen reichlich erholt hätte, die in ihre Gewalt gefallen wären; daß in diesem Stücke, wie in allen übrigen Arten des  
Han=

Handels, die guten Bezahler, die bösen Schuldner übertragen müßten; und daß, wenn ich an dem Grafen einen Bankerott erlitten hätte, der Lord Spindle mir meinen Verlust ohne Zweifel sehr reichlich ersetzen würde, weil die Umstände meines erlittenen Unglücks völlig zu meinem Vortheile wären.,,

## C a n t h a r i d e n.

„Dieses war ein Plan, davon ich nichts begriff. Es war eine funkel nagel neue Art zu schliessen, welche der gesunden Vernunft zu widersprechen schien.“

„Ich sehe, fuhr sie fort, Sie verstehen mich nicht; kommen Sie aber nur in mein Putzzimmer, da will ich Ihnen, indessen daß ich ein wenig Carmin aufsetze, das Geheimniß erklären.“

„Sie müssen wissen, mein Kind,“ sagte sie, als wir die Treppen hinauf giengen, „daß Lord Spindle schon seit einiger Zeit Canthariden genommen hat; und daß solche jetzt gar keine Wirkung mehr thun wollen. Nun, sehen Sie, sagte sie, ihr gehabtes Unglück erleichtert. . . .“

## Das P u k z i m m e r.

„Ich sage, wenn Sie dies Unglück nicht erlebt hätten, was würde daraus erfolgen seyn? ... Wahrscheinlicher Weise würden Sie sich noch in einem vestalischen Zustande befinden. ... Ich sage bloß deswegen **wahrscheinlicher Weise**, weil ich eben nicht wünsche, alle Geheimnisse eines jungen Frauenzimmers zu wissen; und dann, in Betracht, daß Lord Spindle gänzlich an Kräften erschöpft ist, wäre es ihm nicht möglich gewesen, wie Alexander den gordischen Knoten, den Knoten des Gürtels zu zerhauen; oder auch ... (hier ward sie durch die Dazukunft des Aufwartmädchens unterbrochen, welchem dieser Theil ihres Nachtstisches ein tiefes Geheimniß war) ... da aber die Sachen so gelegentlich gekommen sind, so ist nach aller Vermuthung Ihr Glück gemacht, wenn er nicht noch vorher stirbt, ehe er . . . . ( von neuem

unterbrochen) für Ihren Unterhalt gesorget hat.,,

„Durch ein Codicill, meynen Sie gewiß?“, sagt' ich.

„So meyn' ich.“

Wie:

## Wieder hinunter.

„Als sie mir diese Geheimnisse unter vier Augen anvertrauet hatte, und die rothe mit ein wenig weisser Schminke (das ist aber ein grösser Geheimniß, als alles übrige, und ich hätte es nicht ausbringen sollen) gehörig angebracht war, giengen wir wieder hinunter ins Vorzimmer. „

„Das Steigen und Fallen im menschlichen Leben, sagte sie mir im Hinuntergehen, wäre bey unsrer Profession so häufig, daß ein kluges Frauenzimmer die größte Aufmerksamkeit darauf verwenden sollte; daß sie aber hoffte, wenn mir's mit dem Lord Spindle nicht mißglückte, ich mit sehr wenigem mein Glück gemacht haben würde. „

Das

## Das Bon Mot.

Eine Französin, von was für Stande sie auch seyn mag, wird schwerlich eine Gelegenheit vorbehey lassen, wo sich ein double entendre anbringen kann; und als sich hier, so gleichsam von selbst eine anbot, so war's gar nicht zu verwundern, daß sie ihren Witz fließen ließ.

Ein Bon Mot ist wörtlich übersetzt, ein gut Wort. Wir pflegen zu sagen: ein gut Wort findet immer eine gute Stelle; ob dieses bey uns allemal zu trifft, weiß ich nicht; bey den französischen Damen fehlt es aber fast niemals. . . . Man hat mir von einer Figurantin bey der Opera comique erzählt, daß sie vier Eroberungen gemacht habe, mit einem einzigen mon \*\*\* . . . Sie verlor dabey einen Stern durch den Mißdruck, das ist wahr; aber vier Sterne waren der Gegenstand, und jeder ein Ritter vom Heiligengeistorden.

Ich



Ich könnte einen ganzen Band von der Schande voll schreiben, welche sich Ritter von solch einem Orden zuziehen, wenn sie sich zu Rittern einer Figurantin aufwerfen, die eine eben so grosse \*\*\*\* ist, als jemals eine auf zween Füßen getantz hat.

Alber es ist unter mir, auf Ritter neidisch zu seyn, . . . wären es auch Ritter von den zwey rothen und zwey schwarzen Königen . . . auch nicht auf Frauenzimmer, sie mögen leben, wovon sie wollen.

Lord

## Lord Spindle.

**W**er kennt nicht den Lord Spindle? Sollte aber ein Leser seyn, dem er unbekannt wäre, dem will ich eine kurze, ganz kurze Geschichte davon machen.

Seine Lordschaft stammte von einer alten Familie, die in dem nördlichen Theile von England, grosse Güter besaß. Von seinem Onkel, der ohne Kinder starb, erbte er noch in seiner Minderjährigkeit, als er das ein und zwanzigste Jahr erreicht, den Titel und das Vermögen. Er war schon drey Jahre vorher sein eigener Herr, und unter keiner andern Aufsicht, als der Aufsicht eines Hofmeisters, der ihn auf seinen Reisen durch Europa begleitete; der aber, anstatt irgend eine von seinen bösen oder unordentlichen Neigungen zu beugen, solche beständig stärkte; weil er dabey Gelegenheit hatte, seinem eignen, natürlichen Hange zur Liederlichkeit zu folgen; und über dem allen noch seine Rechnung dabey fand,

fand, diese Unordnungen gut zu heißen, weil er nicht allein allen übermäßigen Profit beim Einkauf mit den Verkäufern theilte, sondern sich sogar von dem, was seiner Lordschaft die Maitressen abzwackten, reichlich zehnten ließ.

Eine solche Erziehung konnte nicht fehlen, alle Früchte der Zügellosigkeit und Schwelgeren hervor zu bringen. Als Se. Lordschaft mündig ward, fand er, daß er sich in ein hunderttausend Pfund Schulden hinein gearbeitet hatte, und der erste Schritt, den er zu thun sich gemüßigt sahe, war, seine Güter für eine ähnliche Summe zu verpfänden.

Sein Hofmeister, der nunmehr in seinen Rorkzieher verwandelt, und aus seinem Führer sein Spührer geworden war, gab ihm den Rath, sich zu vermählen, und dadurch die Scharte wieder auszuwezen, die er seinen Glücksumständen versetzt hatte.

Die

Die Gelegenheit fand sich bald: die Mäc-  
ler trieben eine reiche bürgerliche Erbin auf,  
welche gegen einen Titel und eine adeliche  
Verwandschaft barattirt wurde. Eines  
Ostindischen Actienhändlers Tochter, mit  
zweymal hunderttausend Pfund, hatte  
hinlängliche Reizungen für Lord Spindle.  
Der Kauf wurde geschlossen, die Police  
unterzeichnet, und die Ablieferung geschah in  
weniger als drey Monaten.

Se. Lordschaft hatte bald darauf Veran-  
lassung einzusehen, daß es sein Vermögen  
nicht allein gewesen, das durch seine Schwel-  
gereyen gelitten, sondern daß seine Gesunde-  
heit, verhältnißmäßig, noch mehr dabey zu  
kurz gekommen. Mit einem Worte, seine  
Ärzte riethen ihm, als das einzige Mittel,  
das ihm noch wieder helfen könnte, eine  
Reise nach Montpellier zu thun.

Dürfen wir noch wol fragen, wie es mit  
Lady Spindle gieng? Sie kehrte um zweymal  
hun-

hundert tausend Pfund schlechter am Beutel, und vielleicht um eben so viel Millionen an der Gesundheit, nach ihres Vaters Hause zurück. Es kam bald darauf zur Ehescheidung, ... und Se. Lordschaft genas ... doch gieng es nicht ohne einige scharfe chirurgische Operationen ab, welche ihn lebenslang mit Schmerzen an die gutwilligen Schwestern Italiens erinnerten.

Sein ehrlicher Hofmeister blieb sein treuer Begleiter, und tröstete ihn mit alle der Beredsamkeit, auf die er sich besinnen konnte. Er hatte, so wenig er's auch vorher geglaubt haben mochte, das System von der Prädestination angenommen, weil er fand, daß sich seine jetzigen Lehrsätze darin am besten fügten. Er bewies Sr. Lordschaft, daß Jedermann geboren sey, eine gewisse Anzahl Trübsale zu haben, so gut als jede Frau eine gewisse Anzahl Kinder; also, je eher man solche bekommen, je besser sey es.

Man konnte dem Lord Spindle eben keiner gar zu grossen Verstandstiefe, oder einer List und Schlaueigkeit, das Lahme in einer Schlußfolge zu entdecken, beschuldigen. . . . Ein bißchen Sophistery konnte man bey ihm für baare Logik anbringen, und wenn er solche von seinem Hofmeister mit einem dogmatischen Tone vortragen hörte, so ließ er sich nicht einfallen, die Richtigkeit eines Vorderatzes zu leugnen; dergestalt, daß der folgende Syllogismus Se. Lordschaft dahin brachte, alle seine Lieberlichkeiten, in die Länge und Breite, so weit sein Vermögen reichte, wieder vorzunehmen.

Major.

Jeder Mann ist geboren, seine gewisse Anzahl Trübsale bekommen;

Minor.

Ew. Lordschaft haben schon mehr gehabt, als irgend ein Mann von Dero Alter:

Ergo.

Ergo.

Haben Sie desto weniger zu erwarten.

Wenn ein Mann erst nach Syllogismen sündigt, so ist's kein Wunder, wenn ihm die Peccadillo's süß und leicht sind! Er. Lordschaft Willen in Gang zu bringen, dazu brauchte es nicht so vieler Sophistery; es gehörten aber viele Reizungen dazu, ihn in den Stand zu setzen, seine Begierden zu erfüllen.

Pedagogus (denn so will ich diesen Spührführer nennen) hatte von den meisten Wissenschaften ein wenig oben weggeschöpft; und da er in seiner Jugend ungefähr eben so ausgelassen gelebt, als sein ehemaliger Untergeborner und jetziger Herr: so hatte er sich aus Sparsamkeit ein wenig auf die Medicin gelegt, wenigstens auf den Theil, den man nach der Mutter des Liebesgottes zu benennen pflegt. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie man das unangenehme Gefolge, welches gewöhnlich diejenigen begleitet, die der cyprischen

B 2

schen

schen Göttin opfern, einladet, oder entfernt. Er war nunmehr hierüber Se. Lordschafft Ceremonienmeister, so wie er vor dem sein eiguer gewesen; und vielleicht biß auf diese Stunde noch mit dabey war.

Der



Der

## Rathmann und die Schildkröte.

Der sinnliche Bollüstling überlegt oft nicht, wie sehr die Sättigung seines erkünsteltesten Hungers seiner Gesundheit schaden kann; und ein Aldermann, der seine drey Pfund Callipash und Callipee (\*) zu Magen bringt, denkt selten an die schädliche Wirkung der sechs Unzen von cayennischem Pfeffer, die zu der Dosis verbraucht worden. Indessen hat doch auch das Nostrum einst einen Rathmann von ein Paar Hörnern gerettet, und hat sonach seine Tugenden.

Herr Skate war seit zehn Jahren verheyrathet, .. war ein Mann von Geschäften ..

B 3

ver-

(\*) Der Zusammenhang zeigt, daß dieses zwey vorzügliche Gerichte von den vielen seyn müssen, welche die Engländer aus einer Schildkröte zu machen wissen. Sollte ein Schwaufer unter den deutschen Lesern seyn, der sich mit seinen Gedanken nicht bis zu einer Schildkröte schwingen könnte: der mag sich mit einem Schwefel Magont mit Hahnenkämmen behelfen. Anmerkung des Uebers.

verstand seinen Handel, ... und wenn man an der Börse nach ihm fragte, war stets die Antwort: Der Mann ist gut. Madame Skate war nicht völlig dieser Meinung. Sie brachte ihm fünftausend Pfund zu, (welche er freylich schon bis auf dreßzig verbessert hatte) und glaubte also ein Recht auf gewisse Attentions zu haben. Herr Skate, als ein erwerbsamer Mann, gieng fleißig zu seinen Kränzchen, legte sich spät nieder, und stund früh wieder auf. . . . „Weniger Geld und mehr Liebe“, pflegte Madame Skate täglich zu sagen: „Warte nur, mein Schatz, bis ich meinen „Avanz auf fünf Nullen hinter einer Zahl „gebracht habe, so will ich den Handel an- „ben, und nichts anders vornehmen, als dich „lieb haben,“ .. Ey, ja, das ist gut genug, war wol ihre Antwort, aber dann sind Sie wol schon zu alt, Herr Skate, und wozu nützt der Reichthum, noch irgend sonst ein Ding in der Welt, wenn mans nicht brauchen

den Pann? Für die Frau eines Kauf- und Rathmanns war diese Logik gut genug, und wol so gut, als Pedagogus seine.

So ungefähr stunden die Sachen in dieser Familie, deren Geschäfte und Pflichten, Herr Skate sehr treulich alle, bis auf eine, ausrichtete und erfüllte ... als Madame Skate, nachdem sie den Doktor über einige Zweifel wegen des Eheknickens zu Rathe gezogen, ihn auf den andern Morgen um zehn Uhr, wenn Herr Skate nach dem Zollen gegangen wäre, zu sich bestellet hatte, um den Doktor zu überzeugen, daß er sich überzeugt habe. Zum grossen Glück aber, für Herrn Skates Ehre, und zum noch grössern Glück, für Madame Skates Tugend, war Herr Skate den Tag auf einem Schildkröten Gastgebot in des Königs Wappen.

## Die Folge.

**D**ie Folge ist für jeden ehrlichen Mann, der seine Geschäfte, zuweilen Gelegenheit zu einem Gastmale, (es sey nun auf Schildkröten, Mustern, Artischocken, Schwezer oder auch nur auf gefüllte Selleriköpfe,) und eine Frau hat, die keine Herrnhuterin ist, und doch mit Gewissensscrupeln geplagt wird, so wichtig, daß ich solche nur gerne besonders betrachten muß.

Herr Skate war auf einem Schildkröten Gastgebot in des Königs Wappen.

Diese Worte sollen mir zu einer sehr moralischen und praktischen Betrachtung Anlaß geben.

„Es ist bekannt, meine hochzuehrende Anwesende, daß das Schildkröten Fleisch ein herrliches Leckerbißlein sey; welches zugleich  
die

die gar vortrefliche Eigenschaft und Tugend hat, daß es, wenn es mit cayennischem Pfeffer und nahrhaften Brühen erhöht, ver-  
setzt und zubereitet worden, die kälteste Constitution erwärmen und stärken kann. Wenn wir dabey zugleich nicht unbemerkt lassen, meinehochzuehrende Herren und Göt-  
ner, wie wenige von ihnen, mit ein, zwey oder drey Glas altem oder feinem Wein in Feindschaft leben, und . . . wie sehr ein der Gestalt gewürztes Gericht dem Tischweine Geschmack giebt: so ist es keinesweges et-  
was, worüber sich jemand zu verwundern hat, daß von einem solchen Mahle die Gäste sehr guter Dinge zu Hause gehen. „

„ Daß war eben der Fall mit dem Herrn Skate: .. Er hatte vergessen, daß das Banko den Tag um ein Achtel gestiegen, und daß er gestern einen starken Posten verkauft: er hatte vergessen, daß er aus dem Zeitungs-Comtoir eine geheime Nachricht erhalten, die er sich erst zu Nutzen machen könnte, ehe sie

Öffentlich bekannt würde: er hatte sogar die Nachricht vergessen, daß ein Schiff verloren gegangen, auf welches er fünfzehnhundert Pfund gezeichnet hatte. Die Schildkröte, der cayennische Pfeffer, der gute Tisch- und seine Wein wirkten so mächtig, daß sein Herz sich ausdehute, sein Gemüth fröhlich ward, und ihm nichts im Sinne lag, als Madame Skate. „

„ Madame Skate begann um zwey Uhr des Morgens zu bereuen, daß sie den Doktor zu sich bestellt hätte. . . „ Hätte doch der gute Skate erst seine fünf Nullen hinter der Zahl in seinem Abvanz; ich hasse das Ehebrechen, und wollte an kein Eheknicken, ja nicht einmal an das Ehebeugen denken! „

„ Die Glocke Zehn kam herben, und mit ihr der Doktor. . . . „ Himmel, lieber Mann! Sie schlafen ja lange: . . Wissen Sie, was die Glocke ist? Schon Zehn; in Wahrheit! „

„ Hiermit

„Hiermit schlief sie wieder ein, ... träumte aber vom Doktor; ... Seine weiße Hand kam ihr immer vor; wie sanft! ... und sein eignes krauses Haar, wie es ihm allerliebste zustund! ...

„Was gehet's mich an? ... Noch ein Glas aus ihrer Bouteille, Herr Allspice, es ist ein excellenter Wein. ...

„Hoho! was ist das? ... Er träumt. Ich muß ihn nur wecken, sonst schläft er, wer weiß, wie lange? „

„Warum weckt mich mein Schatz?... Mir träumte ich hätte fünf Nullen hinter einer Zahl in meinem Avanz, und war so glücklich als ein Prinz. „

Herr Skate stand auf, kleidete sich aber nicht an; ... Er legte sich wieder auf seine Seite, und schlief bis Mittag. ...

Der

Der Doktor ärgerte sich über die Nase, die man ihm seiner Meynung nach angedrehet hatte: und wenn Herr Skate zu einem Schilokröten Gastgebot eingeladen wird, so streichelt ihn Madame Skate über die Wangen, und sagt: Sie müssen ja hingehen, mein Engel!



## Der Hofmeister.

**S**ie wird schon sorgen, daß er nicht wegleibt; wenn ich aber nicht Sorge, daß wir bald wieder zu unserm Pedagogus kommen: so können sie, da wir ohngefähr wissen, wie er und sein Lord, so allen Fleißes zu Werke gehen, uns durch die Finger schlupfen, und in die Elisäischen Felder fallen, ehe wir mit ihnen fertig sind.

Mich deucht, ich sagte zuletzt von ihm, daß er seines Herrn Ceremonienmeister war, und seinen Herrn reizte, Besuche zu wünschen, und gerieth dadurch auf den Schluß: daß der sinnliche Bollküstling selten überlegte, wie sehr die Sättigung seines erkünstelten Hungers seiner Gesundheit schaden könne.

Wenn man bedenkt, was Pedagogus, als Korkzieher des Lord Spindle, für ein weiches Polsterleben führte, und, welches freylich wol eher hätte angemerkt werden  
sol-

sollen; daß er auf niemand in der Welt sonst rechnen konnte: so sollte es einem fast ein wenig wunderbar vorkommen, wie er Systeme anbohren, Lehrsätze austreuen und Recepte verschreiben konnte, die dem zarten Gewebe des Körpers Sr. Lordschaft so höchst schädlich waren; worauf ich aber in eilf Worten antworte:

„Sein Herr hatte ihm in seinem Testamente drey tausend Pfund vermachtet.“

Ich bin desto sorgfältiger, die genaue Zahl der Worte, welche drey tausend Pfund werth sind, anzuzeigen, weil, leider! die größten Kunstrichter sehr geneigt sind, über solche wichtige und wesentliche Genauigkeiten hinzusehen; Ja, so gar ein Reviewer hat wol ehemals gesagt, mit einem Worte, und hat ein Schock hingeschrieben. Der Aufmerksamkeit eines Scholiasten sollte nichts von dem entweichen, was für die Kritik gehört.

Be

## Beschluß der Geschichte.

„Der leibhafte Lord Spinble, ich kann  
 „Sie versichern. „ ... „Ich dachte  
 „ich kenne meinen Mann; ...  
 „Aber, ich bitte, fahren Sie  
 „fort.“

„In seiner Lordschaft Hause empfing  
 mich der Pedagogus, welcher mich bey  
 der Hand nahm, solche sehr sanft drückte,  
 mich dabey schmachkend ansah, und sagte:  
 Ich weiß nicht, ob Mylord heute im Stan-  
 de seyn möchte, Sie zu sprechen. ... Sollte  
 er heute nichts von ihrer Waare brau-  
 chen, so will ich ihnen alles abkaufen, was  
 Sie bey sich haben.

Ich sagte, es thäte mir leid zu hören,  
 daß Mylord sich nicht wohl befände, und  
 wenn er heute nicht zu sprechen wäre, wolle  
 te ich einandermal wieder kommen.

„Nein, mein schönes Kind, sagt' er,  
 sprechen kann er Sie, aber . . .

Ge.

Se. Lordschaft schellte für Chocolate, die er im Bette nahm; und als ihm gesagt wurde, daß ich da sey; ließ er mich hinein kommen. . . . So, wie er den Vorhang zurück zog, bekam ich eine äufferst abgezehrte Gestalt zu sehen, die sich besser zu einem Liebhaber für die Königin Dido zu schicken schien, als für eine Pariser Putzkrämerin. Dem ungeachtet sagte er mir allerley artige Sachen vor, . . . kaufte mein kleines Magazin auf einmal, . . . und sagte, er möchte mich selbst kaufen, wenn sein Vermögen so weit reichte. Worauf er seine Börse aus den Taschen seiner Beinkleider hervor suchte, mir solche in die Hand drückte, und . . .

. . . Ich will nur noch soviel hinzusetzen, daß ich noch eben so geschickt war, das heilige Feuer der Göttin Vesta zu unterhalten, da ich Se. Lordschaft verließ, als da ich hinein gieng.

„Er bat mich, ich möchte in drey Tagen wieder versprechen, . . . aber da war er schon

schon gestorben. Nun erklärte mir Pedagogus seine Liebe in aller Form; miethete für mich diese Zimmer, und gab mir eine anständige Unterhaltung, bis auf die letzt verfloßnen zehn Tage. Man hat ihn im Verdacht, daß er dem Lord Spindle Gift gegeben, und sitzt im Bicêtre.

Da er nicht mehr für mich sorgen konnte, mußte ich meine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen, die ich hier nicht zu nennen brauche, und die meinen Namen auf die Liste des Herrn Commissairs gebracht haben.

## M o r a l.

**D**er Leser erwartete ohne Zweifel, eine lahme abgedroschne Geschichte, so bald er von dem Wimmern des Kammermädchens hörte. . . . Ich hoffe, er hat sich nicht unangenehm betrogen gefunden; wo nicht? so mag er Romane genug finden, die nach seinem Geschmacke seyn werden. Liefert ihm England und Frankreich nicht genug: so kanns ihm bey den Deutschen nicht fehlen, seit dem ein neuer Donquichot unter dieser Nation aufgestanden, der sein Vaterland (und warum nicht auch andere Länder? wenn nur die Colliers (\*) ihre rechte Pflicht erst

(\*) Berühmter Englischer Uebersetzer des Messias von Klopstock. Vorist scheint hier sagen zu wollen, daß Herr Collier mehr Beruf habe, einen deutschen Roman, als das deutsche epische Gedicht zu übersehen. . . . Ich kann nicht umhin, meinen Unwillen einmal bey dieser Gelegenheit öffentlich darüber zu bezeigen, daß man uns Uebersetzern die uns gebührende Ehre nicht erzeiget, und ein jeder glaubt, er dürfe uns gleich anzapfen, so bald er nur ein Genie ist. Anmerk. des Uebers.

erst kennen lernen) mit noch mancher eben so schönen Dulcinea beschenken wird, als seine Miss Judith Mayor, und seine Miss Philippine Damiens (\*) sind. Fast hätte ich Lust, eine Stelle aus diesem German Author zu übersetzen, und meinen Lesern Gelegenheit zu einer Schadloshaltung für die hier verlorne Zeit zu geben; aber. . . Man muß sie zwar nicht mit tiefen Erdbohrern suchen dürfen: wenn aber die Moral einer Geschichte, so mit hinein komponirt ist, als etwa die Waldbhörner zu einer Symphonie; so hört man

§ 2

sie

(\*) Ich bin mit dieser Stelle meines Verfassers nicht allerdings zu frieden. . . . Es ist vergeblich, den Verfasser der beyden hier angeführten rührenden Geschichten mit irgend einem andern, geschweige denn mit Cervantes zu vergleichen. Er ist der einzige in seiner Art, man möchte denn behaupten wollen, daß die Geschichte von der Insel Felsenburg und die Werke des erhabenen Italiäners Chiari eine gewisse Vergleichung mit dem seinigen aushalten könnten. Anmerk. des Uebers.

Sie zwar mit, aber auch nichts mehr :  
 Nehmt aber ein Stück, Allegro, Adagio  
 oder Presto, gleichviel was? worin der  
 Komponist auf die Flöten oder Oboen nicht  
 gedacht zu haben scheint, nun aber treten  
 auf einmal ein paar von diesen Instrumen-  
 ten auf, tragen in einigen wenigen Tacten  
 einen Gedanken reizend vor, der aus dem  
 Hauptinhalte des Stücks fließt. . . .  
 Wer hätte das gedacht! . . . Es fließt  
 doch aber daraus. . . . Ihr werdet keinen  
 Tact aus diesem Stücke trällern, oder  
 der kleine Satz der Oboen oder Flöten wird  
 euch einfallen. . . . Oder . . . weil viel-  
 leicht einige von meinen Lesern noch weni-  
 ger von der Musik verstehn, als der Graf  
 de B\*\*., wenn der ehrwürdige Pater  
 in seiner Fastenpredigt, über Malchus ab-  
 gebauenes Ohr sagt: Nun hätte  
 ich euch, meine Leser, zwar  
 gründlich erbauet; aber merkt  
 darauf und hört mich, nun  
 will ich euch auch rühren, so  
 sind



sind alle Zuhörer so neugierig darauf, wie er das anfangen wird, bis er Amen! sagt. . . . Herr Balthar Chandy, von dem ich schon im ersten Bande dieser meiner empfindsamen Reise gesagt habe, daß er über alles seine eigene Meynung für sich hatte; war durch eine ganz besondere Veranlassung . . . ich thue wohl eben so gut, daß ich solche in ein paar Worten erzähle: . . . „Sein  
 „jüngster Sohn hatte bey seiner Geburt  
 „Schaden an einem wesentlichen Gliede. . .  
 „der Nase . . . erlitten; denn Monat vor  
 „der Geburt hatte schon ein Unfall dieses  
 „Kindes Gemüths- und Seelen-Kräften  
 „gedroht; bey der Taufe, worinn es mit  
 „dem glücklichen Namen Trismegi-  
 „stus benennet werden sollte, empfing  
 „es von meinem Diacono durch ein selts-  
 „ames Mißverständniß den Namen Tris-  
 „tram, den sein Vater für völlig un-  
 „glücklich hielt. „ . . . Von allen diesen  
 unglücklichen Zufällen die Wirkung zu hin-  
 C 2 dern,

bern, fand Herr Walther Shandy kein bessres Mittel, als wenn er seine ganze Zeit, sein ganzes Wissen und Bemühen auf die Erziehung seines Tristrams . . . selten sprach er Namen aus, ohne mit dem Fusse auf der Erde hin zu fahren, als ob er da geschrieben stünde, und er ihn auslöschen wollte . . . verwendete. Er las zu dem Ende den Prignitz, den Schroederus, den Andreas Pareus, Hafen Slawkenbergius, kaufte um vieles Geld einen raren Bruscamille und viele andere. Endlich kam er zu dem Schlusse: „Die beste Enropädie ist die Geschichte, so wie das beste Kleidungsstück gegen den Regen, ein Mantel. Ist der Mantel aber zu kurz, so bedeckt er nicht den ganzen Körper, ist er gar zu lang . . . Mein Sohn wird, leider nach aller Vermuthung nicht aus meinem Mantel wachsen . . . Er schrieb also seine eigne Geschichte, zur Warnung sowol als Nachfolge für seinen Tristram und für niemand anders

Die

Die Hefte davon, die sein Sohn, seines zarten Alters halber, noch nicht lesen konnte, gab er mir Lebens und Sterbens halber in Verwahrung, daß ich den besten Gebrauch davon machen sollte. Jetzt kann ich, leider! Gebrauch davon machen, und glaube seinem Willen gemäß zu handeln, wenn ich ein paar Capitel zur Warnung hiermit abdrucken lasse. Ich erinnere also meine künftige Scholiasten, hier von † bis † † nicht für meine eigne Arbeit, sondern für das, was es ist, für ein Fragment aus Herrn Balther Chandys Cyropädie zu halten.

† VENDREDI SAINT.

## Stiller Frentag.

**S**ogleich kein Mensch die Ceremonien einer Religion mehr in Ehren halten kann, als ich, und ob ich gleich, wenn mir auch zu der Zeit, da ich noch nach der Levante handelte, der reichste Armenianer in Constantinopel dafür meine ganze Ladung um doppelten Preis abnehmen wollen, keine Satyre, nicht einmal über einen Gebrauch in der türkischen Religion, sagen mögen: so giebt es doch gewisse Dinge, die mit ihren Verbrämungen von Goldpapier so sehr ins Lächerliche fallen, daß man fast ein steinerner Heraklitus seyn müßte, wenn man nicht einem paar Muskeln Raum geben wollte, sich zum Lächeln zu ziehen, indem man solche sieht oder hört. Ich habe nichts gegen das Beugen und Knieen, wenn die Monstranz in feyerlicher Procession herum getragen wird, und will bey einer

227

40

fol

solchen Gelegenheit lieber ein paar Schmutz-  
flecken auf ein paar neuen Beinkleidern  
haben, als Aergerniß geben wollen. Ich  
habe nichts gegen das Klingeln mit der klei-  
nen Glocke, noch gegen das Brustschlagen,  
indem es geschieht, einzuwenden; und  
meinetwegen mögen die Einwohner in  
Paris gerne durch die Bank ihren petit-écu  
bezahlen, um am stillen Frentage vor einem  
hölzernen Kreuze zu knien, und es zu  
küssen: aber ich kann nicht ernsthaft blei-  
ben, wenn ich höre, daß eine öffentliche  
Fille de joye es für eine so verdamnliche  
Sünde hält, an diesem Tage einen Flügel  
von einem Capaun zu essen, wovon sie kein  
Priester, er sey von was für einem Orden  
in der Welt er wolle, kein Cardinals-Con-  
clave, ja der Pabst selbst nicht absolviren  
könnte, und doch keine sechs Livres aus-  
schlägt, um dafür ihre Profession in ihrer  
völligen Ausdehnung zu exerciren.

Als ich Anno 1689 in Paris war, besuchte ich am stillen Freytag eine gewisse Mlle. Gillet. Ich kam von Versailles, war ziemlich müde, und eben etwas kränklich; da ich also ohne einige Erfrischung nicht gut nach meinem Quartier reichen konnte, bat ich sie, nach dem Traiteur zu schicken, und ein gebratenes Huhn mit Salat holen zu lassen.

Frösche

## Frösche in einer neuen Classe.

„Was, Mr. Shandy, sie wollen an einem stillen Frentage Fleisch essen?“

Es möchte meinetwegen Fisch seyn, wenn er nur guten hätte; Aber Karpfen und Schleye habe ich diese Fasten schon bis zum Ekel gegessen, und ihr Stockfisch ist nicht um ein Haar besser, als die schwarze Brühe der Lacedämonier.

„Es giebt ja aber noch andere Art Fische; was sagen Sie zu Aal oder Fröschen?“

Frösche? ha! ha! ha! Nehmen Sie nicht übel, daß ich lachen muß, Mlle. Gillet. .... Es ist das erstemal, daß ichs höre, daß man Frösche mit unter die Fische rechnet.

„Wie? Frösche sind in der That gute Fische, und sind erlaubt.“

Mögen sie doch! ich würde es aber für eine sehr schwere Buße halten, wenn man sie mir zu essen auflegte, wenn sie auch zum wilden Geflügel gerechnet würden. „Ein Froschtractement ist für einen Engländer das allerstrengste Fasten.“

Das

## Das enge Gewissen.

Der Traiteur wurde gerufen; er sagte mir aber, er könnte mir heute unmöglich Fleischspeisen schicken, es sey denn, daß ich einen Attest von einem Doktor hätte, daß ich mich nicht wohl befände.

Sehn Sie mir doch nur ins Gesicht! . . . Ist meine Farbe noch nicht Attest genug? . . . Uebrigens habe ich hier einen Erlaubnißschein von einem Doctor der Sorbonne.

Der Traiteur verstund kein Latein, glaubte aber, es wäre schon richtig, weil es schlecht und unleserlich geschrieben war.

Das Essen ward gebracht. Mademoiselle, hätte aber um alles in der Welt keinen Biß von davon angerührt. Sie erwartete den Nachmittag einen Besuch von ihrem Beichtvater, um sie auf ihre Oestern zu bereiten; und er würde ihr gewiß die Absolution versagen,



sagen, falls sie an einem so wichtigen Tage ihre Fasten bräche.

Sagen Sie mir doch, Mademoiselle, ich bitte Sie, beichten Sie Ihrem Beichtvater alles?

„Alles, ohne Ausnahme, Monsieur.“

Und was würde er sagen, wenn eben ein guter Kundmann einspräche? . . . Sie würden ihn doch nicht wegweisen?

„Non certainement: c'est là une autre affaire.“

Der Burgunder, mein Sohn, erwärmt die Lebensgeister, zumal wenn man sich auf eine gute Mahlzeit ein wenig Bewegung macht. Diese beiden Ursachen kamen zusammen, und thaten ihre natürliche Wirkung; . . . und da der Casus hier eine autre affaire war, . . . Ich will dir es gestehen,

## Das Erröthen.

Da ich dieses niederschreibe, brennt mir noch das ganze Gesicht wie Feuer. Aber ich war auch eben so roth vor Schaam, als ich diese Bilanz zum erstenmale, nicht auf Speculation, machte; und ich zweifle, daß der Traiteur bey dieser hohen Farbe meinem Worte, oder auch gar dem lateinischen Erlaubnißscheine, wegen meiner Unpäßlichkeit, Glauben zugestellt hätte; und in dem Falle wäre mein Fall nicht so tief gewesen; denn, hätte das Geflügel nicht den besten Nahrungsast enthalten, und zu einer Flasche Burgunder gereizt . . . weder Stockfisch noch Frösche, es möchten sonst noch so excellente Fische seyn, würden eine so gefährliche Wirkung gethan haben. . . . O, noch will sich mein Gesicht nicht abkühlen. Selbst mein Papier wird vom Widerscheine roth, und ich kann von dem Falle nicht länger schreiben.

Die

## Die wiedererlangte natürliche Farbe.

Als ich einige male im Zimmer auf und nieder gegangen, und meine gewöhnliche blasse Farbe wiederkehren sah, nahm ich meinen Huth, und empfahl mich, weil die kritische Minute der Beichte herannahete; und Mademoiselle Gillet hatte, nach meiner Meynung, ein Peccadillo mehr auf ihr Gewissen geladen, ob sie ihre Fasten gleich unverbrüchlich gehalten hatte.

## Die Beichte.

Neubegierde, Neubegierde! wozu kannst du nicht den Menschen bringen? Mein Vorsatz war, geradeß Weges nach Hause zu gehen, und mich zu kleiden. . . . Auf den Stiegen aber begegnete mir ein breit-schulteriger Mönch, und da dachte ich:  
 „Dieser Mann muß gewiß ander Fleisch  
 „und Blut haben, als die übrigen Kinder  
 „von Adam, wenn er, bey Mademoiselle  
 „Gillets Beichte aller ihrer Geheimnisse,  
 „standhaft genug seyn kann, einem solchen  
 „Angriffe auf die Sinne zu widerstehn.“

Ich kehrte wieder um, und da ich sehr gelegentlich eine kleine Oefnung in der Thüre fand, stellte ich mich davor, um zu sehn, wie andächtig die Beichtigerin seyn würde.

Wie manchen Seufzer bekam ich da zu hören!

Es kam mir vor, als ob es keine geringe Glückseligkeit seyn müßte, im Pfärche einer  
 Kirche

Kirche zu ruhen, wo man mit seiner Gewissenslast allemal wohin weiß, wenn man nur an den Fasttagen kein Fleisch isset. Ich fieng an zu wünschen, ein Mönch, ein breit-schulteriger Mönch zu seyn!

Welch ein Zufall aber!

Ich habe niemals trockne Thürangeln und hölzerne Bettstellen leiden können: die ersten schreyen immer, so oft man in ein Zimmer geht, und die andern krachen, so oft man sich von einer Seite auf die andere kehrt. Dennoch habe ich seit langer Zeit nicht erhalten können, daß man die Angel in meinem Hause getränkt, und bin auf Reisen sehr oft, trotz dem, was des Sonntags von der Tugend gepredigt seyn möchte, durchs Krachen hölzerner Bettstellen in meinem süßesten Schläfe gestört worden. . . . Aber einen solchen Zufall hat wohl niemand vorher erlebt. . . . Am stillen Frentage arbeitet kein Zimmermann, kein Tischler in

ganz Paris, . . . und um Neune, eine Stunde nach der Beichte, hatte sich der reiche Finanzpächter anmelden lassen. Wie sie es gemacht, daß alles wieder in Ordnung gebracht worden, darnach habe ich nicht fragen mögen.

Die

## Die GUINGUETTE.

Ich bekenne dir es, mein Sohn, weil ich dir meine Fehler und Ausschweifungen aus guten Gründen nicht verbergen will bis dahin hatte ich keinem Menschen das Seinige beneidet, mochte es bestehen, worin es wollte, aber jetzt steckte mir immer der grosse breitschulterige Mönch im Kopfe. Ach Neubegierde! was kannst du für Quaal anrichten! . . . Der Gedanke an den Mönch marterte mich den Sonnabend und den Sonntag; ich weiß nicht, ob ich nicht möchte sein Kloster ausgefragt, ihn besucht, und selbst mich haben bereden lassen . . . ein junger Mensch kann närrisch Zeug machen, so bald er nicht stets auf seiner Hut ist . . . wenn nicht ein guter Freund gekommen wäre, mich abzuholen, um mir zu zeigen, wie es an einem Ostersonntage in den Guinguetten hergeht.

Guinguetten sind eine Art von kleinen öffentlichen Wirtshäusern vor Paris, wo selbst man petits soupers giebt, und so

lange, bis solche angerichtet sind, eine Flasche Wein trinkt. In einer jeden findet man etliche Musikanten, und der vornehmste Zeitvertreib, den man sich da macht, besteht im Tanzen. Da diese Derter hauptsächlich von der Pariser Bourgeoisie besucht werden: so sind sie des Sonntags am voltesten, weil in Paris sowol das Tanzen, als Oper und Comödie am Sonntage erlaubt ist. An einem Ostersonntage pflegt es daselbst nicht allein sehr voll, sondern auch mehr brillant als gewöhnlich zu seyn, weil ein jeder, der sich ein neues Kleid spendiren kann, es gerne auf diesen Tag zum erstenmale anzieht.

Die







## Die Freudenstörer.

**E**s giebt eine gewisse Art Geschöpfe, welche aus einem Grundsatz von falcher Ehre, oder noch lächerlicherer Eitelkeit sich einbilden, sie wären berechtigt, den Bürgern von Paris ihre Freuden und Lustbarkeiten zu verderben. Dies sind gemeiniglich Musquetairs oder Vagen. Da man sie von Kindesbeinen an lehrt, mit Degen und Rapier umzugehen, so werden es gemeiniglich gegen ihre männlichen Jahre gute Fechter, und auf diese Geschicklichkeit gründen sie ihr Recht, unverschämt und grob zu seyn.

Eine Guinguette, besonders des Sonntags, ist der bestimmte Schauplatz ihrer Geschicklichkeit; hier kramen sie ihren falschen Witz und Herzhaftigkeit aus, und beydes bringen sie oft für acht an den Mann: gleichwol fallen sie zuweilen in solche Hände, die die falsche Münzer entdecken und hart züchtigen.

Mein Freund und ich hatten uns in den entferntesten Winkel des Zimmers gesetzt, um unbemerkt zu beobachten, was vorgienge, als ein paar solcher Käufer hereintraten. Nachdem sie die Gesellschaft überschauen, zeichneten sie sich einen jungen Juwelirer, der sein Schätzgen bey sich hatte, zum Gegenstande ihrer Neckereyen aus.

Der junge Mensch war sehr artig gekleidet, trug einen Degen, und man konnte ihm nichts Handwerksmäßiges ansehen. Sie wußten aber, wer er wäre; und diese Käufer haben es zur Regel, nach ihrer Sprache, es allen einzutränken, die sie in besserer Kleidung oder in besserer Gesellschaft finden, als ihnen zukommt. Das junge Frauenzimmer war sehr hübsch, und die Bescheidenheit, die auf ihrem Gesichte gemalt war, berechtigte sie, selbst von dem lächerlichsten Menschen Ehrerbietung zu erwarten. Diese Rummorbrüder aber halten Bescheidenheit und Sittsamkeit für Laster,

deren

deren sich ein Musquetaire oder Page niemals schuldig machen müsse, und hüten sich also sorgfältig, darin zu verfallen.

Einer von ihnen gieng nach dem Tische, an welchem der Juwelirer mit seiner Geliebten saß, und ein Glas Wein vor sich hatte, fragte: ob sein Wein gut sey? und schenkte sich, ohne genöthigt zu werden, ein Glas ein; er wäre sehr gut, sagt er, und schenkte sich und seinem Cameraden so lange ein, bis die Bouteille leer war.

Der junge Juwelirer ertrug dieses alles mit kaltem Blute, forderte eine andere Bouteille, und sagte ihnen, er wäre sehr stolz auf die Ehre ihrer Gesellschaft; und falls sie nicht im Stande wären zu bezahlen: so ständen ihnen gerne noch ein paar andre für seine Rechnung zu Befehl.

„Comment, Monsieur le Jouaillier?  
„comptez-vous, que vous n’êtes pas

„connu? . . . Allez balayer votre boutique, & laissez votre épée chez vous. „

So, Monsieur Goldphilister, ' meynt Er, daß man Ihn nicht kennt? Geh' Er, und feg' Er seine Werkstatt aus, und leg' Er seinen Degen hübsch in seine Zeuglade.

„ Je le ferai bien: „ versetzte der Juwelirer, „ mais auparavant je verrai, s'il „ est possible de vous donner un peu „ de politure. „

Ich werde nicht ermangeln; aber erst muß ich sehn, ob man den Herrn nicht ein wenig abschleifen kann.

Sie giengen mit einander hinaus, und die Geliebte des Juwelirers fiel in Ohnmacht: Vermittelt Wasser und Salz aber brachte man sie wieder zu sich selbst, eben als ihr Geliebter siegreich wieder kam.

Der

Der Musquetaire, welcher ganz hochmüthig mit dem Juwelirer geſpielt hatte, weil er ihn in der Klinge weit zu überſehen glaubte, war zufälliger Weiſe ins Straucheln gerathen, und durch den Leib geſtochen worden. Man ſchickte alſobald nach einem Wundarzte, welcher die Wunde für ſehr bedenklich hielt. Man brachte ihn gleichwol zu Bette, und trug für ihn alle mögliche Sorge.

Die

## Die Natur ist keine Stiefmutter.

**D**ie Natur ist bey der Austheilung ihrer Gaben so gerecht, daß sie weder den einen mit ihren Glücksgütern überladet, noch den andern mit Unglück ganz zu Boden schlägt. Vermöge ihrer klüglichen Vermischung des Guten und Bösen für jedes Geschöpfe, hat keines Ursache, weder eitel zu seyn, noch zu verzweifeln. Sie giebt, zum Exempel, etlichen grosse Reichthümer und ein unruhiges Gemüth; andern viel Widerwärtigkeit mit Unempfindlichkeit.

. . . . Wenn die ersten bey ihrem Reichthume die Gleichmüthigkeit des Dürstigen besäßen, so wären sie gewiß zu glücklich; und wofern die lezten bey ihren Widerwärtigkeiten auch noch am Gemüthe krank wären, so verdienten sie ohne Zweifel das höchste Mitleiden.

Wenn



Wenn wir also den Reichtum des Eiznen, gegen die Gleichmüthigkeit des Andern, und die Unruhen des erstern, gegen die Unglücksfälle des letztern abwägen, so werden wir die SchaaLEN ungefähr gleichschwebend finden. Der arme Mann, welcher die Bedürfnisse des Wohllebens nicht kennet, verachtet den Geizhals, welcher, indem er Schätze häuft, vor Furcht, sie zu verlieren, elend ist.

Diese Bemerkung erstreckt sich weiter, als bloß auf Armuth und Reichtum. Schönheit und Häßlichkeit haben jede ihren Trost. Das schöne Frauenzimmer sieht mit Verachtung auf die Ungestalte herab, welche hinwiederum den schönen Götzen auslacht, der nur gemacht ist, zur Schau gestellt zu werden. Der Soldat betrachtet Muth und behende Geschicklichkeit in den Waffen, als die grössesten Vorzüge eines wohl erzogenen Mannes, und denkt, daß er vermöge seines Standes, Ehre und Hochachtung vom Kaufmanne und Fabrikanten verlangen kann. Diese hingegen  
be

behaupten, daß Fleiß und Handel wichtigere Dinge sind, als die Etiquette der Höfe, oder der Ruhm eines Feldzugs. Dergestalt findet ein jeder Stand des Lebens, womit er sich befriedigen und beruhigen kann, weil kein Stand, für sich selbst betrachtet, verächtlich ist, so lange die Person, welche in solchem lebt, diesem Stande gemäß handelt.

## Anwendung.

Hätte der Musquetaire das mit Aufmerksamkeit überlegt, so hätte er gewiß ein Leben sparen können, das jetzt umsonst verschleudert wurde. . . . Ein Leben, wor von sein Vaterland Dienste, seine Familie Ehre, und seine Freunde Wohlthaten hätten haben können: das aber jetzt keine von allen diesen Hoffnungen erfüllte.

Möge dieser Rumorbruder da hangen, als ein Spiegel; möge seine Geschichte nicht allein dir, sondern allen als ein Denkmaal der Thorheit und Eitelkeit einer Gattung von Geschöpfen bekannt werden, welche, wie man hoffen muß, bald von der Erde ausgerottet seyn werden; das wünsche mit mir, mein lieber Tristram! † †

## Die Erkältung.

Die Arbeit beim Feuer, welche für meinen gar nicht handfesten Körper zu stark gewesen war, zusammen genommen mit den heftigen Bewegungen, die meine Seele herum gestossen hatten, zeigten ihre Folgen, als ich von einem sehr unruhigen, durch beständige ängstliche Träume unterbrochenen Schläfe völlig aufwachte. Es war ein Erkältungsfieber, mit einer leichten Entzündung im Halse. Anfangs dachte ich, es würde leicht wieder übergehen; hielt mich warm, eine strenge Diät, gurgelte fleißig mit Thee, schrieb nieder, was ich von Mlle. Laborde gehört, las ein wenig im Petrarcha, im Bourdaloue, und, um ein wenig Schlaf zu bekommen, im Mercure; ich hätte eben so gut ein paar Opera Comiques dazu nehmen können, aber ich hatte keine. . . . Als aber der ehrliche La Fleur den dritten Tag sahe, daß ich fast gar nichts genoß, als Thee, kam er mit einer so entschuldigenden und so-

sogleich so besorgten Miene mit einer Bitte hervor, die er in England nicht nöthig gehabt hätte. . . Si Monsieur vouloit me pardonner! . . . Ich bitte um die Erlaubniß, einen Arzt zu rufen. . . Einen Arzt, La Fleur? Ja, rufe er meinen Eugenius. . . Fort war La Fleur, und hörte nicht, daß ich ihm nachrufte. Du, mein theurer Eugenius, wohntest jenseits dem Canale. Sein redlicher Eifer für meine Gesundheit hatte gewiß an sich nichts komisches, und dennoch mußte ich lachen, als er so geschäftig fortzog, einen Mann zu rufen, der ihn nicht hören konnte, und hätte er auch geschrien, wie Mars vor Troja.

Er war keine halbe Stunde weg, als er wieder herein trat und sagte: Der Apoticaire, dem die Namen der ganzen Facultät bekannt wären, kannte keinen Doctor Eugenius; er hätte ihm aber einen andern sehr vortreflichen Mann vorgeschlagen, von dem er Wundercuren zu erzählen wüßte, der würde sehr bald hier seyn. Was sollte ich

E 2

thun?

thun? Mehr um La Fleur zu gefallen, als aus Neigung gab ich nach. Der Doktor kam endlich mit aller seiner langsamen medicinischen Würde; lief seinen Catechismus und Handgriffe durch, zupfte an seiner grossen Perücke, und foderte ein Schreibzeug. (O, welcher Unterschied, Eugenius! dein Anblick, der sympathetisches Gefühl meiner Krankheit zeigt, dessen Gespräch erquickender Balsam für die Seele ist, und deinen wenigen Arzneien die grosse Kraft des Zutrauens erwirbt, fehlte diesem steifen Notarius des Pulses.) Er verschrieb eine lange Liste, mehr für seinen Freund, den Apotheker, als für seinen unbekannten Kranken; steckte sein Recept in die Tasche, und versicherte, der Apotheker sollte die Medizin in einer Stunde bringen. La Fleur glaubte mehr an die Kunst des Arztes, als ich, daß sah ich aus seiner zufriedenen Miene. Der Apotheker brachte seine Gläser, Düten und Schachteln; kramte sie auf den Tisch, und seine Anweisung nach den Nummern dazu. Ich überrechnete

nete

nete den Vorrath, und war fest entschlossen, er sollte mir auf ein Jahr wenigstens hinreichen, weil ich merkte, daß mein Fieber und meine Halsschmerzen von selbst gelinder wurden. Ohne eben geizig zu seyn, bedauerte ich das weggeworfene Geld, und wußte nicht, was ich mir für einen angenehmen Zeitvertreib damit gekauft hatte.

## Der unverhoffte Fund.

**U**nter andern Paketchen war auch eins  
 dabey, Numero 9. mit Kräutern, um  
 solche eingenähet warm um den Hals zu le-  
 gen. Das Unschädlichste, dacht' ich. Da,  
 La Fleur, laß Er die einnähen! Ich mach-  
 te die Düte erst auf, um ein wenig hin-  
 ein zu sehen; aber siehe! das Papier zog  
 bald meine Aufmerksamkeit mehr an sich,  
 als die Kräuter. Ich wußte es dem Apo-  
 theker Dank, daß er ein wenig mal propre  
 gewesen, und die Kräuter in beschriebem  
 Papier gemacht. Es war eben die Hand,  
 als das Fragment, wovon ich meinen Le-  
 sern im zweyten Bande dieser meiner em-  
 pfindsamen Reise, den Anfang übersetzt  
 mitgetheilt habe. Geschwind schüttete ich  
 die Kräuter auf ein ander Blat Papier, und  
 sahe den Makulaturbogen sehr ämsig durch.  
 Es war wirklich die Geschichte des alten  
 Edelmanns, die der Notarius aufgeschrie-  
 ben, aber leider! nur der letzte Bogen.  
 Ich laß so viel davon vorhanden, und war  
 ver-



verdrüsslich, daß eine so große Lücke darin war, die mich verhinderte, Gebrauch davon zu machen. Indessen hob ich den Bogen auf. Des andern Tages befand ich mich durch die Gegenwart der Arzneien oder vielmehr durch das Bestreben der Natur weit besser, und sagte zu La Fleur, ich wollte, daß er eine Violine und ich eine Baßgeige hätte, so wollten wir eins zusammen spielen! . . . J'en trouverai d'abord, Monsieur! Ich hatte den Einfall schon wieder über Petrarch's Trionfo della Divinità vergessen, als La Fleur mit beyden Instrumenten angezogen kam, mit einem Triumph in seinem Gesichte, als ob er Tardini selbst zu Boden geigen wollte. . . . Pling, plang, pling! . . . hat er auch Noten, La Fleur? . . . Er spielte alles auswendig. . . . Was weiß er denn? „Je vous donnerai l'aimable vainqueur, „Monsieur. „ Schön! der Name sagt viel; aber mein Bogen ist ganz stumpf; wenn wir ein bißchen Colophonium hätten! der Musikus, (verzeihe mir, eble Kunst,

E 4

daß

daß mir der Name hier aus der Feder ent-  
 schlüpft, und ich nicht gerne ausstreichen  
 mag) der Fiedler hatte ihm ein Stück in  
 Papier gewickelt mitgegeben, davon man  
 in zwanzig Komödiengewittern hätte blitzen  
 können. . . . La Fleur, wir wollen ein  
 andermal spielen; ich habe es gefunden....  
 Was doch eine Krankheit . . . nein, was  
 ein Concert für wichtige Begebenheiten her-  
 vor bringen kann! Elisa sahe ich in Vaux-  
 hall zum ersten male; .... im Concerte mit  
 La Fleur finde ich . . . es lautete, . .  
 ich konnte La Fleur nicht helfen, es mußte  
 diesmal beyh. Stimmen bleiben; . . da  
 ich es übersetzt hatte, folgender Gestalt;

Testa-

## Testament des alten Edelmannes.

„Alles mein Unglück kommt daher, daß ich mich verheyrathet habe: „ . . .

Der Notarius nickte einigemal geschwinde hinter einander mit dem Kopfe, und flog mit der Feder auf dem Papiere, als ob er aus seinem eignen Gedächtniß schriebe; . . .

„obgleich niemals einem Manne eine lebenswürdigeren Frau, mit mehr Tugend und einem sanftern Herzen zum Loose gefallen seyn kann. „ Mir nicht! seufzte der Notarius, und schrieb langsam fort. . . .

„Bis in mein fünfzehntes Jahr ward ich in dem Hause meiner Mutter, (meinen Vater hatte ich frühe verloren) und unter ihrer Aufsicht, in allen einem Edelmann anständigen Wissenschaften unterrichtet. Meine Mutter hatte ein Kammermädchen, das michs fühlen lehrte, was mir meine Lehrer verschwiegen, nemlich: das weibliche Geschlecht sey zum Vergnügen des

müßigen geschaffen. Dieses Mädchen kam mir so schön vor, daß ich ein inniges Vergnügen empfand, wenn ich ihr auf die Wangen küssen durfte, und dieses erlaubte sie mir oft. Aber ein jeder befriedigter Wunsch von dieser Art, erzeugte neue, größere, heftigere, und mir selbst Anfangs unbekannte Verlangen. Aber läßt uns die Natur über ihre Geheimnisse lange in Unwissenheit, wenn uns solche so nahe angehen? „. . . Nein, murmelte der Notarius. . . . „Ich drang so oft und so anhaltend in das Kammermädchen, daß sie mir die Erlaubniß gab, sie des Nachts ohne Licht in ihrer Kammer zu besuchen. „

„Dieser Besuch „. . . . .

. . . . . [Die Dinte ist hier so abgebleicht, daß ich diese Stelle einen kühnern Ergänzer alter Manuscripte überlassen muß, als ich bin.] . . . . .

. . . Die Feder hinter den Ohren. . . .  
 „Erlliche Tage darauf, „ fuhr der alte  
 Edel-

Edelmann, nachdem er sich ein wenig erholt hatte, fort, „stellte mir meine Mutter vor, daß es die höchste Zeit sey, meine Beförderung persönlich am Hofe unsers Königs zu suchen. Ich mußte folgen, und da ich in Kriegsdienste trat, machten mein Fleiß, meine neue Profession aus dem Grunde zu lernen, und meine Begierde nach Ehre, daß ich mein schönes Kammermädchen, und alle übrige ihres Geschlechts ziemlich aus den Gedanken verlor. Ich hatte länger als funfzehn Jahre gedienet, und war Colonel, als mich der König Ludwig der Zwölfte in einer geheimen Commission an den letzten König von Navarra, Albret, schickte. Zeit meines Aufenthalts an diesem Hofe lernte ich eine Gesellschaftsdame der Königin kennen, die sie als eine Waise eines armen Edelmanns zu sich genommen hatte. Diese flößte mir durch ihre Person und ihren Geist eine solche Liebe ein, daß ich mich entschloß, mich um sie zur Gemahlin zu bewerben. Ich erhielt meinen Wunsch . . . o, hätte ihn mir

mir doch der Himmel aus Barmherzigkeit  
versagt!,, . . . Amen pour moi, sagte  
der Notarius bey seinem Schreiben, . . .  
,, so hätte ich Ihnen nur eine halb so  
schreckliche Geschichte zu erzählen.,,

,, Meiner Mutter, die ich, seitdem ich  
in Diensten war, nicht besucht, mit der ich  
aber öfters Briefe gewechselt hatte, mel-  
dete ich meine Verheurathung, als solche  
vollzogen, mit der Anzeige, daß ich ihr  
auf meiner Rückreise meine junge Gemahl-  
in selbst vorstellen wollte; aber ich erhielt  
bloß einen kurzen Brief mit einer Entschul-  
digung, daß sie eben in Begriff stünde,  
eine Reise zu einem Anverwandten in einer  
entlegenen Provinz zu thun, und also mei-  
nen Besuch nicht annehmen könne. Es  
that mir leid, daß ich meine Mutter, die  
ich sehr liebte, nicht sehen, und meines  
Glückes nicht vor ihren Augen genießen  
sollte. Ich kam aber mit meiner jungen  
Gemahlin wieder an meines Königs Hof,  
und ward wohl empfangen; mein Herr  
war mit meiner Ausrichtung völlig zufried-  
den,

den, und jedermann beneidete mich, oder wünschte mir Glück, eine Gattin gefunden zu haben, die man gleich Anfangs für die schönste, und in der Folge für die tugendhafteste Person von der Welt hielt. Wie glücklich war ich in dem Besitze eines Herzens, das kein ander Vergnügen fand, als in meiner Zufriedenheit! „ . . . . Ausserordentlich, mein Herr, sagte der Notarius: aber noch sehe ich nichts darin, was mein Glück machen könnte, verzeihen Sie! . . . „ Mein Unglück ist zu groß gewesen, Herr Notarius, daß es nicht Ihr Glück machen sollte, wenn Sie die Erzählung desselben, mein Testament, drucken lassen. Die Welt liebt so sehr grauenvolle Geschichten zu ihrer Ergehung! . . . Als Franciscus der Erste zur Regierung kam, fand ich an demselben noch einen gnädigern Herrn, als an dem vorigen, und ich hatte keinen Wunsch übrig, als von einer solchen Frau Kinder zu haben, da ich eines Morgens zum Könige gerufen ward

ward, der mich in sein Cabinet allein zu sich kommen ließ. „ Sie müssen, wie sie da sind, noch in dieser Stunde nach Deutschland abgeben; Sie sollen mir an dem Hofe eine geheime Commission ausrichten. „ ... Ich ward wie von Blitze gerührt. . . Er. Majestät würden mir eine grosse Gnade erzeigen, wenn Dieselben nur ein paar Stunden. . . „ Die Sache „ leidet nicht den geringsten Aufschub. Der „ Reisewagen steht unten mit Bedienten „ und Zubehör vor dem Schlosse. Ihrer „ Frau soll Ihre Abreise schon auf eine „ gute Art bekannt gemacht werden; viel „ leicht kommen Sie bald wieder. „ Ich bezeugte dem Könige meine tiefe Ehrerbietung, empfahl mich seiner Gnade, und reisete ab. Als ich in Brüssel meine Instruction erbrechen durfte, fand ich, daß meine Commission so wenig wichtig war, daß solche durch einen kurzen Brief hätte ausgerichtet werden können. Die angelegenen Anweisungen auf Geld aber zeigten mir,



nir, daß ich zu einer langen Abwesenheit bestimmt seyn müßte. Ich ward von einer Menge zweifelhafter Gedanken gequält, ohne die Ursache ergründen zu können, warum mich der König so eilig entfernt habe, da ich mir doch nichts entsinnen konnte, wodurch ich seine Ungnade hätte auf mich ziehen können; und eine Art von Verbannung war es doch, so verdeckt sie auch durch den Fürmand scheinen mochte. Endlich glaubte ichs zu finden, und fühlte zum erstenmale, was Eifersucht für eine Marter sey. Es schien mir ausgemacht zu seyn, daß der König meine Frau liebte. Und so fest ich von der Tugend meiner Frau überzeugt seyn konnte, so gefährlich schien mir doch der Glanz einer Krone. Und was fürchtet nicht das Herz, wenn es einmal der Eifersucht Raum gegeben hat! Mit solchen herzpeinigden Gedanken erreichte ich den Ort meiner Bestimmung. Der Minister, bey dem ich meine so unwichtige Commission auszurichten hatte, empfing mich außerordentlich freundlich; versicherte mich  
auf

auf Befehl der völli gen Gnade unsers Herrn, daß aber Ursachen, die mir der König aus sehr gütigen Absichten nicht entdecken wollte, meine Entfernung aus Frankreich unumgänglich nöthig machten; daß ich, so lange als diese Ursachen bestünden, mich in Deutschland, ohne an einen Ort gebunden zu seyn, aufhalten müßte; daß es mir am nöthigen Gelde nicht fehlen sollte, u. s. w. Ist wurde der Wurm in meinem Herzen nagender als jemals; die Untreue meiner Frau schien mir bereits entschieden, oder doch in der Folge unvermeidlich, und die Liebe des Königes zu ihr die ungezweifelte Ursache meiner Entfernung, als mir der Minister auf die Frage: ob ich meine Gemahlin nachkommen lassen könnte, ganz rund mit Nein antwortete. Diese Sylbe betäubte mich mehr, als ein förmliches Todesurtheil hätte thun können. Der Minister merkte er mir an, trotz meiner Bemühung, ruhig zu scheinen; und ob er gleich meine Besorgniß errathen mochte, ließ er sich doch darauf nicht ein, sondern wendete auf die ges

fäls

fälligkeitste Art von der Welt alles an, mich aufzuheitern, oder wenigstens zu zerstreuen, ohne daß es ihm glückte.

Ich erhielt bald einen Brief von meiner so geliebten Frau; er war so zärtlich, daß er mich in Thränen zerschmelzte, ohne meine Angst zu mindern. Sie sprach von der Hoffnung mich bald wieder zu sehen; und ich konnte keine fassen. Es war ein kleiner Trost, daß wir uns schreiben durften, aber er war auch nur sehr klein. Sie schien von den mir geworden Befehlen nichts zu wissen, und ich wollte ihr weder den Kummer, noch, wenn sie untreu wäre, die Freude machen, ihr solches zu schreiben. So vergingen einige Jahre, bis endlich das edle Weib mir nachreisen will, und vom Könige selbst durch ein Handbillet die Ordre erhält, nicht aus dem Lande zu gehen. Wobey er sehr beklagte, daß er in seinem Gewissen verbunden sey, einen solchen Befehl zu geben, der uns beyden so hart und grausam scheinen müßte, daß er aber gerne alles thun wolle,

IV. Band.

8

was

was er sonst könne, um uns von seiner Gewogenheit zu überzeugen. Der Brief, mit welchem meine Gemahlin mir dieses Billet des Königs überschickte, war ein lebhaftes Gemälde alles dessen, was eine tugendhafte und zärtliche Gattin über die gewaltsame Trennung von ihrem Manne empfinden kan. „

. . . Wenn er ihn doch diotirte, mürmelte der Notarius, damit ich einen Begriff davon bekäme. . . .

„Dadurch, und durch andere Nachrichten, die ich von dem Leben meiner Frau eingezogen hatte, ward zwar alle Eifersucht aus meinem Herzen verbannt, aber nicht der Kummer über die quaalvolle Ungewißheit was die Ursache unserer Trennung seyn möchte, und meine Sehnsucht, meine Geliebte und mein Vaterland wieder zu sehen, wuchs mit jedem Morgen, den ich erwachte. „

. . Mein Kummer, dachte der Notarius, wächst mit jedem Abend, den ich zu Bette gehen muß.

„ Ich

„Ich war gegen alles, ausser gegen mein Leiden, unempfindlich geworden, und glaubte, es wäre kein unglücklicherer Mensch in der Welt, als ich, hielt es auch für unmöglich, daß meine Leiden steigen könnten. Aber wie irrte ich mich! „

„Indessen, daß ich allerley Entwürfe machte, wie ich die Freyheit erhalten wollte, nach Hause zurückkehren zu dürfen, wovon einige die äufferste Verzweiflung verriethen, und wovon ich nur durch die Unmöglichkeit, sich gegen einen mächtigen König aufzulehnen, abgehalten ward, gerieth ich mit dem grossen Philosophen und Naturforscher, Theophrastus Paracelsus (er mußte dem Notarius den Namen zweymal vorbuchstabiren) in Bekanntschaft. Als ich so vertraut mit ihm geworden, daß ich ihm meine kummervolle Situation entdecken konnte, bezeugte er mir so viele Freundschaft, woran ich glaube, daß bey einem so grossen Philosophen bloß das Mitliden Schuld seyn kann,

daß er mir anbot, mich in allen seinen Geheimnissen zu unterrichten, welches mich wie er sagte am sichersten von meinen quälenden Gedanken befreien würde. Ich war so müßig und so unentschlossen, daß es ihm nicht viel Mühe kostete, mich zu einem solchen Entschlusse zu bringen; und ungeachtet, (es mochte nun Gefühl von dem seyn, was ich damals wirklich litte, oder dunkle Ahnung von dem, was mir noch bevorstand) ich mich nicht entsinne, daß ich eine einzige ruhige Stunde gehabt; so war Paracelsus doch mit meiner Gelehrigkeit sehr vergnügt, und hielt keinen Proceß für mich geheim. Wir haben viele und mannigfaltige Versuche gemacht, das Geheimniß des Steines der Weisen zu entdecken, aber, warum sollte ein armer sterbender Mann nicht die Wahrheit bekennen? wir haben ihn nie gefunden, wohl aber manches für die Gesundheit und zu andern Dingen nützliche Arcanum herausgebracht. „

.. Hier

... Hier sahe dem Notarius das heftigste Verlangen und die brennendste Neugierde aus beyden Augen, ob er ihm nicht etliche davon entdecken wollte; aber es sey nun, daß der alte Edelmann es nicht merkte, weil er zu sehr mit seiner Geschichte beschäftigt war, oder es auch nicht merken wollte, weil er glaubte, chymische Geheimnisse müßte man niemand entdecken, der nicht behutsam damit umzugehen wüßte; er fuhr ununterbrochen also fort. . . .

„Ich hatte so viel bey ihm gelernt, daß ich, wenn mich auch alles in der Welt verlasse, in der Chymie meinen ordentlichen Unterhalt finden konnte, als man mir eines Morgens die Nachricht brachte, mein Freund und Lehrer sey gestorben. Ich glaubte aber vielmehr, weil er gar zu herrliche Mittel, die Gesundheit zu erhalten, wußte, daß er aus politischen Gründen seinen Tod nur ausprengen lassen, und sich an einen unbekannten Ort begeben habe, um der Last

der vielen neugierigen Besuche zu entgehen; vielleicht besorgte er auch gar, daß ihn ein grosser Herr, der von ihm glaubte, daß er mit wenigen Kosten Gold machen könnte, zwingen möchte, für ihn zu arbeiten. Genug, man sagte mir, er sey gestorben, und habe befohlen, daß man seinen Körper mit einer gewissen Phiole im Sarge begraben sollte, ohne ihn irgend jemand, es sey wer es sey, sehen zu lassen. Und als man ihn, etliche Tage darauf, weil ihm die Geistlichkeit als einem Irrgläubigen keine heilige Ruhestätte lassen wollte, wieder aufgegraben hatte, fand man in dem Sarge nichts als die Leinwand. Doch muß ich gestehen, daß ich ihn auf meinen; nachdem ich mein ganzes Elend erfahren, gethanen weitläufigen Reisen, auf welchen ich unter allerley Gestalt und Personen, fast alle Reiche durchwandert bin, und von welchen ich hier viel Merkwürdiges aufschreiben lassen könnte, wenn ich nicht merkte, daß meine Kräfte dahin . . . Ich habe ihn nicht gefunden, so  
viel



viel ich ihn gesucht, so oft ich nur von einem Mann hörte, der einsam und eingezogen lebte. „

„ Aber ich muß eilen, um auf den großen Punkt zu kommen, „ ... Hier machte der Notarius eine neue Feder zurechte. . . .

„ Als der König Franciscus gestorben, schien man mich bey Hofe nach und nach zu vergessen; meine Nimmessen kamen sehr sparsam; doch getraute ich mir nicht, Anfangs um meine Freyheit, nach Hause kehren zu dürfen, anzuhalten. Endlich aber wagte ichs, und man gab mir zur Antwort: man wußte nicht anders, als daß meine Entfernung völlig freywillig gewesen; ich möchte also wiederkommen, so bald ichs möglich machen könnte. Die vierzehn Tage, die ich mit den schnellen Anstalten und der eben so schnellen Reise bis Strasburg zubrachte, dauerten mir, so fröhlich ich auch zu seyn glaubte, so lang, als die übrige Zeit, die ich in Deutschland hatte zubringen müssen. Aber, Gott! wie unerforschlich sind deine

Wege, worauf du uns zu Leiden oder Freuden fñhrest! Meine geliebte Frau hatte es erfahren, daß ich wiederkommen sollte. Sie hatte, weil sie vernommen, daß meine Mutter tödlich krank läge, es für ihre Pflicht gehalten, zu ihr zu reisen, und hatte mir nach allen Grensorten an die Commendanten adressirte Briefe entgegen geschickt, worin sie mich ersuchte, den nächsten Weg nach meiner Mutter zu nehmen. Ich eilte dahin; . . . aber meine Mutter war bereits begraben, und meine Gemahlin wollte man eben zu ihrer Ruhestätte bringen, als ich anlangte. . . . Der Schmerz war entsetzlich, der sich meiner Seele bemächtigte; wer sollte es glauben können, daß er eines Zusatzes fähig gewesen? Er war's. Ein Brief von meiner Mutter; . . . ein alter Bedienter gab ihn mir. Aber ich fühle. . . . Gott! laß nach deiner Güte ihn mit diesem jammervollen Leben geendigt seyn! . . . Herr Notarius, hier ist der Brief., . . . sagte er mit schwächerer Stimme, und zog ihn aus einer

einer Briestafche wohl verwahrt hervor, . . .  
 „machen Sie ihn bekannt, doch schonen Sie  
 meines Namens! Möchte mancher daraus  
 bedenken lernen, daß ein kleiner Fehltritt,  
 wie es uns scheint, den größten Jammer  
 über unser Leben, . . . ach, Gott, laß es  
 nur über dieses Leben seyn! . . . . verbreiten  
 kann. „

„Und nun, Herr Notarius, lassen Sie  
 mich die wenige Minuten, die mir übrig,  
 ehe ich vor meinem Richter erscheinen muß,  
 allein zubringen, seine Gnade anzuflehen. „

## Brief einer Mutter an ihren Sohn.

**I**ch weiß Dich nicht zu nennen; und doch muß ich Dir schreiben. . . . Meine ganze Seele empört sich, vor dem Gesichte; und doch schaudert mir noch mehr bey dem Gedanken, was für Gräuel mein Schweigen verschulden würde. Warum konnte ich nicht alleine ganz elend seyn? Wie glücklich für Dich, hätte der Tod ein Eheband getrennt, welches. . . . ewiger Gott! sey barmherzig, und laß die unaussprechliche Marter, die mich bey diesem Geständniß peinigt, nicht ewig, ewig dauern! . . . welches das schuldbolteste Eheband ist, das jemals auf Erden geknüpft worden. Wenn Dich dieser Brief trifft, ehe Du sie, die Du Deine Gemahlin nennst, gesehen, und Du kannst das heldenmüthige Herz haben, das heiligste Gelübde zu thun, sie lebenslang nicht wieder zu sehen, zu sprechen, oder noch weniger Dich ihr zu nähern: so laß, so lieb es Dir seyn mag,

mag, die geringste Ruhe der Seelen zu behalten, ließ nicht weiter! Nur dieses noch: Sie ist völlig unschuldig, und verdient nicht meinen Jammer zu theilen. . . .

Kannst Du aber Deiner Begierde nicht widerstehen; . . . kannst Du den harten Schluß, warum ich Dich flehend und knieend bitten möchte, nicht fassen, ohne Gründe davon wissen zu wollen: so falle in den Staub, und erkenne die Hand des Heiligen, der Dir den Kelch des Jammers ganz, wie mir, zu trinken geben will, und wisse . . . Deine Frau ist deine Schwester! Schaudre noch nicht so heftig! Sie ist auch Deine Tochter. . . .

Gewissensangst, Reue, und besonders die Schaam, Dir, über den ich Mutterrechte haben sollte, eine Sünde zu bekennen, deren Folgen so erschrecklich gewesen . . . haben mich endlich dahin gebracht, daß ich ein nahe Ende dieser Leiden hoffen darf. Aber Du möchtest glauben, ein Märchen, aus einem von Krankheit zerrütteten Gehirne entsprun-

springen, zu hören, wenn ich Dir nicht Umstände anführte, die Dich an der Wahrheit, leider! nicht werden zweifeln lassen. Wie ungerne! . . . und ich muß! . . .

Erinnerst Du Dich noch der Caton? Du hattest sie so unablässig mit Deiner jugendlichen Liebe verfolgt, daß das redliche Mädchen mir ernsthaft sagt, ich möchte ihr vor diesen Nachstellungen Frieden schaffen, oder sie meiner Dienste entlassen. Ich versprach ihr das erste, und redete mit ihr ab, daß sie Dir einen Abendbesuch in ihrer Schlafkammer erlauben sollte. Du solltest mich statt ihrer finden, und mein Vorsatz war, Dich durch ernsthafte und zärtliche Vorstellungen und mütterliche Bestrafungen, inskünftige vor allen dergleichen Jugendsünden zu bewahren. Aber . . . ach! . . . warum muß ichs bekennen? und doch ist diese Stunde keine Stunde des Verhehlens! . . . Ich war frühe hingegangen; mich überraschten der Schlaf und Du . . . Dein Feuer hatte

Dir

Dir nicht erlaubt, Deine vermeynte Eaton anders, als durch eine sträfliche Umarmung, zu wecken . . . und . . . der ewig verfluchte Augenblick! Meine Sinne ließen mich zu spät entfliehn. . . . Du hieltest meine stumme, mit vielen Seufzern begleitete Flucht, für die Wirkung einer jungfräulichen Schaamhaftigkeit Deiner Eaton, und es war der Anfang der Gewissensquaal, die mich seit dem ohu' Aufhören begleitet hat. Du weißt, daß ich Dich wenige Tage darauf an den Hof schickte, nachdem ich noch vorher die Eaton entfernt hatte, damit Du solche nicht sprechen oder sehen, und die schwarze That erfahren möchtest. Ihre Folge war, daß ich Mutter von einer Tochter wurde, die ich auf meines Bruders Landgute, dem ich mein Verbrechen entdecken mußte, heimlich gebar, und die bald darauf als das Kind eines armen Anverwandten aus einer andern Provinz zur Erziehung mir zuschickte. Sie war kaum zwölf Jahr alt, als man schon in der ganzen

zen

zen Nachbarschaft von ihrer Schönheit und ihrem Verstande sprach. Die Königin von Navarra verlangte solche von mir, um, wie sie sich ausdrückte, eine solche Juwels an ihrem Hofe zu haben. Ein Wetterstrahl hätte mich nicht ärger betäuben können, als die Nachricht, daß sie Dir zur Gemahlin gegeben worden. Ich war dadurch so betäubt, daß ich in einiger Zeit zu keinem Entschlusse kommen konnte. Zuletzt siegte die Angst meines Gewissens, ob ich gleich durch meinen Beichtvater ehemals war losgesprochen worden, über meine Schamhaftigkeit, und ich entdeckte, unter dem Siegel der Beichte, mein fürchterliches Geheimniß unserm würdigen Erzbischof. Er verlangte Anfangs von mir, ich sollte es Dir entdecken, um dadurch Dein Eheband zu trennen. Als er aber weiter nachdachte, sagte er mir, er wolle schon ein Mittel finden, die Folgen dieser ungeheuren Blutschande, ohne Euer Wissen, zu hemmen, und sich deshalb unmittelbar an den König wenden. Von mir aber verlangte er das  
 fepz



feyerlichste Gelübde, daß ich, wenn ich ihn überlebte, mich durch nichts abhalten lassen wollte, selbst durch ein öffentliches Bekenntniß meiner Schande, Euer Band zu trennen. Der König, der Dich auf die gnädigste Art entfernte, ist, wie der Erzbischof, mit dem Geheimniß gestorben. Dein höchst unglückliches Gestirn hat Dich Deine Zurückberufung suchen und erhalten lassen, sonst hätte ich noch schweigen können, ob etwan der Tod eines von euch beyden mein Bekenntniß unnöthig gemacht hätte. Aber jetzt . . . die Hölle hat keine grössere Quaa-  
len, als mir dieses Bekenntniß verursacht, daß ich Dir, ehemals meinem Sohne, thun muß. Bitte, wenn Du zu beten, und der zu verzeihen vermagst, die so viel Elend auf deine Seele gehäufet, für meine Seele, und hilf ihr durch Opfer und Messen zur Ruhe. Mit angstvoller Freude hoffe ich, daß meiner Stunden nur noch wenige seyn werden.

. . . O! meinem Tode soll an seiner ganzen Bitterkeit nichts fehlen! . . . Sie,  
die

die ich auch geboren habe, ist gekommen, mir, wie sie glaubt, meine Krankheit ertragen zu helfen! Möge dies die letzte Folge des Fluchs seyn, den der beleidigte Himmel hat aussprechen müssen über deine sterbende.

N. N.

P. S. Auch Sie hat mir in den Augenblicken der heftigsten Angst, durch ein übereiltes Wort, das tödtende Geheimniß entzissen. Der Himmel hat es beschlossen, sie sollte die Schuld ihrer Mutter mit tragen. Es scheint aber. . . . Ja, ich darf sterben, ohne Eure Wiedervereinigung zu fürchten. Erlebe ich ihren Tod, so erfährst Du nichts; wo nicht, so muß ich diesen Brief meinem alten ehrlichen Rigauld anvertrauen. Und nun noch . . . .

Die

# Die Gelegenheit.

**M**ademoiselle Laborde hatte es bloß vergessen, mir den Brief abzufordern, wie es ihr Madame de Rambouillet befohlen hatte, und dieser geringscheinende Fehler hatte dem armen Mädchen gleichwohl alles das Unglück zugezogen, wodurch sie auf die Liste des Herrn Commissairs gerathen. Dieser Gedanke ward bey mir so lebhaft, daß ich mich entschloß, mein erster Gang, so bald ich ausgehen könnte, sollte zu dieser Dame seyn, und daß ich die weisige Beredsamkeit, die mir verliehen, alle dazu anwenden wollte, sie, wo möglich, zu überreden, ihre Fille de chambre von neuem unter ihren Schutz zu nehmen.

Auf meinem Wege nach ihr, gieng ich durch die Thuillerie, war etwas müde und setzte mich neben ein Frauenzimmer nieder, welches mir sehr gefellig schien; Wir kamen bald ins Gespräch, und vom Allgemeinen

aufs Besondere: so daß ich, ohne den geringsten Schein von Unschicklichkeit, sie fragte, ob sie Madame de Rambouillet konnete? . . . „ Madame de Rambouillet? (wiederholte sie) „ c'est moi-même. „

Lieber Himmel, sagte ich, welch ein glücklicher Zufall! Sie sind also die Dame selbst, der ich auf dem Wege war, meine Aufwartung zu machen, und einen Brief zu überreichen, den ich, unachtsam genug, ein paar Monate in der Tasche behalten habe.

„ Vous êtes donc Mr. Yorick? . . . „  
 „ & comment est-il arrivé que vous „  
 „ n'êtes pas venu me voir? „

Bei diesen Worten stund sie auf, faßte mich in den Arm, und gieng mit mir nach ihrer Kutsche. Hier wollte ich mich ihr empfehlen, sie sagte mir aber mit einem ziemlich entscheidenden Tone: „ Il faut souper avec moi. „

Die

## Die Thuilleries.

Ich bilbete mir ein, daß ein gewisses Spektakel, oder vielmehr ein paar Spektakel, Madame de Rambouillet bewogen hätten, so plötzlich aus den Gärten zu gehen: denn in der That sollte ein solcher Anblick in einer weniger polirten Welt und Stadt, als eine Verfassung gegen alle Regeln einer anständigen Optik, gehalten und daher verbannet werden.

In dem Spaziergange zur linken Hand vom Louvre ist eine Hecke gesetzt, die ungefähr sechs Fuß von der Mauer entfernt ist, und längst derselben fortläuft. Im Sommer, wenn diese Hecke völlig belaubt ist, dienet sie zu einer Art von Blende, hinter welcher allerley Obscönitäten verrichtet werden können, ohne daß solche den Spaziergängern in die Augen fallen. Im Winter und Frühlinge aber darf hinter dieser Hecke nichts vorgehen, das nicht eben so öffent-

lich wäre, als geschähe es an einem jeglichen andern freyen Orte der Thuilleries.

Nachdem ich die Topographie dieser Blende berichtet, will ich auch ihren Gebrauch erklären.

Es giebt zwei Gottheiten, denen jeder gesunde Mensch opfert, aber alle wohlherzogene Leute halten es für einen Schimpf, dergleichen Opfer zuzusehen oder darüber betreten zu werden. Deswegen wählt man ordentlichlicher Weise die allergeheimsten Orte zu dergleichen Handlungen. Allein, durch eine sehr sonderbare Wirkung der französischen Lebhaftigkeit, vergessen die Pariser die Jahreszeit; und da dies im Anfange des Maymonats war, so hatte die Hecke kein einziges Blatt, welches die Verrichtung zweener Andächtigen, die eben einer der Göttinnen opferten, hätte verbergen können.

Der

## Der Irrthum.

**S**ob ich gleich in der Meynung gestanden, dieser Anblick habe die Delikatesse der Madame de Rambouillet so sehr beleidiget, daß es ihr deswegen unmöglich gewesen, einen Augenblick länger in dem Garten zu bleiben: so ward ich doch nachgehends völlig überzeugt, daß sich die Französische Politesse bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhält. Ihre Eile ward durch ihre Ungeduld veranlaßt, mir tausend Fragen zu thun, ohne mir Zeit zu lassen, eine einzige zu beantworten, so hinlänglich meine Antworten auch hätten seyn mögen. An der grossen Pforte nahm sie also von Madame de la Garde Abschied, und sagte ihr, sie wollte Morgen früh Chokolade bey ihr nehmen.

## Der Versuch.

Als ich dachte, Madame de Rambouillet's Neugierde möchte ungefähr so ziemlich befriedigt seyn, hielt ichs für eine günstige Gelegenheit, der armen Mademoiselle Laborde das Wort zu reden.

Um Vergebung Madame, hatten Sie nicht ein Kammermädchen, welches Sie nach meinem Logis schickten, um den Brief abzufordern, den ich Ihnen jetzt überliefert habe? ... Sie ist doch noch in ihren Diensten? ...

Ah, la coquine? Elle a fait bien des faux pas; non, Monsieur, elle est sur le pavé même. ...

Ach, die Meze! Sie hat sich sehr unehrbar aufgeführt, mein Herr, und läuft iht schon so gar auf den Gassen.

Das sieht noch gar nicht nach einer Ausöhnung aus; ich muß wol meine Batterie verändern.

„In



„In Wahrheit, es thut mir leid, das zu  
„hören. Ich hoffe, sie ist noch wieder auf  
„guten Weg zu bringen. . . . Wie kam es  
„Madame, daß Sie solche abschafften? , , . .

Je crains, Monsieur, que vous n'y  
ayez un peu de part. . . . Ich fürchte,  
mein Herr, daß sie ein wenig mit Schuld  
daran sind.

„Wenn dem also, so erlauben Sie mir,  
„daß ich ihr Fürsprecher seyn darf. Ich  
„bitte, nehmen Sie solche wieder in ihre  
„Gunst auf. Vergessen Sie ihre vergan-  
„genen Fehler; und ich will für ihre künf-  
„tige gute Aufführung Bürge seyn. Ich  
„habe ihre Begebenheiten gehört; sie ver-  
„dient Mitleiden. „

Ich fand, daß ich auf Madame de  
Rambouillets Herz einigen Eindruck ge-  
macht hatte, und erzählte ihr also die Ge-  
schichte im besten Lichte. Sie stuzte nicht

wenig über die Gottlosigkeit ihrer Puzhändlerin; und in ihrem Eifer konnte sie sich nicht enthalten, ein

„Oh, la vilaine bou . . . greffe! „  
heraus zu stoßen, so äusserst züchtig sie  
auch sonst war.

Nun glaubt' ich, wäre es Zeit; ihre Leidenschaft war flott geworden; ihr Mitleiden begann sich zu bewegen; und wenn die einmal unter Seegel gebracht wäre, dacht' ich, wollte ich sie bald im Hafen der Vergabung vor Anker bringen.

Die

## Die Bußfertige.

**E**s ist eine ausgemachte Wahrheit ; so wol auf Erden , als im Himmel ist mehr Freude , wenn man ein verirrttes Schaaf wieder zurückbringt , als darüber , wenn man eine ganze übrige Heerde in Ordnung bey einander hält.

Madame de Rambouillet willigte darauf ein , der Laborde ihre Gunst wieder zu schenken , mit der Bedingung , sie sollte alle Mißhandlungen ihrer Puzkrämerin entdecken , und vor einem Commissair aussagen , damit nach den Gesetzen mit dieser verfahren werden könnte. Dieses war leicht von ihr zu erhalten ; und den andern Tag hatte Madame la Roche die Gerichtsbedienten im Hause.

## Die Festung Bicêtre.

**W**enn Jemand auf seinen Eid auslegt, daß eine Frau die schleichende Profession einer Kupplerin treibt, so ist das hinlänglich, ihr ein Recht auf eine Wohnung in Bicêtre zu geben. Also ward, zufolge dessen, was Mademoiselle Laborde ausgesagt hatte, die Frau Mama la Roche, und drey von ihren adoptirten Töchtern dahin gebracht.

EUL DE SAC DE L'ORATOIRE.

Ich bitte um die Erlaubniß, hier einen Irrthum zu berichtigen, der sich in den ersten Band meiner empfindsamen Reise (Seite 171.) eingeschlichen hat, und zwar um desto mehr, weil es ein geographischer und chronologischer Fehler ist, wofür sich jeder Reisebeschreiber, besonders von der empfindsamen Classe sehr sorgfältig hüten sollte. Die Stelle heißt also:

„Madame de Rambouillet erzeigte mir,  
 „nach dem ich ungefähr sechs Wochen mit  
 „ihr bekannt gewesen, die Ehre, mich in  
 „ihrem Wagen, ungefähr zwey Meilen, mit  
 „sich aus der Stadt zu nehmen. . . . Ich  
 „kenne keine züchtigere Frau, als Madame  
 „de Rambouillet; und wünsche keine mit  
 „mehr Tugend und reinerm Herzen zu  
 „sehen. . . . Als wir zurück fuhren, bat  
 „mich Madame de Rambouillet, die Schnur  
 „anzuziehen. . . Ich fragte, ob ihr was  
 „fehlte

„ fehlte? . . . Rien que piffer, sagte Madame de Rambouillet. „

Das Factum ist richtig, und behält daher seine Kraft; allein die Zeit **W a n n**, und der Ort **W o**, erfordern, daß ich solche genauer angebe.

Es war erst eine Woche nachher, da ich mit ihr in der Thuillerie bekannt geworden; und die Begebenheit trug sich zu, in dem cul de sac de l'oratoire.

Dieses wird auch den Anachronismus, den man wegen meiner ersten Bekanntschaft mit Madame de Rambouillet bemerken möchte, wegbringen; weil solche erst in die Zeit nach meiner Zurückkunft aus den südlichen Provinzen fällt.

Der

## Der PET EN L'AIR.

**D**er Pet en l'air fängt an, unter den Damen von neuem Mode zu werden; und also braucht er hier nicht eigentlich beschrieben zu werden; ich will hier bloß den Ursprung der Benennung dieser beliebten Tracht bekannt machen.

Madame Pompadour fuhr an dem Tage, da sie diese Kleidung von ihrer Erfindung zum erstenmale trug, durch den Cul de sac de l'oratorie. Die Tracht hatte noch keinen Namen. Mademoiselle la Tour, eine von ihren Gesellschafts-Damen, oder vielmehr dehn- und wehmüthigen Gespielinnen saß bey ihr, als zufälliger Weise ein Theil zusammengepreßter Luft, nach Hudibras Ausdrucke, den natürlichen Weg suchte und fand. Sie brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte, voila le nom, voila le nom; und seit dem ist diese Tracht unter dem Namen Pet en l'air bekannt und gemein geworden.

Neht:

Ähnliche Umstände erzeugen ähnliche Gedanken. Als Madame de Rambouillet ausstieg, um rien que pisser, leistete sie mehr, als sie versprochen hatte, und als sie sich wieder in den Wagen gesetzt, sagte sie mit Lachen: „c'est un pet pas en l'air, mais „dans le cul de sac de l'oratoire.“

Solche kritische Richtigkeit bey einer so delikaten Sache, muß ihren Witz in ein sehr hohes Licht setzen; und ob der Einfall gleich ursprünglich von Madame Pompadour herkam: so ist doch die letzte Verbesserung wenigstens eben so viel werth, als der erste Einfall selbst.

Der



## Der Zusammenhang.

Ich wette darauf, daß es den Leser verdrossen hat, zu finden, daß, als Mademoiselle Laborde ihre Geschichte fortsetzte, der Zusammenhang gänzlich zerstört ward, und daß gar keine Erwähnung von dem Perrequier geschah, der ihr auf die ersthafteste und ehrbarste Weise eine eheliche Verbindung angetragen hatte, und der sich so wohl stund, und ein so angenehmer Mensch von Person war, daß er alle Eigenschaften an sich zu haben schien, den heiligen Ehestand vollkommen glücklich zu machen.

Die Wahrheit zu gestehen, ich merkte selbst eine Art von Lücke an dieser Stelle ihrer Erzählung; da ich sie aber nicht gerne unterbrechen wollte: so ließ ich sie erzählen, was ihr ihr Gedächtniß eingab.

„Ey Mademoiselle,“ sagte ich eines Tages, als ich bey ihr in Madame de Rambouillet's Zimmer saß, auf deren Zuhause-

kunft

kunst ich wartete, „à propos,“ (obgleich, im Vorbeygehen gesagt, die Frage so wenig à propos war, als nur irgend eine aus der Luft gegriffene Frage es seyn kan) „à propos, Mademoiselle Laborde, Sie haben mir ja nicht erzählt, was aus ihrem Liebhaber, dem Perruquier, geworden ist? „

„O liebe Zeit! das ist wahr! Ich hatte ihn ganz vergessen. Ich hatte den Kopf so voll von dem italiänischen Grafen und dem Lord Spindle, daß er keinen Raum darin hatte. . . . Der arme Mann! Ach! „

Warum seufzen Sie, und nennen ihn der arme Mann? Ich dachte, er wäre in sehr guten Umständen gewesen.

„Ja, was das anbelangt, so waren seine Umstände auch recht gut; aber er war sehr unbedachtsam. Er ward zweymal vor das Amt gefodert, und in Strafe verdammt, weil er das Meisterrecht nicht gewonnen hatte; und doch war er so unvorsichtig, daß

er

er sich im geringsten nicht daran kehrte, und zum drittenmale ward er in ein Gefängniß gesetzt, wo er, glaub ich, noch sitzt. „

Was? konnte ihn seine vormalige Herrschaft, die Dürchse, nicht los machen?

„ Sie mochte sich wol nicht öffentlich in diese Sache mischen wollen. . . . Uebrigem, glaub ich, hatte sie ihn wol schon so ziemlich vergessen. Ein irländischer Colonel hatte seit einiger Zeit seinen Platz so gut ersetzt, daß diese hohe Familie anfieng, einen Erben zu hoffen, nachdem die gnädige Dame elf Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte. „

Und so sollte der arme Mensch im Gefängnisse verschmachten, weil der irländische Colonel dieser hohen Familie so erspriessliche Dienste geleistet? Das verhüte die Gerechtigkeit! das verhüte das Mitleid!

## Die Fürsprache.

Den folgenden Morgen erkundigte ich mich nach dem Orte, wo der Schor Lournelle gefangen saß. Darauf schrieb ich an den Ältesten des Amtes, und schlug ihm vor, daß ich alle Kosten seiner Gefangenschaft bezahlen, und die Bürgschaft finden wollte, daß er in keine neue Uebertretung fallen sollte. In diesem Briefe erwähnte ich des Namens des Grafen von B<sup>er</sup>, mit welchem ich auch von der Sache sprach; und ich erhielt eine sehr höfliche Antwort, in welcher man mir sagte, Lournelle säße im Gefängnisse mehr seiner Halsstarrigkeit wegen, indem er sich der eingeführten Ordnung nicht unterwerfen wollte, als daß er im geringsten unvermögend seyn sollte, die Kosten für seine Gefangennehmung oder des Meisterrechts zu bezahlen.

Ich gieng also selbst zum Lournelle, den ich sehr gutes Muthes fand, weil er sich auf

auf den Schutz der Dürchse verließ: denn man hatte ihm gesagt, sie sey auf dem Lande gewesen, und würde sich seiner gewiß annehmen, sobald sie daher zurück käme. Ich konnte ihm über diesen Punkt seinen Irrthum nicht so leicht benehmen: als ich aber des irländischen Colonels erwähnte, den er einige Zeit frisiert hatte, dazu der andern Umstände, welche desselben Bekanntschaft mit der Dürchse begleiteten, und meine zuverlässige Gewißheit hinzufügte, daß sie seit zwey Monaten keine Nacht von Paris abwesend gewesen: so ließ er den Ton sinken, und ersuchte mich sehr unterthänig um meine Fürsprache.

Alsdann sagte ich ihm die Bedingungen, vermöge welcher ich mich um seine Befreyung bemühen, und alle Kosten bezahlen wollte, die durch diese Gelegenheit veranlasset worden wären.

Das war seine Verheyrathung mit Mademoiselle Laborde. Hier machte er nicht

die geringste Einwendung; sondern sagte, daß sie das einzige Frauenzimmer wäre, das er wirklich geliebt habe; und daß ich ihm keine angenehmere Verbindung vorschlagen könnte.

Zwei:

## Zweifel.

**C**asuisten und Theologen werden vielleicht ihre Lehrbegriffe meinem Betragen entgegen setzen, und das Urtheil fällen, daß ich bloß jesuitisch für Lournelle gearbeitet habe. . . . Ich hatte meine Zweifel.

Ob dieser Mann nicht glücklich seyn könnte, wenn er mit einem Frauenzimmer verbunden würde, welche, ob sie gleich einige Vergehungen auf ihrer Rechnung hätte, solche einseht, und völlig zu bereuen scheint;

Ober:

Ob ich ihn nicht unglücklich machen, und eine zu beyderseits Zufriedenheit gedeihende Ehe verhindern möchte, wenn ich ihm die wahre Beschaffenheit ihrer Aufführung entdeckte?

Alle ihre öffentlichen Vergehungen waren vorgefallen, derweile er von der Welt ent-

H 3

fernt

fernt war; und Unwissenheit in diesem Punkte, war ihm so gut, als Tugend von ihrer Seite. . . .

Aber dann bedacht' ich, wozu schadensfrohe Menschen nicht fähig wären.

On Eagle's Wings immortal scandal  
fly  
Whilst virtuous actions are but born  
and die. (\*)

(\*) Ein Fehltritt wird unsterblich durchs Erzählen;  
Der edlen That wirds selbst an Thaten fehlen.

Der



## Der Entschluß.

Ich sagte Madame de Rambouillet alle die Schritte, die ich gethan hatte, und zog sie zu Rathe, was ferner am besten bey der Sache zu thun wäre? Sie sagte, sie wollte zu ihm schicken, um sie zu frisiren, und während daß er damit beschäftigt wäre, wollte sie ein Gespräch auf die Bahn bringen, worin sie ihm einen Charakter zu zeichnen dächte, der der Laborde ihrem ähnlich seyn sollte, und wenn er ein solches Frauenzimmer nicht unfähig hielte, eine gute Ehefrau zu werden: so würde ihm alles, was er hernach von geschwätzigen Zungen erfahren möchte, an seine Ruhe nicht hinderlich seyn.

## Das wichtige Geschäfte.

**D**as Haarfrisiren ist jetzt in Europa, ja sogar in Amerika (den wie mancher ehrliche Friseur hat nicht schon die Reise nach diesem neuen Welttheile angetreten!) so gemein, daß es für einen Mann, geschweige denn für eine Dame, unanständig oder gar lächerlich scheinen sollte, sich ein paar Stunden ganz müßig hinzusehen, und den Kopf von heißen Eisen quälen zu lassen. Die christliche Liebe gewinnt immer dabey; sie bringt uns eine Fürbitte für die Bewohner der Pole ab.... denn es ist ein schrecklicher Tod, verbrannt zu werden.

Aber wie bescheiden ich bin! Zwei Stunden ist gar nichts! Eine französische Dame müßte sich halb todt schämen, wenn sie mit ihrer Toilette in dreyen fertig wäre. Dies war also gewiß eine hinlängliche Zeit, die obwaltenden Sachen in Richtigkeit zu bringen. . . . Madame de Rambouillet's Kopf, und Mlle. Laborde's. . . . Charakter.

Die

## Die Unterredung.

Madame de Rambouillet.

Also wäre Ihnen wol möglich, ein Mädchen hochzuschätzen, wenn solche gleich eines Fehltritts mit einem andern Manne schuldig wäre?

Tournelle.

Das, Madame, würde bloß auf die Umstände ankommen.

Madame.

Was für Umstände meynen Sie?

Tournelle.

Erstlich, ob sie ihm den Vorzug aus Wahl gegeben, ob sie dazu gezwungen worden, oder ob die Dürftigkeit sie dazu gebracht hätte.

Madame.

In diesen dreyen Fällen also könnten Sie einem Frauenzimmer verzeihen, daß Sie vorher geliebt hätten?

Tournelle.

Vorausgesetzt, daß ihre nachherige Auf-  
führung deutlich bewiese, daß ihr Herz und  
Gemüth

Gemüth nicht davon angesteckt sey ; und daß ihr ihre vergangene Aufführung zum Leuchtthurme dienen würde, die Klippen zu vermeiden, woran so manches weibliches Geschöpf scheitert.

**Madame.**

Über, also könnten Sie ihr auch verzeihen, daß sie verschiedene Liebhaber gehabt hätte, wenn Sie versichert wären, daß sie aus Dürstigkeit dazu gebracht worden, und daß sie völlig wiedergekehrt sey?

**Tournelle.**

Die Zahl, Madame thut, nach meiner Meynung, in diesem Falle nichts zur Sache. Eigentlich und hauptsächlich käme es auf ihre gegenwärtigen Gesinnungen an.

**Madame.**

Und könnten Sie wol so weit gehen, ein Mädchen unter solchen Umständen zu heyrathen?

**Tournelle.**

Warum nicht? Wenn ich sie einmal dazu lieb genug gehabt hätte, glaub' ich, würde ich

ich gegen ihre vergangene Schwachheiten blind genug seyn, vielleicht wäre ich auch eitel genug, zu denken, ihr künftiger Ehemann könnte wohl eine recht gute Frau aus ihr ziehen.

### Madame.

Ich lobe es, daß Sie so vernünftig denken; und wenn nur die pariser Ehemänner halb so richtig in Ansehung ihrer Frauen dächten, so deucht mich, würde die Anzahl der Hörnerträger oder Hörnermacher nicht halb so groß seyn. . . . Der Henker! Sie brennen mir da eine Locke weg; eine Hauptlocke! Was fangen wir nun an?

### Tournelle.

Que diable! Daß kommt vom Hefrazthen! . . . Aber die äußerlichen Fehler an einem Damenskopfe kann ich recht gut verbessern, laß sie so groß seyn, als sie wollen. . . . Ich will gleich nach Hause laufen, und meine neue erfundene Haartour holen; sie wird Ihnen ganz gewiß gefallen, Madame.

Die

## Die Heyrath.

Der Leser, wäre er auch noch so abergläubisch, muß ja nicht meynen, daß dieser Zufall im geringsten was Böses vorbedeutet habe; denn ich kann ihn versichern, daß ich bis auf diese Stunde ganz und gar nichts weiß, das vorgefallen wäre, wovon man glauben könnte, es sey dadurch vorbedeutet worden. Uebrigens wurden sie bald darauf getrauet: ich war Mademoiselle Laborbens, der nunmehrigen Madame Tournelle, Brautführer; und man findet keine bessere Ehefrau in der ganzen Rue St. Honoré, nicht einmal in Renoméé.

Was kann ich mehr sagen?

Sie ist guter Hoffnung. Und wenn ich gegen den Taufstag in Paris bin, werde ich Gevatter stehen; wo nicht, so ist schon ein anderer ernannt, der für mich das Kind zur Taufe heben soll.

Ich

# Ich.

Nachdem ich dergestalt Mademoiselle La-  
borde, glücklich, ehelich, moralisch  
und fast tugendhaft an Mann gebracht  
habe; so bleibt meiner Fürsorge nichts wei-  
ter übrig, als mein Ich.

Vielleicht denkt man, ich hätte doch  
noch wol von Madame de Rambouillet, dem  
Comte de B\*\*\* der artigen Ladennymphe,  
dem Marquis de B..., dem Herrn P...,  
dem Fermier General, von Madame de  
G..., Madame de V..., Monsieur D...,  
dem Abbé M...., dem Grafen Fainéant,  
und von allen meinen übrigen pariser Be-  
kanntschaften, etwas zu sagen. Aber ich  
antworte, Nein!

Mein Ich... das ist es, was ich in ei-  
nigen Monaten nicht untersucht habe....  
Mit diesem Wesen habe ich eine Unterredung  
zu halten; dem Leichtsinne der Petit-maitres  
sey es überlassen, sich mit dem Dunste ih-  
rer

rer genoßnen Ergößlichkeiten zu speisen . . .  
Genuß im Traume?

Wie steht die groſſe Rechnung zwischen  
mir und der Vernunft? Etwas iſt bezahlt,  
aber weit mehr noch bin ich ſchuldig . . .  
Eine lange, lange Rechnung. . . . Ach!  
wann werde ich einmal ſaldiren können!

O mein Eugenius! bedenken wir den  
ſchnellen Flug der Zeit, die lächerlichen  
Fesseln eines ſo groſſen Theils des Lebens,  
ſeine kurze Dauer, die Phantomen, die  
wir verfolgen, die Schatten, die wir ha-  
ſchen: Ich erröthe, in mich ſelbſt einen  
Blick zu thun, und wünſche, einer Unter-  
ſuchung auszuweichen, davon der bloſſe  
Gedanke mir ſchon ein Grauen erweckt.

Eitelkeit, Thorheit,

Wie prächtig glänzen eure Altäre! Wie  
zahlreich ſind eure Anbeter! Wie häufig  
eure Hekatomben!

Der



## Der Besuch.

Als ich bis so weit in dieser moralischen Selbstuntersuchung gekommen war, hörte ich eine Equipage vor meiner Thüre stille halten, und als ich aus dem Fenster sah, ward ich den Comte de B\*\* gewahr, der nach Monsieur Yorick oder nach Monsieur Sterne fragen ließ. Er sah mich im Fenster, und stieg augenblicklich aus.

Er kam sogleich die Stiegen herauf, und man sah es ihm an, daß es ihm sehr lieb war, mich zu Hause zu treffen. Es hätte etwas schwer gehalten, mein Logis zu finden, sagte er; daß niemand Monsieur Yorick kenne: und hätte nicht glücklicher Weise einer von seinen Leuten einen aus England zurück gekommenen Bekannten auf Pontneuf angetroffen, den er gleichfalls gefragt, so würde wol in seinem Hause niemand auf den Einfall gekommen seyn, unter dem Namen Herr Sterne nach mir zu

zu fragen. Auf diese Weise aber sey er hinter die Auflösung des Räthfels gekommen, und habe er augenblicklich nach dem Buchführer geschickt, ihm alle Theile des Kristram Chandy, und Sternes Predigten in einerley saubern Band binden zu lassen.

Ein solches Compliment erforderte natürlicher Weise, daß ich ihm eins dagegen über seine Menschenliebe und weitläufige Belesenheit machte; doch gieng das Gespräch bald zu politischen Dingen über. Der Graf verrieth viel Einsicht und eine grosse Kenntniß in den Verfassungen, Gesetzen und Gebräuchen, und schien mit unsern berühmten politischen Partheyen und Charaktern sehr gut bekannt zu seyn.

Doch mit alle dem, sagte er, ist dieses nicht die Ursache meines Besuchs. Mr. de L<sup>\*\*\*</sup>, hat, mit dem Beystande des Abbe L<sup>\*\*\*</sup>, eine kleine, sehr hämische Schrift gegen den Marquis de M<sup>\*\*\*</sup> geschrieben, welche

welche jetzt herum geht. Nun sehen Sie fuhr er fort, habe ich eine Gegenschrift aufgesetzt, und ich bin so eitel, zu glauben, daß ich seine Gründe über den Haufen geworfen, und die Lacher auf meine Seite bekommen habe; und nun möchte ich mir Ihren Rath über eine schickliche Wignette ausbitten.

Mein Einfall ist ein Elephant, den ein Affe auf dem schlaffen Seile tanzen lehrt.

## Der Einwurf.

**M**onsieur le Comte, sagt' ich, da Sie mir die Ehre erwiesen, mich bey dieser Gelegenheit um meine Meynung zu fragen, so hoffe ich, werden Sie es nicht übel deuten, daß ich solche ganz offenherzig sage.

„Auf keine Weise!“, versetzte er.

Also, Monsieur le Comte, der Gedanke ist gut; aber, pardonnez-moi, er ist nicht neu.

„Nicht neu! . . . Wo ist er denn jemals gebraucht?“,

Eine

# Eine Anekdote

von der verstorbenen Herzogin  
von Marlborough.

Nord Grimstone, machte in seinen Jünglingsjahren, da er noch auf Schulen war, eine Komödie, genannt: Das Advokaten-Glück. Dieses Stück war so weit entfernt, einiges dramatisches Verdienst zu haben, daß es kaum etwas anders enthielt, als handgreifliche Ungereimtheiten. Betrachtet man aber die jungen Jahre des Verfassers und daß der Druck dieses Stückes wahrscheinlicher Weise von seinen parthenischen Aeltern veranstaltet wurde, um einem Kinde zu lieblosen; wenn man ferner in Erwägung zieht, daß der Verfasser bey reifern Jahren, als er das Stück wieder durchsah, die Fehler desselben merkte, und alle mögliche Sorgfalt anwendete, die ganze Auflage an sich zu kaufen, damit, wo möglich, ein so nichtsbedeutendes Werk

nicht einmal gegen seine Talente, selbst als Kind, angeführt werden könnte: so scheint ein solcher Irrthum völlig entschuldigt zu seyn: und in der That sind die strengsten Kunstrichter weniger zu tadeln, als eine gewisse Dame, welche für gut fand, sich ihm bey einer Parlamentswahl, bey der er sich als ein Candidat angegegeben hatte, zu widersetzen, und daher auf ihre eignen Kosten eine grosse Auflage von dieser Komödie drucken, und unter die Wählenden austheilen ließ. Sie hatte eine Wignette davor stechen lassen, welche eine Anspielung auf des Verfassers Verstand enthalten sollte. Man sah darin einen Elephanten, der auf dem schlaffen Seile tanzte. Indessen ward doch dieser Herr, trotz dieser Bemühung, ihn in den Augen seiner Wahlherrschaften lächerlich zu machen, zum Parlamentsgliede erwählt.

Der

## Der Affe.

„Fort bien, Monsieur, mais où est  
„le singe? „

Recht gut, mein Herr, wo ist aber der  
Affe?

O, mit dem hämischen Affen habe ich  
nichts zu schaffen, Monsieur le Comte;  
obgleich im Hintergrunde etwas war, das  
einem Affen sehr ähnlich sah.

## Die Ueberzeugung.

**N**ichts in der Welt ist schwerer, als einen Franzosen von seinem Irrthume zu überführen, besonders wenn sein Witz oder Verstand dabey in Gefahr zu kommen scheint, bezweifelt zu werden; dergestalt, daß der Graf de B \* \* so ein wohlgezogener Herr er auch war, doch noch so viel von einem Franzosen an sich hatte, daß ich ihn roth werden sah, sobald ich der allegorischen Vignette der alten Herzogin erwähnte; und ich merkte deutlich, daß er sehr gerne alle zerstreuten Exemplare von dem Advokaten-Glücke, um einen höhern Preis an sich gekauft hätte, als selbst Lord Grimstone, um sich dadurch das Verdienst einer neuen Erfindung zu versichern.



POLITESSE.

Indessen behielt doch der Graf jedes Merkmal von äußerlicher Politesse bey, und schien über einen Wink, den ich ihm zur Verbesserung seines Kupfers gab, sehr vergnügt zu seyn. Er bestund darauf, ich sollte des folgenden Tages bey ihm essen, setzte aber hinzu: „ Vous me ferez un „ plaisir très singulier, de ne mentionner „ à personne l'idée que vous m'avez don- „ née à l'égard de cette planche. „

„ Sie werden mir einen außerordentlichen Gefallen erzeigen, wenn Sie des Winkes, den Sie mir in Ansehung dieses Kupfers gegeben haben, gegen keinen Menschen erwähnen. „

Ich versprach, ich wollte das nicht thun.

Das ist die Ursache, warum ich solches hier nicht beschreibe; ob ich gleich dadurch

vielleicht das Lob erwerben könnte, etwas ähnliches mit Hogarth zu haben — und ob es gleich als ein sehr gutes Titeltupfer vor diesen vier Bänden meiner empfindsamen Reise hätte zu stehen kommen können.

Aber Yoricks Wort ist kein Spaß.

Neu:

## Neubegierde.

Neubegierde war stets die Quelle des menschlichen Elendes. Wie theuer bezahlte nicht Eva dafür! welch einen Preis bezahlt nicht dafür das menschliche Geschlecht jeden Tag! Man kann solche in zwei Classen abtheilen: Die Erste ist das Verlangen, sich vermittelst der Geschichte mit den vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, die Tiefen der Wissenschaften zu ergründen, oder dergleichen löbliches Bestreben. Diese Classe von Neubegierde kann nicht sorgfältig, nicht beständig genug unterhalten und aufgemuntert werden, weil wir durch eine Kenntniß des Vergangenen lernen, wie wir uns bey vorfallenden Gelegenheiten nehmen sollen; denn, wie Cicero sagt: *nescire quod, antequam natus esses, actum est, id semper esse puerum.*

Die zweite Classe der Neubegierde besteht in dem vorwitzigen Verlangen, alles zu wiß-

sen, was andre Leute thun oder vornehmen; und diese Art von Neubegierde ist eben so höchst tadelnswürdig.

Die alten Einwohner von Creta machten ein Gesetz, vermöge dessen verboten war, bey Strafe des Auspeitschens, keinen Fremden zu fragen; wer er sey? woher er käme? oder was er für Gewerbe habe? und denen, die auf dergleichen Fragen antworteten, untersagte man den Gebrauch des Feuers und des Wassers. Der Grund, den sie für dieses Gesetz anführten, war, daß ein Mann, der sich um andrer Leute Geschäfte nicht bekümmert, den seinigen desto besser vorstehn könne.

Himmel! wäre ein solches Gesetz in Europa, oder besonders in Paris, dem Mittelpunkte aller Neubegierde, in Kraft, wie sehr würde nicht noch der Vorwitz der Pariser durch die Begierde erhitzt werden, diese Reize ohne alle Hülle zu sehen, welche zwar freylich das Frauengimmer eben nicht  
sorg-

forgfältig verbirgt, die es doch aber ungern auf diese Art öffentlich zur Schau gestellt, und ausgestrichen haben möchte! Ich will damit eben nicht sagen, daß sie auf diesen gezwungenen Spaziergängen keine männliche Begleiter haben würden, die nicht mehr wären als bloße Zuschauer; denn ich glaube, daß in dieser Stadt die Petit-maitres die größten Frau Gevatterin, wie gehets? von der Welt sind.

Diese dumdbreisten Schwätzer scheinen keinen eignen Gedanken in ihrem Kopf erzeugen zu können; man möchte sagen, daß ihr ganzes Wissen in der Kenntniß von ihres Nächsten Handlung besteht; und derweile sie mit tadelndem Tone wieder hersagen, was sie schwätzen gehört haben, vergessen sie den lächerlichen und schändlichen Charakter, in welchem sie eben alsdann erscheinen,

Plutarch und Plinius haben beyde zum Lobe des Römers, Marcus Pontius  
ge-

geschrieben, der nie so neugierig war, sich zu erkundigen, was in Rom, oder auch nur in seines nächsten Nachbarn Hause vorgieng. Doch dies ist ein außerordentliches Beyspiel, und wird keine Nachahmer finden, so lange politische und alle andere Arten von Neuigkeiten die ganze Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu ziehen scheinen.

Die

## Die Kritik.

Ich sehe zum voraus, daß mich die Schmeiche-  
ler anfahren und sagen werden:  
„So, Herr Vorick, wollten sie alle Neugierde,  
allen Durst nach Wissen verbannen,  
wenn sie nicht unmittelbar auf Wissenschaften  
geht? . . . Wer beim Hefker, wollte  
dann ihre Werke lesen?“

Antwort . . . Man würde alsdann nichts  
anders lesen, weil sie die Quintessenz aller  
Gelehrsamkeit, die Tiefe aller Wissenschaften,  
und das non plus ultra des Genies  
enthalten.

Die

## Die Anwendung.

**I**ch will hier meine Ursachen anführen, warum ich besonders der pariser Neugierde so spinnenfeind bin.

In einem Stockwerke mit mir wohnte ein Mann, der wie ein Officier gekleidet gieng: er stund an der Hausthüre, als der Graf de B\*\* unter zweyerley Namen nach mir fragen ließ. Sie waren alle beyde seinem Obre und seinem Verstande fremde, und dies war genug, seine Neugierde zu erregen. Er horchte in jedem Caffeehause in Paris, ob er etwas von mir erfahren möchte: was er dort von mir hörte, setzte er mit zu seiner vorhergemachten geheimnißvollen Rechnung, um, wie Gift sehr leicht ander Gift an sich zieht, desto mehr Gift aus meinem Charakter zu pressen.

In jedem Caffeehause in Paris findet man einen politischen Löwen, oder Hofspion, der alles, was er anmerkt, daß nach  
seiner



seiner Meynung dem Minister gefallen, oder zu einer Entdeckung leiten könnte, überbringt. Da mein Name auf diese Weise herum gieng, lagen des andern Morgens nicht weniger als zwey und dreyßig Nachrichten von meiner Person auf dem Schreibzimmer des Duc de Choiseul, welche alle dahin giengen, ich sey ein gefährlicher Mensch.

An eben dem Tage machte ich meinen Besuch bey dem Comte de B<sup>\*\*\*</sup>, bey welchem ich auch zum Essen blieb. Während meiner Abwesenheit ward meine Wohnung durchsucht; man bemächtigte sich aller meiner Papiere, und bey meiner Zuhausekunft wartete eine Lettre de cachet auf mich.

Die

## Die Fürscheidung.

**D**unkel und gekräut sind die Wege der Fürscheidung . . . Kurzsichtige Sterbliche! euch war es nicht heilsam, einen Blick in die Zukunft zu thun; oder dürftet ihr das, dann würde das Vorauswissen der Zufälle, statt eurer Glückseligkeit zu beschleunigen nur euer Elend vermehren.

Mit was für einem muntern Gemüthe kleidete ich mich an, um dem Comte de B\*\*\* zu besuchen! Mit welcher Ruhe und Fröhlichkeit stieg ich in den Wagen, und sagte zu La Fleur er sollte nach B\*\*\*s Hotel fahren lassen. Wie wenig vermuthete ich, daß gerade in diesem Augenblicke die Hand des Ministers mein Urtheil unterschrieb.

Der Graf de B\*\*\* empfing mich mit der größten Höflichkeit; und sagte mir als ein Geheimniß, daß der Duc de Choiseul meinen Einfall mit der Bignette sehr schön  
gesun-

funken habe. „ Er wird heute zu Mittage hier essen „ ... Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Minister erschien. Der Graf stellte mich dem Herzoge vor; aber ich merkte in seinen Antworten eine Kälte und eine Zurückhaltung, dergleichen ich bis dahin noch nie an einem Franzosen bemerkt hatte.

Sie giengen auf eine Zeitlang in ein Zimmer alleine. . . . Der Graf kam zurück und that mir allerley Fragen, die ich mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit beantwortete. Sie waren etwas ungewöhnlich; aber ich dachte, er habe ein Recht, meine Erklärung zu erwarten.

Ungefähr eine Viertelstunde nachher, kam der Duc wieder mit dem Grafen ins Zimmer, und zwar mit einem so heitern und offenen Gesichte, das sich von dem vorigen ganz unterschied. Die Gesellschaft ward zahlreicher, und das Gespräch allgemein, witzig und angenehm.

IV. Band.

R

Die

## Die Zuhausekunft.

Sobald meine Kutsche vor der Thür stille gehalten, lief der Wirth auf mich zu, mir zu sagen, wenn ich nicht Lust hätte, in der Bastille zu wohnen, so müßte ich so schnell wegfahren, als ich nur immer könnte. Ich stuzte über diesen Vortrag, und bat ihn, in meine Kutsche zu steigen, und wir fuhren durch verschiedene Gassen, in dessen er mir von allem Nachricht gab, was vorgegangen war.

Gütiger Gott! ist das möglich? . . . da ich noch diesen Mittag mit dem Duc de Choiseul gegessen, und ihn eben vor einer halben Stunde verlassen habe! . . . Ha! das Geheimniß ist heraus: . . . unmöglich kann sich ein rechtschaffner Mann so sehr verstellen; . . und ich will diese Nacht in meiner bisherigen Wohnung schlafen.

„ Pour l'amour de Dieu! ne le faites pas. „

Was

Was hab' ich zu fürchten? Ich verlasse mich auf die Redlichkeit und Unschuld meiner Absichten.

So wie ich dies gesagt, ließ ich den Kutscher nach meinem Hause fahren, woselbst ich, als ich ausgestiegen war, alle meine Papiere zurück gesandt und ein kurzes Billet von dem Grafen vorfand.

„Vous avez des ennemis, mais n'ayez pas peur; on voit, que vous êtes un honnête homme.“

Sie haben Feinde, aber seyn Sie unbesorgt; man sieht, daß Sie ein ehrlicher Mann sind.

## Die Postchaise.

Ich war nicht sobald in die Postchaise gestiegen, als ich den entworfenen Plan meiner Reise, in wie weit ich denselben ausgeführt, und überhaupt, was ich dadurch für Vortheile erreicht, zu überlegen anfieng.

„ In Frankreich verstehen sie das Ding besser. „ . . .

Dieser Ausspruch veranlassete meine Reise. . . . Es verdross mich, daß man zweifelte, ob ich auch berechtigt wäre, es zu behaupten? und faßte den Entschluß: selbst ein Augenzeuge von der Sache zu werden.

Ich glaube wohl, daß der Leser bis jetzt auf der Folterbank der Ungeduld gelegen, zu wissen, was es denn eigentlich war, und ob sie in Frankreich wirklich besser verstanden?

Es ist wol einmal Zeit, daß ers erfahre.

Der streitige Punkt war die unbequeme Gewohnheit, bey Tische Gesundheiten und nach Tische Toasts zu trinken. Folgender Aufsatz von meinem Freunde Gubbins:

Vom

## Vom Gesundheitstrinken.

„Ich hoffe bald das Vergnügen zu haben, uns wegen der Abschaffung der abgeschmackten und lästigen Gewohnheit, über Tische Gesundheit zu trinken, Glück zu wünschen. Ich habe nichts dawider, auf das Wohl unsrer abwesenden Freunde die Gläser zusammen zu stoßen und auszuleeren, wenn das Tischtuch abgenommen; aber während dem Essen auf die Gesundheit aller der Personen zu trinken, die am Tisch sitzen, das ist eine abgeschmackte, lächerliche, beschwerliche, elende und unsinnige Gewohnheit.“

„Ueber dem ist es eine wahre Grobheit und Schimpf für die Gesellschaft, wenn man auf den ersten Ursprung dieser so heilig gehaltenen Gewohnheit zurückgeht. Als die Dänen in vorigen Zeiten England eroberten, hatten sie noch so ihre sonderbaren Sitten und Gebräuche an sich. Einer davon war, daß sie den Engländern, wenn

sie mit ihnen zu Tische saßen, zuweilen, unterdessen die letzten tranken, ein Messer in die Kehle oder den Leib stießen. Dieses konnte freylich den Engländern keinesweges gleichgültig seyn; sie nahmen also die Abrede, einer des andern Beschützer zu seyn, wann sie tranken. Wenn ich also auf jemandes Gesundheit trinke; so heißt das nach einer richtigen Paraphrasis so viel:

„Lieber Freund! ich besorge, dieser Herr, der hier neben mir sitzt, könnte noch dänisches Blut in den Adern haben, und daher fürchte ich, er möchte, derweile ich trinke, mit seinem Messer über meine Gurgel fahren wollen; erzeigen Sie mir also die Liebe, und lassen ihn nicht aus den Augen, damit ich mit Sicherheit und ohne Gefahr trinken könne.“ Die Antwort des Freundes heißt: „Trinken Sie nur ruhig; ich will schon Achtung geben.“ Und ich beschliesse diese geheime Unterredung mit: „Ich danke Ihnen mein Freund! Auf Ihre Gesundheit!“ Das heißt:

„Gott



„Gott gebe nur, daß Sie so lange leben  
 „und gesund bleiben, bis ich meinen Durst  
 „geldschat habe, damit Sie mich vor sei-  
 „nen gottlosen Absichten beschützen können.,,  
 Das ist der getreue Verstand der Gesund-  
 heiten über Tische. Wirklich ein feines  
 Compliment für alle übrigen in der Gesell-  
 schaft, den einzigen ausgenommen, auf  
 dessen Gesundheit ich trinke: meine Her-  
 ren, ich fürchte, Sie sind alle Meuchel-  
 mörder! u. s. w. „

„Laßt uns also dieses Andenken der  
 Grausamkeit und Tyranney mit dem dar-  
 auf gegründeten Gebrauche verbannen!  
 Warum wollen wir uns den Vorwurf mit  
 Gewalt zuziehen, daß wir ungesittet sind,  
 und keine Lebensart haben? Denn es ist  
 nicht allein abgeschmackt, sondern auch sehr  
 unhöflich, wenn man eine Gewohnheit, die  
 sich auf barbarische Handlungen gründet,  
 hernach noch fortsetzet, wenn gar kein An-  
 laß mehr dazu vorhanden ist. „

„Aber noch mehr: die Gewohnheit, bey der Mahlzeit Gesundheiten zu trinken, hat ihre eigne Beschwerden. Trinkt man nicht auf das Wohl eines jeden, der gegenwärtig ist: so hält sich der für beleidigt, den man übergangen hat. . . . Es giebt also eigentlich nur zwey Mittel: man muß entweder so oft trinken, als Personen vorhanden . . . und das kann Arbeit werden . . . oder mehrere auf einen Trunk nehmen; aber da kann man Gesundheiten in die weite Welt hinein trinken, ohne daß jemand, oder auch man selbst weiß, wie viele noch zu der folgenden Summe gehören; oder man muß die Namen hier nennen. In diesem letzten Falle hab' ich oft angemerkt, daß wenn jemand zwey oder drey aufruft, die Augen der übrigen in dieser Gegend auf den Trinker gerichtet waren, und gleichsam sagten: „Wir hoffen doch nicht, Herr, daß Sie uns vergessen werden! „ Nun aber nennt ein braver Mann bis sechs Personen bey einem Glase her, und spart sich ein halb Duzend aufs folgende Glas, in der Meynung, es recht gut

gut zu machen. . . . Recht gut auch für die, deren Namen er genannt hat, aber die übrigen sind nun seine Feinde, denn er hat sie zurück gesetzt. „

„Man hält es überall für unhöflich, jemand in einer andern Beschäftigung zu stören, warum denn nicht bey Tische? Ich bringe jemanden seine Gesundheit; er hört es nicht so gleich, weil er mit sonst etwas beschäftigt ist, da soll ich nun aus verkehrter Höflichkeit lauter rufen. . . . Diejenigen, die nahe bey mir sitzen, lächeln: was thuts? ich würde keine Lebensart zu besitzen scheinen, wenn ich nicht immer lauter schreie, bis endlich ein mitleidiger Nachbar den Herrn anstoßt, und ihn bemerken läßt, daß der ehrliche Gubbins sich seit einiger Zeit bemühet, seine Gesundheit zu trinken. Nun danket er, und bittet um Entschuldigung, da ich um Verzeihung bitten sollte, daß ich so grob gewesen bin, ihn zu stören. „

„Bey

„Bey den alten runden Tafeln wars noch eine andere Sache, da konnte man sich wenigstens sehen! aber bey den jetzt eingeführten langen, eckigten Tischen geht das nicht an, und das Gesundheitstrinken ist also noch beschwerlicher. Angenommen, es sitzen an einem solchen langen Tische an jeder Seite zehn Personen, und der Erste will die Gesundheit des Neunten, oder der Neunte die Gesundheit des Zweyten trinken, wie soll er es anfangen? Ich höre mir rufen, weiß nicht, woher die Stimme kommt; und von Rechtswegen sollten wir uns doch einander ansehen. . . . Wir müssen uns also vorne über den Tisch beugen, woben wir unserer Nachbarn Teller aus unsern Perücken einpudern, oder ausrufen:  
 „Die sechs Herren zu meiner Rechten, oder  
 „zu meiner Linken, belieben sich ein wenig  
 „zurück zu beugen, daß ich den Herrn N.  
 „sehen kann.“ Möglichst ruhet das Werk der Hände, Messer und Gabeln dieser Herrn, und die Ceremonie wird vollzogen.“

„Da

„ Da ich nicht gerne unhöflich scheine, und mir die Ehre des Gubbins sehr am Herzen liegt, so habe ich mir ein eignes System über das Gesundheitstrinken gemacht. Ich mache es also: in einer Gesellschaft überlege ich sorgfältig, wie viele Personen vorhanden, deren Gesundheit ich trinken muß; gesetzt, es sind zwölf, so theile ich die Gesellschaft in drey Theile; vier Mann auf ein Glas. Dann setze ich mein Glas vor mir hin und laure, bis die Augen desjenigen, den ich aufs erste Glas nehmen will, auf mich gerichtet sind; denn ich habe mirs zum Geseze gemacht, bey der Mahlzeit niemals mehr zu schreyen, um nicht durch ein unvermuthetes Schrecken meiner Nachbarn Verdauung zu verhindern . . . Nun fasse ich endlich seine Augen . . . geschwinde beuge ich mich gegen ihn mit den Kopfe; er dankt mir auf gleiche Weise, und damit fahre ich so lange fort, bis ich meine viere zum ersten Glase beisammen habe. Sind solchergestalt die Präliminarien des ersten Trunkes berichtet, so schreite ich zum Werke selbst, wozu  
ich

ich dann dreyviertel Zeit weniger gebrauche, als alle übrigen. „

„Neulich war ich bey einem Gastmahle, wo mir das Unglück recht auf dem Fusse folgte. Hören Sie nur die Unglücksfälle, die mir dabey überkamen. Ich habe eben eine Schnitte von einem schönen Truthahn über die Gabel gefaßt, als jemand zu meiner Rechten leise sagt: ich gebe mir die Ehre, auf Ihre Gesundheit zu trinken, Herr Gubbins; ich höre nichts davon, und will eben mit dem Bissen in den schon geöffneten Mund fahren, als mich ein geschäftiger Nachbar zur Linken am Ärmel zupft und sagt: Herr Pontoon will Ihre Gesundheit trinken. In der Meynung, er säße an der Seite, wo man mich zupfte, wende ich mich dahin und sagte: ich danke ergebenst, mein Herr. Aber hier saß kein Pontoon; er war an der rechten Hand der Sechste von mir. Schnell kehre ich mich nach dieser Seite, und stosse in der Eile eine Sauciere um, die vor meinem nächsten

brach
jrmab
n für
te für
ve ch
itans
u m
mir
ber
ns
m
ist
te
y
 sten Nachbar steht, und giesse ihm die  
 Brühe übers Kleid. Man kan leicht den-  
 ken, daß ich mich nicht wenig schämte....  
 Ich bat ihn tausendmal um Verzeihung,  
 und nahm mir vor, inskünftige behutsamer  
 zu seyn. Ich rührte also meinen Braten  
 eine Zeitlang nicht an, ob etwan eine an-  
 dere Gesundheit ankommen möchte. Der  
 Bediente, der mich so müßig sitzen sieht,  
 setzt sichs im Kopf, ich müsse wol nicht  
 mehr vom Braten essen wollen, und will  
 mit Teller und Braten zugleich fortgehn;  
 und kaum konnte ich es noch mit aller mei-  
 ner Mühe retten. Da ich beständig suche,  
 aus meinen widrigen Begebenheiten Vor-  
 theil zu ziehen, so stellte ich darüber meine  
 Betrachtungen an, daß ich so erschrocken  
 war, und nun meinen Braten so stille auf  
 dem Teller hatte liegen lassen. Ich fuhr  
 endlich ganz behende mit einem Bissen zum  
 Munde... da erscholl es von einer andern  
 Gegend: Herr Gubbins, Ihr Wohlseyn!  
 Ich wollte den Mann nicht gerne lange  
 warten lassen, und dachte auch, ein paar  
 Worte

Worte lieffen sich noch wol mit einem Stück Braten im Munde aussprechen . . . Ich sage ergebensten Dank . . . aber mein Herr, das unglückliche Geziſche des S . . . Kurz, ich sah meinen Braten wieder auf dem Teller. Zu großem Glück ward dieses Vorfalls niemand gewahr, als ich, fünf oder sechs Bediente, und der, der meine Gesundheit trank; dieser lächelte, ich war roth und die Bedienten hielten die Teller-tücher vors Gesicht. Wie bereits gesagt, ich suche Nutzen aus meinen Unglücksfällen zu ziehen, und faßte den besten Entschluß, ein andermal geschwinder zu kauen. Aber grausames Geschick! Menschen wissen niemals die Mittelsstrasse zu halten, und sind entweder zu langsam oder zu geschwinde . . . Eine neue Stimme ruft mich an: Ihre Gesundheit, Herr Gubbins! Das Unglück beym vorigen Bissen fiel mir ein; ich wollte also geschwinde meiner Braten zermalmen, käuete aber gar zu geschwinde . . . Ein Stückchen zu braune Haut fiel mir in die Luſtröhre, und verursachte mir  
einen



einen solchen Husten, daß die ganze Gesellschaft in Sorgen gerieth, und böse Folgen fürchtete. Sie hatte auch wol Ursach, denn entweder mußte Gubbins den Truthahn auf die Seite schaffen, oder der Truthahn schafte den ehrlichen Gubbins auf die Seite. Zu meinem Glücke behielt Gubbins die Oberhand, und Braten, Farce und Brühe wurden gesprengt. Ich weiß selbst nicht, was ich hätte thun sollen, noch was ich that; nur das weiß ich, daß ich eine halbe Stunde nach dem Essen, an eben dem Tische, in eben der Gesellschaft auf meinem Stuhle saß. Ich trank ein bis zwey Glas Wein, um mich zu erquickern, faßte wieder Muth, und that der Gesellschaft folgenden Vorschlag: In unserer Stadt soll bey jedem Gastmahle ein Bedienter mit einer bunten Jacke und Kappe hinter dem Wirth auf einem hohen Schemel stehen, in der einen Hand einen hölzernen Hammer und in der andern ein rundes Brett halten, und wann eine Gesundheit

getrunken wird, soll er dreyimal auß Brett klopfen und laut rufen: Achtung! Ohren aufgethan! Mund rein gemacht! Herr N. trinkt des Herrn N. Gesundheit. Ist der Trunk geschehen, soll er wieder anklopfen und sagen: Essensfreyheit! und so bey jeglicher Gesundheit. Der Vorschlag ward verworfen, dagegen aber ward beliebt und ausgemacht: Ein jeder soll hinführo die Freyheit haben, zu trinken, wann ihn durstet, so wie er sie bisher gehabt hat, zu essen, wann ihn hungert; und es soll hinführo für eben so unhöflich gehalten werden, bey jedem Trunke der Gesellschaft ein thörigtes Zeichen zu geben, als man solches bisher bey jedem Bissen dafür würde gehalten haben. Aber das weise Gesetz unsrer Stadt ist noch nicht allenthalben in England gültig.,,

Wort

## Wort zum Räthsel.

♦ ♦ ♦ Den er mir und etlichen andern auf einem Caffeehause vorm Drucke vorlas, veranlassete das Gespräch, meinen Ausspruch, die höflich triumphirende Frage: „Sind Sie in Frankreich gewesen?“, und meinen plötzlichen Entschluß, mit meinen eignen Ohren zu hören, und mit meinen eignen Augen zu sehen, was ich bisher über diesen Punkt freylich nur von Hörensagen wußte.

Und nun kann ich sagen, ohne eine solche schnippische Frage zu befürchten:

„In Frankreich sind die Gesandten abgeschafft, und Toasts sind dort niemals eingeführt gewesen.“

In so weit also habe ich einen Zweck meiner Reise erfüllt.

Ob aber meine Landleute bey dieser meiner gewissenhaften Relation denken werden: tant mieux, oder tant pis, daß kann ich nicht entscheiden, ob ich gleich mit aller Bescheidenheit mich selbst rühmen darf, daß ich jetzt diese beyden Ausdrücke nach ihrem wahren Sinne kenne.

Am is

## U m i e n s.

Der Postillon fuhr langsam genug, um meine angestellte Betrachtung nicht zu unterbrechen. Das angenehme Lustschloß Chantilly hatte ich gesehen, und ich rathe jedem Reisenden dasselbe zu thun, wenn er ein Liebhaber von schöner Architektur, prächtigen Zimmern und noch prächtign Möbeln ist. Bis Umienß begegnete mir nichts sehr merkwürdiges. Sehr merkwürdiges wol auch nicht da? sagt der Leser. . . . Es war bereits Ein Uhr, als ich hier ankam; ein scharfer Hunger trieb mich an, mich vor allen Dingen nach dem Essen zu erkundigen; ich fragte also den Wirth, was er am geschwindesten herbeschaffen könnte?

„ Tout ce que vous voulez. „

Ein prächtiger Küchenzettel, dachte ich.

Aber was haben Sie im Hause bey der Hand?

§ 3

Tout

„Tout ce que vous voulez.,,

Haben Sie Rebhühner?

„Non.,,

Schnepfen?

„Non.,,

Enten?

„Non.,,

Junge Hühner?

„Non, Monsieur, qui soient propre à manger.,,

„Mein Herr, abgethan sind keine.,,

So ist für einen Reisenden mit Extra-  
post eben so gut, als ob Sie gar keine hätten.

Haben Sie Fische?

„Point

„Point du tout aujourd'hui.“

O, sagen Sie mir nur, was ist denn das Alles, was Sie haben?

„Des côtelets de mouton, à la Maintenon.“

„Hammelcotelets mit einem Ueberguß à la Maintenon? „.. O, Hunger thut wehe! Geben Sie nur her, Herr Bonifacius!“

Der Scherz gieng aus zwey Ursachen verloren; erstlich, verstund er meine Sprache nicht; und zweitens, hätte er sie auch verstanden, und die Komödie nicht gesehen, worin der dicke Bonifacius vorkommt: so konnte er sich nicht einfallen lassen, daß ich mit dem Namen auf sein hageres Gerippe anspielte.

## Welch ein Lärmen.

**E**s ist für jedermann, besonders aber für einen Engländer, eine mißliche Sache sich auf eine gute Mahlzeit zu freuen, wenn er durch Frankreich reiset. Kann er mit einem Pfannekuchen, einer Zwiebelsuppe oder einem Fricassée von Trübschen, deren es hier häufig giebt, vorlieb nehmen: so darf er nicht fürchten Hunger zu leiden; setzt er sich aber ein gutes Stück Rindfleisch oder dergleichen in den Kopf, o weh! wie wird sich sein Magen, von Calais an, bis er wieder in Marseille zu Schiffe steigt, betrogen finden.

Mir gieng es noch viel ärger; denn, nachdem ich alle meine Ansprüche auf ein paar Hammelribben eingeschränkt hatte, obgleich meine Imagination durch den prächtigen Küchenzettel des Wirths verleitet worden, auf etwas bessers zu denken: so waren diese Cotelets nicht einmal zu finden. Ein Stück Hammelfleisch von ungefähr drey Pfund, auf  
welches



welches der Wirth sich mit seinem „Tout ce que vous voulez“, steifte, war verschwunden.

„Où diable est le mouton?“,

„Peste! où est le mouton?“,

„ . . . où est le mouton? „

Jeder Winkel in der Küche, jeder Nagel in der sogenannten Speisekammer ward durchsucht . . . da war kein Fleisch. Endlich, als ich schon im Begriff stand, wieder anspannen zu lassen, und meinen Hunger bis zur nächsten Station aussprechen wollte, hatte Monsieur l'Hôte dem Haushunde das Stück Fleisch wieder abgejagt. Er hatte zwar schon auf dem Rehricht ein gut Theil davon verzehrt, da aber noch genug zu ein paar Côtelets à la Maintenon für mich übrig war, so gab ich zu, daß es zubereitet würde, damit er den armen Hund nicht todt prügeln möchte.

Ich hatte durch das Fenster einen artigen Garten erblickt, und auf die Frage, wie bald das Essen fertig seyn würde? zur Antwort erhalten: Dans une heure, Monsieur.

Ist der Garten offen, Herr Wirth?

„ Il n'est pas à moi, mais à un très honnête officier, qui loge tout proche de moi ; il sera bien aise de votre compagnie. Je vous avertirai aussitôt qu'on peut servir. „

„ Er gehöre nicht ihm, sondern einem sehr braven Officier, seinem nächsten Nachbar. Meine Gesellschaft würde ihm lieb seyn, und er wollte mirs ansagen, wann angerichtet werden könnte. „

Man brachte mich hin: der Officier mit ehrwürdigen grauen Haaren, empfing mich mit ungemeiner Gefälligkeit und Gesprächigkeit. Ich erfuhr bald von ihm, daß er noch  
unter





Recherches

1785

unter Earl dem zwölften als Volontair verschiedenen Feldzügen beygewohnt hatte. Wir kamen auf die Chère in meinem Wirthshause; es war ihm bekannt, daß ich nicht viel vorfinden würde, und er bat mich, seine Suppe vorlieb zu nehmen; man würde in einer Viertelstunde anrichten. Aus Ueberzeugung, daß ich immer bey seinem Tische sowohl, als seiner Gesellschaft gewinnen mußte, nahm ich seine Höflichkeit mit erkenntlichem Danke an; wir waren schon rechte gute Freunde, als er ins Haus gieng, seinem Bedienten zu sagen, daß er zwey Couverts auflegen sollte. Als ich derweile alleine im Garten herum gieng, sah ich ein Blasrohr stehen, und den dazu gehörigen Schrott dabey. Ich nahm es in die Hand, und, ohne zielen, schoß ich unter einen Haufen Sperlinge, und traf einen, daß er todt zur Erden fiel; ich nahm ihn eben auf, als mein alter freundschaftlicher Officier wieder in den Garten trat.

Was haben Sie da gemacht? mein Herr.

Ich habe einen Sperling geschossen.

Ich

Ich kann den plötzlichen Uebergang von der gefälligsten Freundlichkeit zum heftigsten Unwillen nicht beschreiben. Indessen sagte er nur ganz kalt:

„Das ist sehr übel gethan! „

Ich wollte mich entschuldigen, daß es nur bloß ein Sperling sey: er aber, ohne mich anzuhören, sagte: „Er pfiß doch, und lebte, und Sie konnten ihn nicht essen. „Damit gieng er mit einem trocknen à Dieu, Monsieur! fort, und ließ mich allein stehen. Voller Unwillen auf mich selbst, und voller Hochachtung für diesen Mann, gieng ich nach meinem Wirthshause. Daß ich, so sehr mich gehungert, eine Mahlzeit verloren, mochte hingehen, denn ich hatte jetzt keine Lust zum Essen mehr über: ärger aber war, daß ich einen so empfindsamen Mann auf mich böse gemacht hatte; und das Aergste war meine Ueberzeugung, daß er Recht hätte. Was hatte ich  
für

für Beruf, unter einen Haufen Sperlinge zu schießen, für deren Leben der Vater im Himmel eben so wohl sorget, als für das meinige? Ein Mann, der im offenen Kriege sein Leben so oft gewagt und so manchen Feind erlegt haben mag, hat ein so sanftes gefühlvolles Herz auch gegen geringe unvernünftige Thiere! Vorick! Vorick! was that dir der Sperling?

Abbe:

## Abbeville.

Ich setzte mich voller Gedanken an den Tisch, gab dem Haushunde die Cotelets als seine rechtmäßige, ist besser für ihn zuggerichtete Eroberung, bezahlte den Wirth, und setzte mich wieder in den Wagen.

Ich wäre gern eingeschlafen, aber meine zu unruhigen Gedanken über den Vorfall, und das ewige Klitsch! Klatsch! des Postilons, ließen mich nicht dazu kommen.

Es scheint, daß in Frankreich die Postilons das ausschließende Privilegium haben, mit ihren Peitschen zu klatschen, und sie verstehn sich auch so gut darauf, daß sie keines Posthorns bedürfen, um, wie die Postilons anderwärts, zu blasen, wenn sie an eine Station kommen.

Klatsch, klitsch, klatsch!

Und da stehn die Postpferde. . . . Aber halt! der Magen will doch sein Recht haben.

Hier finde ich doch eine gute Ente und ein gut Glas Burgunder. . . . So! nun kann ich fahren, so bald man will.

BOU-



BOULOGNE SUR MER.

Sicher, ich glaube, ich bin schon in England, ohne über den Canal gekommen zu seyn! Welch eine Menge von meinen Landesleuten! Was für Vorzügliches hat denn dieser Ort vor allen französischen Seehäfen?

Diese Frage that ich an den Wirth, der ein Irrländer war.

„Daß er so nahe bey England liegt. . . .  
Schleichhändler, Bankerottier und dergleichen! . . . Die Gassen wimmeln davon.“

Bezahlen sie richtig?

„Anfangs.“

Und können Sie sich denn überreden lassen, ihnen nachher Credit zu geben?

„Das nicht; aber es kommen so häufig frische Rekruten hier an, welche von ihren

Landknechten berupft werden, sobald sie an-  
langen, daß wir es wagen können, ihnen  
zu trauen, wären die Banferotte auch noch  
fo häufig. „

Himmel! der Dürftige bestiehlt den  
Elenden! Oder:

Der seiner Sündenschuld wegen  
Reisende saugt dem unglücklichen und  
unschuldigen Reisenden den letzten  
Blutstropfen aus.

Einen Vorhang vor die Scene! . . .  
Es beleidigt die Menschlichkeit.

Geschwinde! Postpferde geschafft.

Calais.

# Calais.

N o c h e i n m a l.

U ber, mein lieber Mons. Dessen, Sie haben mir da einen Wagen verkauft!... Doch, es mag darum seyn, ich verzeihe es Ihnen.

„En honneur, Monsieur, j'ai refusé  
„deux Louis de plus le même jour. „

Wie bescheiden für einen Gastwirth!

Wann gehet das Paquetboot über,  
Mons. Dessen?

„Ce soir, Monsieur. „

So bestellen Sie mir einen Platz in der  
Cajüte, und besorgen mir ein paar Flaschen  
von Ihrem besten Burgunder.

## Die See.

Eine todte, todte Stille!

Wie krank ist Mademoiselle Ratouche!...  
Die See wirkt wie die beste Specacuana.

Ich bitte, Mademoiselle, thun Sie sich  
aus Höflichkeit keinen Zwang an.

„Non, Monsieur, c'est ce que je ne  
„fais jamais dans des cas pareils.“

Das merk ich . . . aber . . . aber . . .  
Gut, ich bin noch so eben durchkommen.  
Hoho! ich werde ihr kein Compliment mehr  
machen, ehe wir am Lande sind.

Eine artige Kühlung bringt uns in den  
Hafen.

Dover.

# Dover.

Ein jeder Reisender, der bis hieher gekommen ist, und hernach für gut befunden hat, Papier zu besudeln, hat diesen Ort beschrieben. Auf diese kann ich also meine Leser verweisen, oder auf den Shakespear, wenn sie eine poetische Beschreibung davon lesen wollen.

„Sir, Sie können mit einem andern Herrn Extrapost gehen, ohne daß es Ihnen höher zu stehen komme, als mit der ordinairn Kutsche.“

So sagte mir mein Wirth in Kings-Head.

Gut, so will ich das thun.

## Canterbury.

„Sir, der Weg ist sehr schlecht; ich muß einen Schilling für die Meile haben. Ein Herr kann nicht wohlfeiler Extrapost fahren, und wir verdienen nichts dabey.“

Was? das ist ja ein offener Betrug! Der Herr, wie heißt er? hat mich angeführt; und wenn nur noch irgend Recht in England ist, so will ich mirs verschaffen.

„Das will auch ich, seyn Sie versichert,“ sagte mein Reisegefährte. . . . Er war ein Jurist.

London.

# London

**D** mein theurester Eugenius, ich fliege in deine Arme! . . . Laß mich den Besten aller Freunde umfassen!

Wie glücklich bin ich, Dich wieder gesund zu finden! . . . Das Glück ist verschwenderisch gütig gegen mich!

Muß ich . . .

## Der Mensch.

**W**as für eine wunderbare Maschine ist der Mensch! Die Hand der Natur hat sie so zart zusammen gesetzt, daß jedes Element ihre richtige Bewegung verhindern kann. Bald macht die Hitze, daß die Schläge des Herzens zu schnell sind; . . . bald starret jede Fiber vor Kälte. Wo ist der eigentliche Mittelweg zu finden? Sagt mirs, ihr Philosophen, und ich will auch sagen, Ihr seyd nicht unwissend.

Meine Lebensgeister sinken. . . . Mir schwindelts im Kopfe.

Zu Bette. . . . zu Bette!

Ich kann nicht schlafen . . . . ein Buch mag vielleicht unterhalten. Kann ein Buch in dieser Stunde der Schmerzen Vergnügen geben?

Ich will meiner Melancholie nachhängen.

Nach:



Nachdem ich in Herveys Betrachtungen gelesen, fiel ich in einen Schlummer, und stufenweise wirkte ein Traum so stark auf mich, daß ich glaubte, ich wäre nicht mehr im Stande der Natur, sondern eine Art von Zuhörer bey einem Gespräche, das meine Seele und mein Körper mit einander hielten; welches ich, da es einen so starken Eindruck auf mich machte, ziemlich wörtlich wiederholen kann.

# Ein Traum.

Gespräch zwischen meiner Seele  
und meinem Körper.

Der Körper.

**M**ein . . . . niemals, niemals will ich,  
Seele, Deinem Eigensinne gehorchen;  
Wie? ich sollte Dir eine Oberherrschaft über-  
geben, die ich so viele Jahre über Dich ge-  
führt habe? Nachdem Du meinen Befehlen  
so blindlings gehorcht, soll ich mich den Dei-  
nigen unterwerfen, welche mir alles das un-  
tersagen, was mir Vergnügen macht, und  
mich zu dem zwingen wollen, was ich so  
äußerst verabscheue? Das soll nie geschehn!  
Nie sollst Du das Vergnügen haben, zu fin-  
den, daß ich an dem Ende meiner Laufbahn  
Deine Einfälle zu Regeln meines Willens  
mache. Wie? . . . ich soll bekennen, so feig  
bekennen, daß aus meinem Sklaven mein  
Herr geworden, und soll Deinen Gesetzen  
folgsam seyn, da Du von Jugend auf nicht  
den

den geringsten Anspruch darauf gemacht hast, sie in Ausübung zu bringen? Undankbare Seele! Nachdem Du mit mir die süßesten Vergnügen getheilt hast, soll das Dein Dank seyn, daß Du mir meinen Genuß am Leben verbieten willst, um Dich von deinen panischen Schrecken zu befreien? Ist das die Erkenntlichkeit, die ich von Dir zu erwarten habe, daß du die Wohnung, in welcher Du so lange Jahre Deinen Aufenthalt gehabt hast, zu zerstören, und die Miethen mit Seufzern, Thränen, Einsamkeit, Kastenungen, Verachtung, und kurz, mit Leiden an jedem meiner empfindlichen Theile, abzutragen gedenkest? Nein! . . . ich will mich Dir mit aller Macht widersetzen, und will, wie ich gewohnt bin, der Befriedigung meiner Sinnen nachgehen, Trotz Dir und Deiner Misanthropie! Aber, ach! . . . meine Seele erscheint, . . . und ich muß hören, ich mag wollen oder nicht.

Die

Die Seele.

Du elender Klumpen! Erdenkloß!  
 Speise der Würmer! Höhle der Schlangen,  
 und Wohnung der Kröten! Du wagest es,  
 den Gesetzen zu widerstreben, welche ich  
 Dir, die kurze Zeit, die wir noch zusam-  
 men bleiben werden, vorschreibe, nachdem  
 ich Dir, durch eine unglückliche Gefällig-  
 keit, in einer so langen, so langen Zeit,  
 bey allem nachgesehen habe, was Deine  
 schändlichen Begierden nur heischten. Was  
 ist größser, Dein Verbrechen, oder Deine  
 Undankbarkeit? Du versagst mir iht einige  
 wenige Thränen, da ich Dir in einer sol-  
 chen Reihe von Jahren so unzähliges Ver-  
 gnügen verschafft habe. Aber ach! eitel  
 und eingebildet ist alle irdische Glückselig-  
 keit! Kannst Du nach so vielen Freuden mir  
 einige Seufzer versagen, eine fruchtbare  
 Einsamkeit nach einem so langen und eitlen  
 Umgange mit der Welt, einige Kasteyun-  
 gen nach Myriaden von so vergänglichen  
 Ergöckungen, einige Demüthigungen nach  
 so

so vielem Stolze, kurz, einen Zustand der Reue, so kurz, als unsre Vereinigung noch dauern wird, nach so vielen Jahren eines eitlen oder strafbaren Genusses, von dem ich eines Tages vor dem Stuhle des höchsten Richters Rechenschaft geben muß?

Du verachtungswürdiger Empörer! Du blindes Gefäß von Thon und Erde! Dein Ungehorsam macht Dich meiner Fürsorge so unwürdig, als ich solches der Barmherzigkeit bin, weil ich bisher so unbesonnen partheylich für Dich gewesen. Aber nun sind meine Augen aufgethan: ich erkenne die unumschränkte Gewalt, die ich über Dich hätte haben sollen, und will sie hinführo ausüben. Widerseze Dich also nicht länger meinen Befehlen; und erwarte weiter in dieser Welt nichts, als Betrübniß von mir. Ich gebiete Dir, Dich mit Geduld den härtesten Leiden dieses Lebens zu unterwerfen, da du Deiner Natur nach es nicht mit Vergnügen thun kannst. Könnte ich doch durch Deine Thränen

nen

Verstand, der die Thorheit des lächerlichen belächelte, und unterdrücktes Verdienst beschützte! Alles ist dahin für uns!

Der unbekannte Freund vereint sich mit dem, der Dich kannte, zollt Dir eine zärtliche Thräne, oder seufzt bey dem Gedanken Deines Grabes:

Ach, der gute Yorick!



Ende des vierten und letzten Bandes.



